



DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Warum musste ich das gerade erleben?“

Lebensgeschichtliche Erzählungen von
vernachlässigten Jugendlichen in sozialpädagogischen
Wohngemeinschaften

Verfasserin

Jennifer Csyz

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl
Studienblatt:

It. A 297

Studienrichtung
Studienblatt:

It. Diplomstudium Pädagogik

Betreuerin:

Dr. Agnes Turner

Danksagung

Hiermit möchte ich mich zuerst bei meiner Familie und meinem Freund für die immer währende Unterstützung bedanken, das letzte Jahr war nicht immer einfach, die aufmunternden Worte haben mir wieder Kraft gegeben, weiter zu machen. Sehr hilfreich für mich persönlich waren auch Gespräche und der Austausch mit Freunden, die selbst im Diplomarbeitsprozess stehen bzw. standen.

Dank gebührt vor allem Dr. Agnes Turner, die sich meinem Thema annahm und mich während des gesamten Prozesses unterstützte und mit ihrer konstruktiven Kritik und Lehrveranstaltungen stets zum Nachdenken anregte.

Ein großes Dankeschön an Werner Mayer vom MAG 11 Wien, der mich in meinem Vorhaben stets unterstützte, sowie an die Betreuer und ganz besonders an die interviewten Jugendlichen - für die Bereitschaft und das Vertrauen, mit mir über ihr Leben zu sprechen. Ich hoffe, dass auch sie davon profitieren konnten.

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere hiermit, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfsmittel bedient habe. Diese Arbeit stimmt mit der vom Begutachter beurteilten Arbeit überein und wurde bisher weder im In- oder Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt.

Wien, Juni 2012



Jennifer Csyz

Abstract

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit Jugendlichen, welche auf Grund von familiärer Vernachlässigung bzw. Gewalt, in einer sozialpädagogischen Wohngemeinschaft leben. Es wird der Frage nachgegangen, wie die Jugendlichen selbst ihr Leben vor bzw. nach Beginn der Fremdunterbringung empfinden und wie bestimmte Themen verbalisiert werden können. Sechs Jugendliche wurden gebeten, ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Gearbeitet wurde mit narrativen Interviews, welche eine relevante Methode in der Biographieforschung darstellen. Dadurch war es möglich, den Fokus auf die persönliche Sichtweise der Jugendlichen zu richten und ihre Wünsche und Ängste auch für sie selbst erkennbar zu machen. Theoretisch befasst sich die Arbeit mit den unterschiedlichen Ausprägungen von Kindesmisshandlung, mit dem Fokus auf Vernachlässigung. Des Weiteren wirft sie einen Blick auf die gesellschaftsbedingten Entstehungsformen. Die Zusammenfassung bezüglich der Ergebnisse soll Aufschluss über die individuellen Entwicklungsverläufe bzw. Bewältigungsstrategien der Jugendlichen geben.

The following piece of work deals with teenagers, who are currently living in a social - pedagogic residential community due to family neglect and domestic violence. It explores the question of how these young people perceive their own lives before and after the beginning of foster care and how certain issues can be verbalized. Six teenagers are talking about their life story with the help of narrative interviews, which represent a relevant method within biographical research. This made it possible to focus on the personal views of those interviewed teenagers and to recognize their wishes and fears. The theoretical part of this work deals with the various types of child abuse, and it takes a look on the social developments leading to this cause. Within the summary, the results - concerning their individual development and the strategies of coping with their situations - will be discussed.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....1

THEORIETEIL

2. Vernachlässigung als eine Form der Kindesmisshandlung.....8

2.1 Klärung des Begriffes "Kindesmisshandlung"	8
2.2 Vernachlässigung.....	11
2.2.1 geschichtlicher Exkurs.....	11
2.2.2 Definition.....	12
2.3. Auswirkungen und Prävention.....	14
2.4. Verhaltensstörungen als Folgeerscheinung.....	18
2.4.1 Verhaltensauffälligkeit- Verhaltensstörung.....	19
2.4.2 Spezielle Störungen im Jugendalter.....	20
2.5 MAG 11- Amt für Jugend und Familie als Unterstützungssystem.....	25
2.5.1 Der Verlauf der Fremdunterbringung.....	26
2.5.2 Krisenzentren.....	27
2.5.3 Sozialpädagogische Wohngemeinschaften.....	29

3. Armut als Risikofaktor.....31

3.1 Armut im Kindes- und Jugendalter.....	32
3.2 Zusammenhang zwischen Armut und Vernachlässigung.....	33
3.3 Prävention.....	34

4. Forschungsmethode.....36

4.1 qualitative und interpretative Sozialforschung.....	36
4.2 Einblicke in die Biographieforschung.....	38
4.2.1 Verortung in der Wissenschaft.....	40
4.2.2 Biographieforschung in der Sozialpädagogik.....	41
4.3 das narrative Interview.....	42
4.3.1 Stegreiferzählung.....	43
4.3.2 Gliederung des narrativen Interviews.....	46
4.4 narrative Interviewführung mit traumatisierten Jugendlichen.....	47

METHODENTEIL

5. Auswertung.....49

5.1 Zugang zum Feld.....	49
5.2 Sampling.....	50
5.3 Biographische Fallrekonstruktion.....	51

6. Falldarstellungen.....56

6.1 BARBARA.....	56
6.1.1 zur Interviewsituation.....	56
6.1.2 Einstieg in das Interview.....	57
6.1.3 Ausstieg aus dem Interview.....	57

6.1.4 Lebensgeschichte.....	57
6.1.5 Themen innerhalb der Lebensgeschichte.....	58
6.1.5.1 Konflikte.....	58
6.1.5.2 Trennung.....	60
6.1.5.3 Leben innerhalb der Wohngemeinschaft.....	61
6.1.5.4 Beziehungen.....	62
6.1.5.5 Ausblick in die Zukunft.....	63
6.1.6 Zusammenfassung hinsichtlich der Fragestellung.....	63
6.2 EMIL.....	66
6.2.1 zur Interviewsituation.....	66
6.2.2 Einstieg in das Interview.....	66
6.2.3 Ausstieg aus dem Interview.....	66
6.2.4 Lebensgeschichte.....	66
6.2.5 Themen innerhalb der Lebensgeschichte.....	67
6.2.5.1 Konflikte.....	67
6.2.5.2 Trennung.....	68
6.2.5.3 Leben innerhalb der Wohngemeinschaft.....	69
6.2.5.4 Beziehungen.....	69
6.2.5.5 Ausblick in die Zukunft.....	70
6.2.6 Zusammenfassung hinsichtlich der Fragestellung.....	70
6.3 CHRISTIAN.....	72
6.3.1 zur Interviewsituation.....	72
6.3.2 Einstieg in das Interview.....	72
6.3.3 Ausstieg aus dem Interview.....	72
6.3.4 Lebensgeschichte.....	72
6.3.5 Themen innerhalb der Lebensgeschichte.....	74
6.3.5.1 Konflikte.....	74
6.3.5.2 Trennung.....	75
6.3.5.3 Leben innerhalb der Wohngemeinschaft.....	75
6.3.5.4 Beziehungen.....	76
6.3.5.5 Ausblick in die Zukunft.....	76
6.3.6 Zusammenfassung hinsichtlich der Fragestellung.....	77
6.4 DAVID.....	80
6.4.1 zur Interviewsituation.....	80
6.4.2 Einstieg in das Interview.....	80
6.4.3 Ausstieg aus dem Interview.....	80
6.4.4 Lebensgeschichte.....	81
6.4.5 Themen innerhalb der Lebensgeschichte.....	82
6.4.5.1 Konflikte.....	82
6.4.5.2 Trennung.....	83
6.4.5.3 Leben innerhalb der Wohngemeinschaft.....	84
6.4.5.4 Beziehungen.....	84
6.4.5.5 Ausblick in die Zukunft.....	86
6.4.6 Zusammenfassung hinsichtlich der Fragestellung.....	87
6.5 FELIPA.....	89
6.5.1 zur Interviewsituation.....	89
6.5.2 Einstieg in das Interview.....	89
6.5.3 Ausstieg aus dem Interview.....	89
6.5.4 Lebensgeschichte.....	89
6.5.5 Themen innerhalb der Lebensgeschichte.....	91
6.5.5.1 Konflikte.....	91

6.5.5.2 Trennung.....	92
6.5.5.3 Leben innerhalb der Wohngemeinschaft.....	93
6.5.5.4 Beziehungen.....	94
6.5.5.5 Ausblick in die Zukunft.....	95
6.5.6 Zusammenfassung hinsichtlich der Fragestellung.....	96
6.6 ANDREAS.....	99
6.6.1 zur Interviewsituation.....	99
6.6.2 Einstieg in das Interview.....	99
6.6.3 Ausstieg aus dem Interview.....	99
6.6.4 Lebensgeschichte.....	99
6.6.5 Themen innerhalb der Lebensgeschichte.....	101
6.6.5.1 Konflikte.....	101
6.6.5.2 Trennung.....	102
6.6.5.3 Leben innerhalb der Wohngemeinschaft.....	104
6.6.5.4 Beziehungen.....	105
6.6.5.5 Ausblick in die Zukunft.....	106
6.6.6 Zusammenfassung hinsichtlich der Fragestellung.....	106
7. Zusammenfassung und Interpretation der Ergebnisse.....	110
8. Literatur.....	116
9. Anhang.....	121
9.1 Transkriptionsregeln.....	121
9.2 Lebenslauf.....	122

1. Einleitung

Aufmerksam wurde ich auf die Thematik meiner Diplomarbeit durch von mir absolvierte Praktika im sozialpädagogischen Bereich. In einer betreuten Wohngemeinschaft für Kinder und Jugendliche des MAG 11 Wien- Amt für Jugend und Familie - konnte ich intensiv über Monate erste Erfahrungen auf diesem Gebiet sammeln. Dort untergebracht waren insgesamt acht Kinder und Jugendliche im Alter von 5 bis 16 Jahren. Meine Aufgabe war vordergründig die Betreuung der zwei jüngsten Mädchen – damals 5 und 8 Jahre alt – somit war ich das erste Mal mit den Folgen von Kindesvernachlässigung konfrontiert. Dieses Praktikum war sehr lehrreich für mich und ich beschloss, auf diesem Gebiet weitere Erfahrungen zu sammeln, um nach meinem Studium in diesem Bereich eventuell beruflich tätig sein zu können. Mein zweites Praktikum führte mich in das SOS - Kinderdorf Hinterbrühl, wo ich Kinder und Jugendliche im Therapie- und Diagnosezentrum Bienenhaus mitbetreuen durfte. In dieser Betreuungseinrichtung erlebte ich Kinder und Jugendliche, die auf Grund von familiären Problemen schwerste Verhaltensstörungen entwickelt hatten. Die Anteilnahme an den Lebensgeschichten der Patienten, die in ihrer Herkunftsfamilie physisch und psychisch misshandelt oder vernachlässigt wurden, hat mich sehr berührt und deshalb beschloss ich, meine Diplomarbeit dieser Thematik zu widmen. Für den Leser ist zu beachten, dass die Interviewpersonen und alle dazugehörenden privaten Daten anonymisiert wurden, sowie auf Grund der Einfachheit die männliche Form der Darstellung favorisiert wurde.

Folgend wird die Problem- und Fragestellung dargestellt, welche gleichzeitig eine Einführung in den Themenbereich, sowie in die verwendete Methode geben soll.

Die Erfassung bzgl. der Verbreitung von Vernachlässigung stellt eine große Schwierigkeit dar, im deutschsprachigen Raum liegen laut GALM (2010) kaum verlässliche Studien vor, des weiteren existiert nur eine ungenaue deutschlandweite Todesursachenstatistik betreffend Vernachlässigung - es wird „im jährlichen Mittel bei drei bis fünf Kindern Vernachlässigung (...) als Todesursache angegeben“ (GALM et al. 2010, S. 39) wobei vermehrt Säuglinge und Kleinkinder unter den Opfern zu finden sind. Bei GALM (2010) stellt die Hauptursache eine mangelnde Beaufsichtigung des Kindes dar. In wenigen Fällen führt demnach Vernachlässigung zum Tod eines Kindes, langfristige physische und psychische Beeinträchtigungen treten weitaus häufiger auf, was in dieser Arbeit auch näher erläutert wird. Das wahre Ausmaß der Schädigungen bei Vernachlässigung ist prinzipiell schwer erkennbar - in mehreren Längsschnittstudien (z.B. EGLE 1983) wurden

Eltern mit ihrem Kind von Geburt an wissenschaftlich begleitet, mit dem Ergebnis, dass „zusätzlich Belastungen in den kindlichen Entwicklungsverläufen sichtbar wurden, nachdem Kinder vernachlässigt und bereits Entwicklungsauffälligkeiten diagnostiziert wurden“ (ebd., S. 42) und nicht umgekehrt - daher bestimmte Verhaltensweisen des Kindes (z.B. Aggressivität) sind nicht ausschlaggebend für die Entstehung von Vernachlässigung. GALM (2010) fasst in ihrem Beitrag des weiteren zusammen, je länger das Vorkommen von Vernachlässigung andauert und je schwerer die Ausprägung, desto größer sind die Entwicklungsschädigungen für die betroffenen Kinder bzw. Jugendlichen. Multiple Gefährdungen liegen dann vor, wenn zusätzlich zu Vernachlässigung weitere psychische Belastungen hinzukommen, folglich ist die Schädigung für die Entwicklung der Opfer noch stärker ausgeprägt, da Kindesvernachlässigung die „kindliche Entwicklung ursächlich erheblich beeinträchtigen“ kann, bei den Betroffenen sind „Säuglinge und Kleinkinder besonders gefährdet (...) da sie hilfloser und verletzbarer sind“ (ebd., S. 43). In England, USA, Kanada und Australien wird in wissenschaftliche Studien investiert und Informationen über die Verbreitung von Vernachlässigung eingeholt, um präventiv gegen die Entstehung und das Auftreten wirken zu können (ebd., S. 38). In den USA ist die Kindersterblichkeit hierbei um einiges höher als bei Folgen von körperlichen Missbrauch (vgl. CANTWELL 2002, S. 515).

In Österreich lassen sich mit Hilfe des Jahresberichtes 2010 des MAG 11 speziell für Wien genaue Angaben bezüglich Gefährdungsabklärungen machen, deren Zahl war im Jahr 2010 sogar rückläufig (2.020 Abklärungen waren mit dem Stichtag 31.12. 2009 noch für eine Bearbeitung offen, hinzu kamen unter dem Jahr noch 9.964 Gefährdungsabklärungen). Der Prozentanteil der Ursachenabklärungen sieht folgendermaßen aus

(<http://www.wien.gv.at/menschen/magelf/experten>):

- Physische Gewalt - 16%
- Psychische Gewalt - 29%
- Verdacht auf sexuellen Missbrauch - 2%
- Vernachlässigung - 53%

Somit zeigt sich, wie relevant und unerlässlich die Beschäftigung mit dieser Thematik für alle Beteiligten in diesem Gebiet ist.

In Bezug auf psychische Erkrankungen sind es einerseits internalisierte, d.h. nach innen gerichtete Probleme, die bei vernachlässigten Kindern als Folgeerscheinung auftreten können (Depressionen, Ängste etc.), aber auch externalisierte Probleme, wie aggressives und asoziales Verhalten. Spätfolgen im Jugendalter reichen von dissozialem/aggressivem

Verhalten, depressiven Störungen, Schulschwierigkeiten, Suchterkrankungen, kriminellem Verhalten, Autoaggressionen bis hin zu suizidalen Tendenzen (vgl. GALM et al. 2010, S. 61ff.). Die Zeit der Pubertät gilt ohnehin „als Risikophase, in der jugendkulturelles Experimentier- und problembelastetes Bewältigungsverhalten sich zu einem brisanten Gemisch verdichten können“ (BÖHNISCH 2010, S. 89). Es geht in erster Linie darum, die Jugendlichen hier zu unterstützen, damit diese Verhaltensweisen nicht weiterhin die eigene Entwicklung gefährden. Die Unterbringung in einer betreuten Einrichtung, und dem (erstmaligen) Vorhandensein kontinuierlicher Bezugspersonen stellt so eine Unterstützungsmaßnahme dar, um die Folgen des bisher Erlebten effizienter verarbeiten und bereits bestehende Beeinträchtigungen beseitigen zu können.

Warum ist diese ausgewählte Thematik jedoch relevant für die Sozialpädagogik?

In der Vergangenheit noch als Armenfürsorge bezeichnet, hat sich die Sozialpädagogik Menschen aller Lebensalter angenommen. MAROTZKI (2006) bezeichnet ihre aktuelle Aufgabe als eine Form der Unterstützung zur Lebensbewältigung. Es geht in erster Linie darum, existentielle Problemlagen der Klienten zu lösen, welche durch negative Entwicklungen der Gesellschaft ausgelöst werden, und wo die Betroffenen keine eigenen Ressourcen besitzen, diese Situation aus eigener Kraft zu lösen (vgl. MAROTZKI et al. 2006, S. 46ff.). Die Klienten kommen „aufgrund der hochgradig individualisierten Gesellschaft (...) aus allen Schichten der sozialen Gesellschaft“ (ebd., S. 47).

Im zuletzt veröffentlichten Bericht der EU- SILC (European Community Statistics on Income and Living Conditions) des Jahres 2010 wird die Zahl der armutsgefährdeten Personen in Österreich auf 1 Million beziffert, bezieht man die Ausgrenzungsgefährdung mit ein (das Gehalt liegt über der Gefährdungsschwelle, Arbeitslosigkeit und materielle Deprivation liegen vor), erhöht sich die Zahl um 400.000 (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2010, S. 19).

Alleinerziehende Mütter und Väter, kinderreiche Familien, erwerbslose Personen und Migranten zählen zu den primären Risikogruppen. Neben dem Mangel an ausreichender Versorgung mit Gütern, sozialen Kontakten und Bildungschancen für Kinder und Jugendliche kann Armut ebenso zu psycho- physischen Belastungen führen. Durch die eingeschränkten Lebensbedingungen und der daraus resultierenden Überforderung der Erziehungsberechtigten erhöht sich das Konfliktpotenzial in den Familien, Vernachlässigung der Kinder kann hier ihre Ursache besitzen, wenn z.B. auf Grund mangelnder finanzieller Mittel es den Eltern nicht möglich ist, angemessen für ihr Kind zu

sorgen. Die persönliche Entwicklung von Kindern und Jugendlichen, die in sozial schwierigen Verhältnissen aufwachsen müssen, ist demnach stark gefährdet. Die Strategien, welche die jungen Betroffenen in ihrer Situation entwickeln sind u.a. sozialer Rückzug, Aggressionsverhalten oder Flucht in eine virtuelle Welt (vgl. FISCHER/MERTEN 2010). Relevant in diesem Bereich ist die Sicherstellung eines effizienten Beratungs- und Betreuungsangebotes für Familien und Kinder in Krisensituationen, trotz bestehender Armutslage (Familienhilfe, psychologische Betreuung, Erziehungsberatung etc.).

Eine weitere wichtige Komponente in der Sozialpädagogik ist die Beschäftigung mit Jugend als Lebensphase: „Entscheidend ist nicht (...) dass der Jugendliche Probleme *macht*, sondern dass er Probleme *hat*“ (BÖHNISCH 1997, S. 20).

Die genaue Altersdefinition, ab wann jemand als jugendlich bezeichnet wird, ist in der Forschung nicht einheitlich, bei GÖPPEL (2005) wird die Altersspanne von 13 bis 18 als Jugendalter bezeichnet, wobei im ersten Abschnitt die Pubertät an sich im Mittelpunkt steht, danach spricht er von Adoleszenz, wo das Hauptaugenmerk auf die innerpsychischen Vorgängen liegt (vgl. GÖPPEL 2005, S. 4ff.).

Bereits in den 1920er Jahren war die Jugendfrage ein Thema, mit dem sich die Sozialpädagogik beschäftigte - „sie bemühte sich (...) vor allem darum, den Jugendlichen in seinem Eigenleben, seiner Entwicklungsbesonderheit und Entwicklungsformbarkeit (...) zur Geltung zu bringen“ (BÖHNISCH 1997, S. 18). Bei Krisen im Jugendalter war es die Bestrebung der Sozialpädagogik, zu versuchen, die sich entwickelnden Auffälligkeiten in einem für die Jugendlichen geschützten Rahmen zu beseitigen. Für Böhnisch kam diese, nach ihm definierte „Ersatzerziehung“ in der Heimerziehung zur Anwendung - zusammen mit der Sozialerziehung, in welcher Werte und Regeln den Jugendlichen vermittelt wurden, waren dies die zwei Hauptpfeiler der Sozialpädagogik. Zusammenfassend meint BÖHNISCH (1997), dass die Fähigkeit, mit Konflikten - welche in diesem Lebensalter aufkommen - umzugehen, und daraus eine biographische Entwicklungsperspektive aufzubauen, ein zentraler Punkt in der Sozialpädagogik darstellt. (vgl. ebd., S. 18ff.).

Das Jugendalter als Lebensabschnitt zeichnet sich durch vielschichtige physische und psychische Veränderungen aus. Die sogenannten Entwicklungsaufgaben, welche auch in diesem Lebensabschnitt bestehen, wurden von HAVIGHURST wie folgt definiert:

„Eine ‚Entwicklungsaufgabe‘ ist eine Aufgabe, die in oder zumindest ungefähr zu einem bestimmten Lebensabschnitt des Individuums entsteht, deren erfolgreiche Bewältigung zu dessen Glück und Erfolg bei späteren Aufgaben

führt, während ein Mißlingen zu Unglücklichsein, zu Mißbilligung durch die Gesellschaft und zu Schwierigkeiten mit späteren Aufgaben führt.“
(HAVIGHURST 1956, S. 215 zit. nach GÖPPEL 2005, S. 71ff.).

Einerseits sind die körperlichen Veränderungen, und die daraus folgenden Erfahrungs- und Verhaltensmöglichkeiten zu verarbeiten und den gesellschaftlichen Erwartungen anzupassen, die Loslösung von den Eltern zu vollziehen, sowie die Auseinandersetzung mit den individuellen Zielsetzungen, Werten und Wünschen (auch hinsichtlich des Familien- und Berufslebens). Vergleicht man den Katalog an Entwicklungsaufgaben von HAVIGHURST mit der aktuelleren Auslegung von FEND (2000), so lässt sich erkennen, dass letzterer einzelne Begriffe von HAVIGHURST zu Gruppierungen zusammengefasst hat und das System generell vereinfacht wurde. Prinzipiell geht es FEND im Jugendalter um den Umbau sozialer Beziehungen und einen Umgang mit Sexualität zu erlernen, des weiteren sieht er Identitätsarbeit, Bildung und die darauf folgende Berufswahl als essentielle Entwicklungsaufgaben (vgl. GÖPPEL 2005, S. 73ff.).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Auseinandersetzung und (Nicht-) Bewältigung der einzelnen Aufgaben zu diesem Lebensabschnitt dazugehören und den weiteren Lebenslauf positiv oder negativ beeinflussen können.

Für BÖHNISCH (2005) ist das Jugendalter als Thema in der Sozialpädagogik grundlegend charakterisiert durch immer größer werdende Rollengestaltung im schulischen Bereich, der Veränderung zwischenmenschlicher Beziehungen, der Suche nach dem eigenen Platz in der Gesellschaft und der daraus entstehenden Konflikten bei der Bewältigung dieser Aufgaben (vgl. BÖHNISCH 2005, S. 142). Die sog. Peergroups, sind ein zentraler Punkt in dieser Lebensphase - „der Begriff bezeichnet eine allgemeine jugendliche Gesellungsform, die bei uns (...) für den Großteil der späteren Kindheit und Jugend zutrifft“ (ebd., S. 151). Sie bietet Möglichkeit zur Selbstsozialisation, besteht sie jedoch aus Mitgliedern mit dissozialem Verhalten, kann sie ein Risiko für den einzelnen darstellen, da durch den Einfluss der Peergroup das eigene Verhalten den anderen (beispielweise Alkohol- und Drogenkonsum, Kriminalität) angepasst und nachgeahmt wird, um weiterhin innerhalb der Gruppe existieren zu können. Bei unabwendbaren Krisen innerhalb dieser Lebensphase, welche u.a. familiär bedingt sein können, kommt es zum Einschreiten des Jugendamtes. Die betroffenen Kinder und Jugendlichen werden gegebenenfalls fremd untergebracht, bevor entschieden wird, ob ein Zusammenleben mit den Eltern zum momentanen Zeitpunkt für das Wohlergehen der Betroffenen möglich ist. Sozialpädagogische Institutionen wie u.a. betreute Wohngemeinschaften stellen nur eine

Form der Erziehung außerhalb der Familie für Kinder und Jugendliche dar, mit dem Ziel, durch therapeutische und pädagogische Unterstützung ihre Entwicklung zu fördern, sie durch den Alltag zu führen, und eventuell eine Rückführung zur Herkunftsfamilie zu ermöglichen. Speziell bei Jugendlichen wird zusätzlich auf die Ausbildung und Berufsorientierung geachtet (ebd., S. 48ff.).

Folgende Forschungsfrage wird daher bearbeitet: **Wie sehen die interviewten Jugendlichen ihr Leben vor bzw. nach Beginn der Fremdunterbringung?**

Anhand der Fragestellung ergeben sich mehrere Subfragen:

- Wie empfinden a) die Jugendlichen selbst b) die bereits dort wohnende Gruppe diesen Neuanfang, mit all seinen strukturellen Veränderungen?
- An welche Lebensereignisse können sich die Jugendlichen noch erinnern?
- Wie werden bestimmte Themen verbalisiert?
- Wie sehen die Jugendlichen selbst ihre persönliche Entwicklung seit dem Einzug in die Wohngemeinschaft?
- Wie haben sie gelernt, mit ihrer Vergangenheit umzugehen bzw. wie sieht aktuell das Verhältnis zur Herkunftsfamilie aus?

Methodisch wird mit narrativen Interviews, durchgeführt mit sechs Jugendlichen, gearbeitet.

Entwickelt wurde die Methode von Fritz SCHÜTZE Ende der 1970er Jahre, es fließen in diese Methode mehrere soziologische Einflüsse mit ein, u.a. die phänomenologisch orientierte Soziologie nach Alfred Schütz und der Chicagoer Schule. (vgl. KÜSTERS 2006, S. 18). Die Einstiegsfrage muss anfangs gründlich durchdacht sein, damit der Erzählfluss der interviewten Person in Gang gesetzt wird. Gerade bei jungen Interviewpartnern muss behutsam in das Interview gestartet werden, um eine stabile Vertrauensbasis herzustellen. Grundsätzlich wird die Frage offen gestellt, was keine Beschränkung oder Fixierung auf gewisse Details zulässt. Anfangs wird der interviewten Person ein Erzählanreiz zu einem ausgewählten Thema angeboten und so der Erzählfluss angeregt - „es muss für den Informanten den Charakter einer zu erzählenden Geschichte aufweisen und es muss ihm sinnvoll erscheinen, diese Geschichte zu erzählen“ (GLINKA 2003, S. 10ff.). Nachdem die Interviews transkribiert werden, erfolgt die Interpretation des Erzählten. Einerseits wird darauf geachtet, was erzählt wurde - man bekommt Informationen über einen biographischen Abschnitt aus dem Leben der Person, aber ganz

essentiell auch, wie die interviewte Person das Gesagte erzählt hat - somit erfährt man etwas über die Person selbst und seinen Wahrnehmungs- und Deutungsmustern (vgl. BERNART/KRAPP 2005, S. 43).

Der theoretische Teil der vorliegenden Arbeit befasst sich zum Ersten mit der Thematik der *Kindesmisshandlung*, sowie speziell mit *Vernachlässigung* von Kindern und Jugendlichen und behandelt zusätzlich die verschiedenen *Ausprägungen* sowie deren *Prävention*. Des weiteren wird ein Überblick über *Verhaltensstörungen als Folgeerscheinung* gegeben und das *Konzept des MAG 11 Wien- Amt für Jugend und Familie* vorgestellt.

Das nächste Kapitel befasst sich mit *Armut als Risikofaktor* für die Entstehung von Vernachlässigung. Es gibt einen Einblick über *Armutgefährdung im Kindes- und Jugendalter* und wie dagegen gewirkt werden kann.

Anschließend wird die *Forschungsmethode* erläutert und speziell auf die *narrative Gesprächsführung mit traumatisierten Jugendlichen* eingegangen. Dieses Kapitel dient zur Einleitung in den methodischen Teil dieser Arbeit, wo die *Hintergründe und Durchführung der Forschung* angeführt werden.

Schlussendlich erfolgt die *Falldarstellung* der einzelnen Interviews mit anschließender *Zusammenfassung* hinsichtlich der Fragestellung.

2. Vernachlässigung als eine Form der Kindesmisshandlung

Für ein tieferes Verständnis der Materie ist es relevant, die Begriffe Vernachlässigung und Kindesmisshandlung getrennt voneinander zu definieren.

2.1 Klärung des Begriffes Kindesmisshandlung

Gewalt gegen Kinder durch Erwachsene zieht sich durch die Geschichte des Menschen, vom Altertum bis hin in die Neuzeit. Kinder wurden - „entsprachen sie nicht den Vorstellungen der Eltern - ausgesetzt, vernachlässigt, misshandelt, verstümmelt oder auch getötet“ (BANGE 2005, S. 13). Die gegenwärtigen, sowie zukünftigen Schwerpunkte der Misshandlungsarbeit sind u.a. der Kampf gegen Kinderpornographie, hier vor allem im Internet, weiters gegen Kinderprostitution und Kinderhandel (vgl. FÜRNISS 2005, S. 31).

Vernachlässigung gehört neben der körperlichen und sexuellen Misshandlung zur Gruppe der Kindesmisshandlung, welche ein „das Wohl und die Rechte eines Kindes (...) beeinträchtigendes Verhalten oder Handeln bzw. Unterlassen einer angemessenen Sorge durch die Eltern oder andere Sorgeberechtigte“ (WOLFF 2007, S. 43) darstellt. Grundbedürfnisse des Kindes, z.B. nach Versorgung und Schutz, nach stabiler, emotionaler Bindung und gesundem Wachstum, werden von den Erziehungsberechtigten nicht ausreichend wahrgenommen, in dem das Kind körperlich misshandelt, sich unzureichend um sein Wohlergehen gekümmert und fehlende Geborgenheit vermittelt wird, was einerseits zu erheblichen Verletzungen im körperlichen Bereich führt, aber auch die Entwicklung des Kindes massiv beeinträchtigt, so dass eine Intervention durch das zuständige Jugendamt in vielen Fällen unausweichlich ist, um die Sicherheit der Opfer zu gewährleisten (vgl. ebd.). Der Begriff impliziert eine also eine Vielzahl von Verhaltensweisen, welche „durch traumatische Interaktionen zwischen Eltern (...) und den ihrer Pflege anvertrauten Kindern aller Altersstufen“ gekennzeichnet ist (STEELE 2002, S. 114). Die Entstehung der Gewaltspirale bei Misshandlung ist bedingt durch ein Zusammenwirken unterschiedlicher gesellschaftlichen, kulturellen und lebensgeschichtlichen, sowie individuellen Erfahrungen, die GALM (2010) wie folgt definiert (vgl. GALM et al. 2010, S. 46):

- soziale, wirtschaftliche Belastungen der Familie
- autoritäre bzw. desorientierte Eltern- Kind-Beziehung
- persönliche Belastungen der Eltern (Suchtmisbrauch, selbst erlebte Gewalt in der Kindheit)
- soziale Isolation und mangelnde Unterstützung

Aus Studien (MÜNDER et al., 2000/JONSON-REID et al., 2003) geht heraus, dass immer mehrere Formen von Misshandlung zusammen auftreten, nur selten existiert eine Art isoliert von den anderen (vgl. GALM et al. 2010, S. 40).

Um einen Eindruck von den verschiedenen Ausprägungen von Misshandlung zu bekommen, wird nachstehend ein kurzer Überblick gegeben (vgl. u.a. ebd., S. 21ff.):

- körperliche Misshandlung: Handlungen die unter Anwendung von Gewalt zu vorhersehbaren psychischen und physischen Folgeschäden des Kindes führen, STEELE (2002) bezeichnete diese Form als das sogenannte „battered child syndrome“. Der Tatbestand ist für Außenstehende klar erkennbar, die daraus resultierenden Verletzungen sind sichtbar und mittels medizinischer Untersuchung auch nachweisbar. Steele erwähnt hierzu in seinem Beitrag über das misshandelte Kind, dass die Verhaltensweisen der Eltern ihren Kindern gegenüber ihre eigene Kindheit widerspiegeln. Ungefähr ein Viertel der misshandelten Kinder werden in ihrem späteren Leben selbst zu Tätern, „sie haben sich mit ihren Mißhandlern und mit dem Gedanken identifiziert, daß Züchtigung ein angemessenes und notwendiges Erziehungsmittel sei“ (STEELE 2002, S. 126).
- sexueller Missbrauch: jede Art von sexuellen Handlungen, die gegen den Willen des Kindes oder Jugendlichen an ihm vorgenommen werden, um grundlegend die Bedürfnisse des Täters zu befriedigen, einhergehend mit Machtmissbrauch. Der innerfamiliäre Missbrauch ist „der eindeutige, offene und symptomatische Ausdruck ernsthaft gestörter Familienbeziehungen“ (ebd., S. 131). Ähnlich wie bei der physischen Form der Misshandlung, wurden die Täter in vielen Fällen in ihrer Vergangenheit selbst Opfer sexueller Gewalt, was zur Weitergabe des Missbrauchsverhaltens führen kann (vgl. ebd.).
- psychische Misshandlung: GALM (2010) führt diese Form als eigenständig an, während STEELE (2002) in seinen Ausführungen die psychische bzw. emotionale Misshandlung mit dem Vorkommen von Vernachlässigung in Kontext setzt. Grundlegend zählen dazu elterliche Verhaltensmuster, welche Kindern und Jugendlichen das Gefühl geben, wertlos, ungewollt und ungeliebt zu sein, sie ängstigen und überfordern. (vgl. ENGFER 2000, S. 26) Des weiteren kann Terrorisierung, Ablehnung und Isolation des Kindes bzw. des Jugendlichen von der Umwelt auftreten, was zur Gefährdung der psychischen Entwicklung führen kann.
- Vernachlässigung: diese Thematik wird in einem eigenen Punkt erwähnt, da sich die vorliegende Arbeit hauptsächlich damit auseinandersetzt.

Folgend werden verschiedene Auslegungen der Materie kurz vorgestellt, um darzustellen, dass bezüglich des Zusammenhangs zwischen Missbrauch und Vernachlässigung mehrere Auffassungen existieren, welche sich teilweise auch widersprechen.

STEELE beschreibt in seinem Beitrag „Psychodynamische und biologische Aspekte der Kindesmißhandlung“ (2002), alle Formen der Misshandlung seien als Vernachlässigung zu sehen, da auch bei der körperlichen Form neben der physischen Gewalt auch der Schutz und die optimale Versorgung des Kindes angegriffen wird (vgl. STEELE 2002, S. 120).

Eine andere Meinung dazu vertritt CANTWELL - sie trennt die Begriffe Kindesmisshandlung und Vernachlässigung scharf. Der Meinung STEELE'S bezüglich eines Zusammenhanges zwischen beiden Formen stimmt sie jedoch generell zu, die Sichtbarkeit und folglich die Erkennbarkeit von körperlicher Misshandlung ist jedoch eindeutiger, mit den Folgen dass

„...bei einem Kind, das in Behandlung kommt, weil es körperlich mißhandelt oder sexuell mißbraucht wurde, den Symptomen der Vernachlässigung nur geringe oder gar keine Aufmerksamkeit zuteil wird.“ (vgl. CANTWELL 2002, S. 515)

BELSKY (1980) wiederum stellt die Ursachen von Kindesmisshandlungen nach der Grundlage eines Modells von GARBARINO (1977) in ein Bezugssystem, in dem er zwischen der ontogenetischen bzw. individuellen Ebene, dem Mikrosystem (familiäre Ebene), dem Makrosystem (gesellschaftlich- kulturelle Ebene) und dem Exosystem (soziale, kommunale Ebene) unterscheidet (DEEGENER et al. 2005, S. 19ff.). Erst durch die Wechselwirkung zwischen den einzelnen Bereichen kann das Risiko einer Kindesmisshandlung erhöht oder reduziert werden, „erst spezifische Konstellationen würden zur Destabilisierung auf familiärer und individueller Ebene führen“ (ebd., S. 20).

Gemeinsam ist den unterschiedlichen Auslegungen jedoch die Relevanz der Thematik für die Entwicklung der Betroffenen.

2.2 Vernachlässigung

Zuerst wird der Blick auf die Geschichte des Vorkommens von Vernachlässigung gerichtet, bevor auf die grundlegende Definition eingegangen wird. Anschließend wird die Entstehung von Verhaltensstörungen, ausgelöst durch Vernachlässigung, thematisiert.

2.2.1 Geschichtlicher Exkurs

Verwahrloste Kinder wurden in der Vergangenheit im Kloster und später in Findelhäusern betreut - da im 16. Jahrhundert, bedingt durch die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse, viele Eltern ihre Kinder „verwahrlosen“ ließen (sie zum Betteln und stehlen nötigten) wurden in vielen Ländern Europas damit begonnen, erste Waisenhäuser zu gründen (vgl. MYSCHKER 2009, S. 16ff.).

Die Anerkennung von emotionaler Vernachlässigung als eine Form der Gefährdung erfolgte erst Mitte des 20. Jahrhunderts, in dem sich „das Fehlen emotionaler Zuwendung gravierend negativ auf die psychische Entwicklung von Kleinkindern auswirkt, die ansonsten gut versorgt werden.“ (SPITZ 1945 zit. nach ebd., S. 11). Es existierten schon Jahrhunderte davor Hilfsangebote für vernachlässigte und ausgesetzte Kinder, jedoch war erst im 19. Jahrhundert von erzieherischer Vernachlässigung die Rede, unter anderem, da über die Auswirkungen auf die Gesellschaft zunehmend nachgedacht wurde (vgl. UHLENDORF 2003). Unter August AICHHORN war noch von Verwahrlosung die Rede, was nach seiner Auffassung eine unzureichende erzieherische oder moralische Anleitung von Kindern und Jugendlichen bedeutete - diese Bezeichnung ist in der heutigen Forschung jedoch nicht mehr gebräuchlich (vgl. GALM et al. 2010, S. 10). Verwahrlosung als kaum veränderbares Merkmal führte eher zu einer Exklusion der betroffenen Kinder und Jugendlichen aus der Gesellschaft hinein in Institutionen. Doch gerade AICHHORN war es, der die Bedeutung der Zuwendung und Unterstützung für die Kinder und Jugendlichen erkannte. Durch Symptome, wie z.B. Stehlen, Vagieren etc. wird die Verwahrlosung erst offensichtlich - „die Verwahrlosungsäußerungen sind die Anzeichen, dass in einem Individuum die das soziale Handeln bedingenden Mechanismen nicht mehr normal ablaufen.“ (AICHHORN 1931, S. 42). Nach AICHHORN kommt es nicht darauf an, die Verwahrlosungsäußerungen zu beheben, sondern die Verwahrlosung an sich, denn „bleiben aber die ihn bedingenden psychischen Energien in ihrem Zusammenhange bestehen, so kann (...) statt der unterdrückt gehaltenen Verwahrlosungsäußerung eine andere zutage treten“ (ebd., S. 43) und die Folgen können sich zusehends verschlimmern. Des weiteren nimmt er an, dass im verwahrlosten Kind eine sogenannte Disposition zu

Verwahrlosung existiert, welches, zusammenhängend mit äußeren Umständen, wie dauernd wechselnde Bezugspersonen oder frühkindliche Vernachlässigung, zum Ausbruch der Symptome führt. AICHHORN (1931) unterteilt die Verwahrlosung in die latente und die manifeste Form, wobei letztere sich durch Verwahrlosungsäußerungen auszeichnet:

„Der Junge, der die Schule schwänzt, vagiert, stiehlt, einbricht, ist manifest verwahrlost; der andere, bei dem diese Art der (...) Verwahrlosungssymptome fehlen, der aber die dazu notwendigen psychischen Mechanismen vorgebildet hat, ist in der Phase der latenten Verwahrlosung“ (ebd., S. 44)

Damit die latente Form sich zur manifesten hin verändert, reicht nach AICHHORN (1931) nur ein bestimmter Anlass aus, wie beispielsweise das Auftreten eines traumatischen Ereignisses.

Somit ist die Herangehensweise zur Behandlung der Verwahrlosung die Ergründung der Ursachen für die latente Form, erst dann ist eine vollständige Genesung in Aussicht. In seinem Jugendheim Oberhollabrunn sah er die Aufgaben der Erzieher darin, den dissozialen Jugendlichen nicht zu bewerten, sondern das Positive in ihm zu sehen, da er „nur in einer Lebensentwicklungsstufe das richtige Verhältnis zu seiner Umgebung im Leben nicht gefunden hat“ (AICHHORN 1976, S. 40). Durch verschiedene Traumen ist er in die Dissozialität gerutscht, durch den Aufenthalt in Oberhollabrunn soll sein Selbstwertgefühl und der Glaube an sich, dass eine Chance zur Verbesserung der Situation besteht, wieder spürbar sein. Dies soll durch die ein großes Maß an Zuwendung, Verständnis, Einfühlungsvermögen und Eingehung auf die Bedürfnisse der Jugendlichen von Seiten der Erzieher gefördert werden. (vgl. ebd.)

2.2.2 Definition

Mit Vernachlässigung ist

„der psycho-physische Zustand von Kindern und Jugendlichen gemeint, die sozialadäquate Normen und Verhaltensweisen nicht lernen konnten, weil sie nicht Bewahrung fanden in einer Liebe, Schutz und Sicherheit bietenden Umwelt.“ (MYSCHKER 2009,S. 139ff.)

Die Erziehungsberechtigten missachten bewusst oder unbewusst die emotionale, intellektuelle und physische Versorgung des Kindes, d.h. wird dem Kind ein zu geringes bzw. nicht altersangepasstes Maß an Nahrung zugeführt, ist die Bereitstellung von intakter, sauberer und angemessener Kleidung nicht vorhanden, bietet die Unterkunft des Kindes keinen Schutz oder zu wenig Platz, wird das Kind öfters unbeaufsichtigt sich selbst

überlassen, fehlt es dem Kind an Zuwendung und Kommunikationsmöglichkeiten, wird in der Praxis von Vernachlässigung gesprochen (vgl. CANTWELL 2002).

Nach den unterschiedlichen beeinträchtigten Bereichen lassen sich körperliche, emotionale, kognitive und erzieherische Vernachlässigung, sowie unzureichende Beaufsichtigung unterscheiden (vgl. GALM et al. 2010, S. 25):

- körperlicher Vernachlässigung: die grundlegende Versorgung des Kindes mit Nahrungsmitteln und Flüssigkeit ist nicht gegeben. Des weiteren kann ein Mangel an hygienischen Verhältnissen und an ausreichendem Wohnraum bestehen. Im schlimmsten Fall führt diese Form zum Tod des Kindes.
- emotionale Vernachlässigung: es fehlt der Eltern- Kind Beziehung an Wärme und Zuneigung, auf die emotionalen Signale des Kindes wird unsachgemäß reagiert.
- kognitive Vernachlässigung: den erzieherischen Pflichten der Eltern wird nicht nachgegangen, es existieren keine ausreichenden anregenden Erfahrungen für das Kind, aus Mangel an Konversation und Spiel.
- unzureichende Beaufsichtigung: die Eltern überlassen das Kind mitunter tagelang sich selbst oder reagieren nicht auf längere Abwesenheit des Kindes.

Diese Klassifizierung bezieht sich bei GALM (2010) stark auf das Kleinkindalter, bei Jugendlichen spielen die Folgen von körperlicher Vernachlässigung (wie z.B. Todesfolge auf Grund mangelnder Nahrung) oder auch von unzureichender Beaufsichtigung keine vordergründige Rolle mehr, da sie - gezwungenermaßen durch das Aufwachsen in diesen chaotischen Verhältnissen - früh Selbstverantwortung übernehmen mussten und andere Bedürfnisse besitzen als Kleinkinder, welche grundsätzlich vulnerabler sind, da sie außerhalb der Bezugspersonen kaum Kontakt zu Außenstehenden haben. Hingegen stellt die emotionale Vernachlässigung für Jugendliche wie auch für Kleinkinder eine große Belastung auf Grund der mangelnden Zuwendung der Eltern dar, Jugendliche reagieren daraufhin oft mit den bereits in der Einführung erwähnten Verhaltensstörungen.

DEEGENER (2005) fasst Vernachlässigung als eine kontinuierliche Variable auf, wo ebenso Risiko- und Schutzfaktoren miteinbezogen werden, in Abhängigkeit von dem Alter der Kinder, sowie des Schweregrades und der Häufigkeit. Er unterscheidet zwischen kurzzeitiger und chronischer Vernachlässigung, welche eine langfristige Unterstützung erforderlich macht, bei der kurzzeitigen Form besteht die Chance, durch eine Krisenintervention die Belastungen für das Kind zu minimieren. Das Zusammenspiel verschiedener Risikofaktoren erhöht die Gefahr für Entwicklungsstörungen - da „bereits

zwei Risikofaktoren die Wahrscheinlichkeit um das Vierfache erhöhen“ können (EGLE et al. 2000, S. 19). Belastungen in der frühen Kindheit können jedoch zu einem späteren Zeitpunkt wieder ausgeglichen werden, was durch positive Erfahrungen im alltäglichen Leben der Opfer möglich gemacht wird, wie z.B. in der Schule, durch gut ausgeprägte soziale Kontakte usw. (ebd.).

2.3 Auswirkungen und Prävention

Die Folgen körperlicher Gewalt sind für Außenstehende erkennbarer und somit kommt es gezielter zu Interventionen von außen, weshalb die Leidensdauer der Kinder und Jugendlichen bei Vernachlässigung und emotionaler Gewalt länger andauern kann. Ein typisches Symptom als Auswirkung von Kindesmisshandlung existiert nicht - je nach Schweregrad und Dauer kommt es zu verschiedenen Ausprägungen, welche nie isoliert, sondern vielfältig erscheinen (vgl. MOGGI 2005). Bei körperlicher Misshandlung treten Verletzungen (Hämatome, Schütteltrauma, Verbrennungen etc.) auf, genauso wie es bei sexuellem Missbrauch offensichtliche Verletzungen im Genitalbereich gibt. Entwicklungsrückstände und psychosomatische Störungen treten hingegen gehäuft bei vernachlässigten Kindern auf, des weiteren ist das Beziehungsverhalten zu den Bezugspersonen durch ein unsicheres Bindungsmuster gekennzeichnet, was sich mit Fortdauern der Situation verschlimmert.

Inwieweit sich Folgeschäden bilden können, ist abhängig von mehreren Risiko- und Schutzfaktoren. Risikofaktoren sind erst in gehäuftem Auftreten ein Indikator für eine Gefährdung des Kindeswohls. Wenn z.B. ein niedriger sozioökonomischer Faktor mit beengten Wohnverhältnissen, zusätzlich mit einer individuellen Belastung der Eltern einhergeht, ist das Risiko bezüglich einer negativen Entwicklung für das Kind bzw. den Jugendlichen als hoch einzuschätzen (vgl. ebd.). Des weiteren können verschiedene Faktoren zeitlich unterschiedlich auftreten, daher kann ein Kleinkind einen gering ausgeprägten Risikofaktor besitzen, welcher durch einen neuen, später auftretenden Faktor verstärkt wird, was schlussendlich zu einer Eskalation führen kann.

Selbst bei existierenden Risikofaktoren können Schutzfaktoren die Folgen von Kindesmisshandlung abfangen und eine gesunde Entwicklung des Kindes oder Jugendlichen fördern, sowie die Resilienz stärken. EGLE (2000) beschreibt Resilienz „nicht nur als Phänomen, sich unter schwierigen Lebensumständen gesund und kompetent zu entwickeln, sondern auch die relativ eigenständige Erholung von einem

Störungszustand“ (EGLE et al. 2000, S. 4). Auch bei DEEGENER/KÖRNER (2005) wird auf die Definition von Resilienz eingegangen, in dem Sinne

„dass Personen, die unter besonderen Belastungen stehen (...) Ressourcen aufweisen oder sich erwerben, die es ihnen ermöglichen, die Belastungen relativ gut zu verarbeiten bzw. zu bewältigen.“ (DEEGENER/KÖRNER 2005, S. 227)

Gerade der Faktor „positive soziale Kontakte und gute Beziehungen“ hat das Potenzial, eine Gefährdung mildern und die seelische Widerstandskraft stärken zu können - oft reicht schon eine stabile emotionale Beziehung zu einem einzigen Erwachsenen aus, der außerhalb des Geschehens unterstützend wirkt.

Folgende Beeinträchtigungen können jedenfalls aus dem Erleben von Vernachlässigung entstehen (vgl. GALM et al. 2010, S. 53ff.):

- Beeinträchtigung der körperlichen Entwicklung

Ein zurückgebliebenes Körperwachstum der Kinder kann ein erstes Anzeichen für eine Mangelernährung sein, genauso wie Hautausschläge bei Säuglingen und Kleinkindern auf ein unzureichendes Wechseln der Windeln hindeutet. GALM (2010) deutet darauf hin, dass „schwere gesundheitliche Beeinträchtigungen in unmittelbarem Zusammenhang mit Vernachlässigung nahezu gleich auftreten wie im Zusammenhang mit Misshandlung“ (ebd., S. 53). Warum vernachlässigte Kinder oft kognitive Beeinträchtigungen vorweisen, ist damit erklärbar, dass „schwere Formen der Vernachlässigung zu einem verlangsamten Gehirnwachstum in den ersten Lebensjahren und zu einem herabgesetzten Stoffwechsel in einigen Gehirnarealen führen“ (ebd., S. 54).

Untersuchungen zu langfristigen gesundheitlichen Folgeschäden sind bisher jedoch kaum existent.

- Beeinträchtigung der kognitiven Entwicklung

Kognitive Entwicklungsstörungen zeigen sich oftmals schon in den ersten Lebensjahren, wenn die Vernachlässigung schon sehr früh beginnt. Zusätzlich zu der Hauptursache der körperlichen Beeinträchtigung (Mangelernährung) spielt hier die emotionale Vernachlässigung eine wesentliche Rolle - „auf die schulischen Leistungen kann sich zudem eine erzieherische Vernachlässigung negativ auswirken, da sie Störungen im Sozialverhalten von Kindern begünstigt“ (ebd., S. 56). Als erzieherische Vernachlässigung gilt das Fehlen von Regeln und der mangelnden Unterstützung der Eltern bezüglich des Schulbesuches ihres Kindes. Viele vernachlässigte Schüler fallen in diversen Studien zur

Erfassung des Leistungsstandes in den Bereich der Lernbehinderung und der Besuch einer Sonderschule stellt somit die Folge der kognitiven Verzögerung dar. Herrschen in der Familie anregungsarme bzw. chaotische Zustände, haben die Kinder keine Möglichkeit, sich Wissen anzueignen, um besonders in der Schule damit bestehen zu können. CANTWELL (2002) spricht ebenso die mangelnde schulische Leistung gekoppelt mit Entwicklungsverzögerung an, welche „wie eine leichte geistige Retardation aussieht und sich bei vernachlässigten Kindern aus den niederen sozioökonomischen Schichten häufig findet“ (CANTWELL 2002, S. 552). Hier wird erstmals der Zusammenhang zwischen Vernachlässigung und Armut thematisiert, welcher ein eigenes Kapitel in dieser Arbeit gewidmet ist.

- Beeinträchtigungen der sozialen/emotionalen Entwicklung

In diesen Bereich fallen der frühkindliche Aufbau von ersten Bindungen und später der ersten Partnerbeziehungen, sowie die Fähigkeit, sich in gleichaltrigen Gruppen integrieren zu können. Die Bindung zur Mutter ist laut der von GALM (2010) erwähnten Studien bei fast allen emotional vernachlässigten Kindern nicht oder kaum vorhanden, bei über der Hälfte der Kinder war eine Bindungsdesorganisation ausgeprägt - „selbst in Anwesenheit der Mutter zeigten sich diese Kinder nach einer leichten Belastungssituation grundlegend verwirrt und hilflos“ (GALM et al. 2010, S. 59). Die Bindungspersonen zeigt dem Kind gegenüber ein Verhalten, welches Angst einflössend wirkt. Bindungsdesorganisation gilt als Risikofaktor für später auftretende psychische Erkrankungen.

Durch die Vernachlässigung besitzen vor allem Jugendliche nach CANTWELL (2002) ein großes Bedürfnis nach Aufmerksamkeit, welches vor allem durch den Anschluss an eine Peergroup befriedigt werden kann - „Jungen und Mädchen (...) tun sich in der Regel mit anderen zusammen, die aus dem gleichen Grund auf der Straße anzutreffen sind“ (CANTWELL 2002, S. 552). Das Risiko hierbei ist jedoch, dass diese Zusammenschlüsse an vernachlässigten Jugendlichen ein bereits bestehendes delinquentes bzw. kriminelles Verhalten, sowie Drogenmissbrauch fördern können, was auch zum nächsten Punkt führt.

- Verhaltensauffälligkeiten/psychische Erkrankungen

Vernachlässigte Kinder besitzen laut GALM (2010), wie in der Einführung beschrieben, oftmals nach innen gerichtete psychische Störungen (Internalisierung), was sich in Depressionen, Angsterkrankungen etc. äußern kann, wie auch ausagierende Verhaltensauffälligkeiten (Externalisierung), die sich in Aggressionen und unruhigem

Verhalten zeigen. (vgl. ebd., S. 61). Sie erwähnt drei Langzeituntersuchungen (u.a. die Minnesota- Hochrisikolängsschnittstichprobe) zu psychischen Erkrankungen im Jugendalter, mit dem Ergebnis, dass in der Kindheit vernachlässigte Jugendliche häufiger von psychischen Störungen, Suchterkrankungen, Suizidalität und Depressionen betroffen sind.

Wie aber kann man betroffene Kinder und Jugendliche vor Vernachlässigung schützen, bzw. was kann getan werden, um die Situation zu beenden und sich um deren Wohlergehen zu kümmern?

Laut GALM (2010) lassen sich drei Ziele von Intervention erkennen (ebd. S. 128ff.):

- Stabilisierung der familiären Lebenslage
- Aufbau der inneren Ressourcen der Eltern
- Anleitung einer positiven Erziehung für das Kind bzw. den Jugendlichen.

Da in den betroffenen Familien das Auftreten von Vernachlässigung, wie oben bereits erwähnt, selten nur durch einen einzelnen Risikofaktor bedingt ist, eignen sich umfassende Präventionskonzepte am besten. Ambulante und teilstationäre Hilfen werden angeboten, wenn sich Kinder und Jugendliche weiterhin innerhalb der Familie aufhalten - „vorrangig müssen Eltern in ihrer Fürsorge - und Erziehungsfähigkeit gestärkt werden, um anhaltende oder wiederholte Gefährdungen zu vermeiden“ (ebd., S.102). GALM (2010) erwähnt hierbei, dass Unterstützungen nur dann ambulant durchgeführt werden können, wenn auch gewährleistet wird, dass die Sicherheit der Betroffenen nicht gefährdet ist. Noch intensiver gestaltet sich die Betreuung in der teilstationären Behandlung, wo die Kinder und Jugendlichen sozial- und sonderpädagogisch betreut und deren Entwicklung gefördert wird (vgl. ebd., S. 103).

CANTWELL (2002) sieht eine Begutachtung der Eltern als primär relevant an: „Es empfiehlt sich, nach der Vorgeschichte vernachlässigender Eltern zu fragen, bevor man versucht, ihr Verhalten mit Hilfe irgendeines Behandlungsplanes anzugehen“ (CANTWELL 2002, S. 537). Oft kommen eigene Vernachlässigungs- bzw. Missbrauchserlebnisse zum Vorschein. CANTWELL sieht hier den Ansatzpunkt, von wo aus man den betroffenen Kindern und Jugendlichen am effizientesten helfen kann, in dem man den Blick auf die Familiengeschichte richtet. Die Behandlung der Eltern, wie auch deren Kindern, kann nur durch ausgebildete Fachkräfte erfolgen.

Eine vorübergehende oder auch langfristige Vollzeitunterbringung wird dann vom Jugendamt beantragt, wenn die Sicherheit und Versorgung des Kindes oder Jugendlichen

in der Familie nicht mehr gewährleistet ist, welche in Pflegefamilien oder in betreute Wohngemeinschaften stattfindet.

2.4 Verhaltensstörungen als Folgeerscheinung

Nach der allgemeinen Definition der DSM (Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders) wird dieses Erscheinungsbild definiert als ein Verhalten - „das durch Verstöße gegen soziale Normen und Regeln gekennzeichnet ist und gleichzeitig die grundlegenden Rechte anderer einschränkt“ (ETTRICH 2006, S. 48ff.).

In der ICD-10 (Internationale Classification of Diseases) findet man Verhaltensstörungen unter F91 (Störungen des Sozialverhaltens) (ebd. S. 50):

F91.0: Verhaltensstörungen mit Beschränkung innerhalb der Familie

F91.1: Störungen vor allem bei Jugendlichen, welche auf sozialer Ebene nicht integriert sind, weder Anschluss bei Peergroups besitzen, noch Beziehungen zu Erwachsenen herstellen können.

F91.2: Auftreten von dissozialem Verhalten bei guter Integration in eine bestimmte Peer-Group.

Da immer mehrere Bereiche des Lebens betroffen sind und auch auf Grund der Schwere der Störung, ist folglich ohne eine pädagogisch-therapeutische Unterstützung kaum eine Optimierung der Situation möglich (HILLENBRAND 2008, S. 31).

Als wichtige Vertreter in der Beschäftigung mit Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen gehören Johann WICHERN mit seiner Gründung des „Rauhen Hauses“ und Johann Heinrich PESTALOZZI, „dessen Hinwendung zu den alleine gelassenen, schwierigen Kindern und Jugendlichen nicht mehr primär in religiösen, sondern in humanistischen Vorstellungen“ begründet war (MYSCHKER 2009, S. 18). Seine Erkenntnisse waren grundlegend für eine Pädagogik der Verhaltensstörungen und seine Arbeit wurde u.a. von AICHHORN und BETTELHEIM fortgeführt (vgl. ebd.). Erst mit dem Auftreten des Nationalsozialismus erfuhr diese Linie einen Einbruch. In sogenannten Hilfsschulen wurden Kinder und Jugendliche mit Verhaltensstörungen untergebracht, mit dem Gedanken - „wer für den Dienst am Volk wenig Effektivität erwarten ließ (...) wurde als ‚Ballastexistenz‘ verstanden, die es aus dem Erbgang des deutschen Volkes zu eliminieren galt“ (ebd., S. 40). Auch die Jugendfürsorge wurde von den Nationalsozialisten kontrolliert, da nur eine „gesunde deutsche Familie“ einen Wert für das Volk besaß. Jene Kinder und Jugendliche mit schweren Verhaltensstörungen wurden in sogenannte

Jugendschutzlager gebracht, wo viele zwangssterilisiert oder umgebracht wurden (ebd., S. 41).

2.4.1 Verhaltensauffälligkeit- Verhaltensstörung

Nun soll versucht werden, einen Unterschied zwischen Verhaltensstörung- und auffälligkeit zu machen, vordergründig auf MYSCHKER (2009) und ETTRICH (2006) bezogen.

Eine Verhaltensauffälligkeit ist für MYSCHKER eine weitaus neutralere Bezeichnung, sie ist gesellschaftlich weniger stigmatisierend, gleichzeitig kann sie jedoch nie das gesamte Ausmaß der Thematik beschreiben. Hingegen wird der Terminus Verhaltensstörung immer dann benutzt, um eine lang andauernde, für den Betroffenen selbst und für seine Umgebung, belastende Störung zu beschreiben - „Störung meint aber auch, dass Störfaktoren zu eliminieren sind, dass die Beeinträchtigung aufgehoben werden kann“ durch entsprechende Hilfsmaßnahmen (vgl. MYSCHKER 2009, S. 46). Seine Klassifizierung der verschiedenen Ausprägungen wurden auch von anderen Autoren übernommen und setzt sich wie folgt zusammen (ebd., S. 55):

- Externalisiertes- ausagierendes Verhalten: Aggressionen, Impulsivität, Wutanfälle, Aufmerksamkeitsstörungen etc. Für die Umgebung der Betroffenen sind diese sehr gut wahrnehmbar
- internalisiertes, ängstlich- gehemmttes Verhalten: Depressionen, Angst, somatische Störungen etc. Mädchen leiden häufiger als Jungen an dieser Form, vor allem in der Zeit der Pubertät
- Sozial- unreifes Verhalten: Leistungs- Sprach- und Sprechstörungen, welche nicht dem Alter entsprechen.
- Sozialisiertes- delinquentes Verhalten: Gewalttätigkeit mit niederer Hemmschwelle, Beziehungsstörungen

Auch ETTRICH differenzieren zwischen externalisierenden und internalisierenden Störungen. Sie unterscheiden zwei Typen von Verhaltensstörungen- und auffälligkeiten, auf der einen Seite jene Form mit Beginn in der Kindheit, auf der anderen Seite jene Form mit Beginn in der Adoleszenz, welche sich bis ins Erwachsenenalter ausdehnen kann. Das Ausmaß reicht von leichten Störungen bis zu schwerwiegenden Formen (Einbruchsdelikte, schwere körperliche Gewalt etc.) (vgl. ETTRICH 2006, S. 47ff.). Des weiteren verweisen ETTRICH auf die Einflussfaktoren der Peergroup, welche negativ sein kann, wenn antisoziale Verhaltensweisen verherrlicht werden, sowie auf das familiäre Umfeld: „alle

Formen der unsicheren bzw. desorganisierten Eltern- Kind- Bindung (...) aber auch inkonsequentes Erziehungsverhalten, Vernachlässigung und Missbrauch (...) sind hier hervorzuheben“ (ebd., S. 42).

FRÖHLICH-GILDHOFF (2007) versucht Verhaltensstörungen immer in Betracht mit sozialen Konstrukten zu sehen und nennt die Stärke bzw. die Anzahl der Symptome, Alter bzw. Geschlecht und die Dauer des Auftretens, für Kriterien, anhand derer der gesamte Umfang erfasst werden kann. Anders als MYSCHKER unterscheidet er neben externalisierenden und internalisierenden Störungen noch die gemischte Störung, welche soziale- und Aufmerksamkeitsprobleme beinhalten (FRÖHLICH-GILDHOFF 2007, S. 31).

2.4.2 Spezielle Störungen im Jugendalter

Das Spektrum der Verhaltensstörungen ist breit gefächert, neben psychophysischen Störungen (u.a. Anorexie, Bulimie oder Fettsucht), gibt es auch zahlreiche psychopathologische Symptome (Depressionen, Delinquenz, aggressiv- dissoziale Störungen). Im folgenden Teil wird auf vier ausgewählte Störungen näher eingegangen.

- **Essstörungen**

Formen der Essstörung sind die Anorexia nervosa (Magersucht) und die Bulimia nervosa (Bulimie), ebenso wie Adipositas, ein Kontrollmaß stellt der Body Mass Index dar (BMI). Berechnet wird der Index durch das Körpergewicht geteilt durch die Körpergröße zum Quadrat. Ein Wert unter 17, 5 stellt den Untergewichtsbereich dar, über 30 handelt es sich um Übergewicht (FRÖHLICH-GILDHOFF 2007, S. 115ff.). Betroffene der Anorexie zeichnen sich durch eine bewusste Gewichtsabnahme bis hin zu starkem Untergewicht aus, hervorgerufen durch Nahrungsverweigerung. Sie besitzen eine verzerrte Körperwahrnehmung und Gewichtseinschätzung. Anorektisches Verhalten hat in der Pubertät ihren Höhepunkt - „die auch Magersucht oder Pubertätsmagersucht genannte Störung tritt fast nur bei Mädchen auf und erreicht einen ersten Erkrankungsgipfel bereits mit 13 Jahren“ (MYSCHKER 2009, S. 479). Als eine der lebensbedrohlichsten psychischen Erkrankungen auf Grund des ausgeprägten Untergewichtes liegen die Heilungschancen zwischen 30 und 50% (ebd., S. 480). Bulimisches Verhalten wird durch Episoden von Essattacken, ausgelöst durch Heißhunger, mit anschließendem selbstinduziertem Erbrechen geprägt, ein verzerrtes

Körperbild und die Angst vor Gewichtszunahme sind, ähnlich wie bei der Anorexie, bei den Betroffenen vorherrschend (ebd., S. 480ff.).

Den beiden Störungen, die sich auf Gewichtsverlust beschränken, steht die Adipositas (Fettsucht) gegenüber: „Adipositas bezeichnet einen sehr deutlichen Überschuss an Körperfetten, der besonders auf ein Ungleichgewicht von Nahrungsaufnahme und Bewegung zurückzuführen ist.“ (FRÖHLICH-GILDHOFF 2007, S. 115). Betroffene greifen bei Konfliktsituationen, Stress und Spannungen vermehrt zu Nahrung. Mit 20% tritt diese Form der Essstörung relativ häufig auf, Jungen sind öfters betroffen als Mädchen (vgl. MYSCHKER 2009, S. 481).

Eine Therapie umfasst neben familientherapeutischen Maßnahmen auch Psycho- und Verhaltenstherapie, um die Komplexität der Krankheit gerecht zu werden.

- Dissoziales Verhalten

„Kinder, die hassen, werden rasch zu Kindern, die keiner will.“ (REDL/WINEMAN 1984, S. 25)

Aggressiv- dissoziales Verhalten zielt u.a. auf die Schädigung von anderen Personen und/oder Gegenständen und bezieht sich auf oppositionelles, aggressives und delinquentes Verhalten: „Kennzeichnend ist ein sich wiederholendes Verhaltensmuster, das die Verletzung grundlegender Rechte anderer sowie wichtiger, altersrelevanter Normen und Regeln umfasst“ (PETERMANN et al. 2001, S. 3). Die Äußerung des aggressiv-dissozialen Verhaltens ist altersabhängig, beginnt jedoch schon in der Kindheit, wobei während der Adoleszenz (nach Petermann) die schwersten Formen auftreten, da die wachsende körperliche Kraft der Jugendlichen einen nicht zu unterschätzenden Faktor bei aggressiven Handlungen darstellt. (ebd. S. 1ff.)

Was jedoch sind die Ursachen für die Entstehung von Verhaltensauffälligkeiten und speziell von dissozialem Verhalten, bezogen auf das familiäre Umfeld?

Für Böhnisch ist „die Familie mitverantwortlich für die innere Destabilisierung des Jugendlichen“ (BÖHNISCH 2010, S. 89), was sich letztendlich in einem Verhalten äußert, welches für den Jugendlichen selbst, wie für seine Umwelt zum Problem wird, er spricht von einer Überforderung der Familie, durch den finanziellen, aber auch emotionalen Druck - „die Familie soll das bringen und ersetzen, was im gesellschaftlichen Leben nicht (mehr) erreichbar scheint: Soziale Bindung und sozialen Rückhalt, Gegenseitigkeit und existentielles Vertrauen“ (ebd., S. 95). Durch die alltägliche Bewältigung dieser

Überforderung kann diese Bedürftigkeit in gewalttätiges Verhalten umschlagen, zwischen den Eltern oder gegen die eigenen Kinder.

Dissoziales Verhalten in der Jugend oder im Erwachsenenalter ist demnach eine Folge traumatischer frühkindlicher Erwartungen (vgl. MILLER 1983, S. 13). Kinder sind abhängig vom Schutz der Bezugspersonen, ist dieser nicht gegeben, sondern herrscht stattdessen ein Klima gekennzeichnet von Gewalt und Vernachlässigung, entstehen Gefühle voller Zorn, Ohnmacht und Verzweiflung, die auf Grund ihrer Mächtigkeit unterdrückt und verdrängt werden - „die nun von ihrem eigentlichen Grund abgespalteten Gefühle (...) verschaffen sich dennoch Ausdruck in zerstörerischen Akten gegen andere oder gegen sich selbst“ (ebd.)

Traumatische Erlebnisse in der frühen Kindheit führen zu Störung der Identitätsentwicklung und der Beziehung zu den Bezugspersonen. Die dadurch auftretenden Gefühle von Aggression und Angst können erst dann entschärft werden, „wenn ein Kind vor dem beängstigenden Einfluß wirklich und endgültig geschützt ist“ (POSCH/ILSINGER 1993, S. 62) und wenn zumindest eine bestehende Beziehung zu einer dritten Person existiert, wo sich das Kind sicher und mit seinen Aggressionen angenommen fühlt (vgl. ebd., S. 61ff). Die Peergroups spielen hier eine wesentliche Rolle, da sie es oftmals sind, die für den betroffenen Jugendlichen ein positives Bindungserlebnis verschaffen. Sie sind eine eigenständige Sozialisationsinstanz und sind charakterisiert durch drei Strukturmerkmale - Offenheit, Freiwilligkeit und Gleichheit. Jugendliche regulieren den Inhalt der Beziehungen selbstverantwortlich, der Anschluss an eine Gruppe ist freiwillig und frei wählbar (vgl. BRAUN/FELLINGER/WETZEL 2009, S. 268). Mit ihrem Verhalten erfahren sie bei vielen Gleichaltrigen Ablehnung, folgt jedoch ein Zusammenschluss mit Gleichgesinnten, begünstigt dies „grundsätzlich einen abweichenden Lebensstil (...) Gesellschaftliche Stigmatisierungsprozesse und Sanktionen krimineller Jugendlicher tragen schließlich dazu bei, dass sie eine Identifikation mit dem abweichendem Verhalten aufbauen“ (KLEIBER/MEIXNER 2000, S.197 zit. nach FRÖHLICH-GILDHOFF 2007, S. 149). Der Einfluss der Familie wird durch den neuen Freundeskreis ersetzt.

BEELMANN/RABE (2007) beschreiben die Beliebtheit dissozialer Jugendlicher innerhalb der Peergroup wie folgt:

„Einerseits werden dissoziale Jugendliche weniger von ihren Peers gemocht und erfahren deutliche Ablehnung. Auf der anderen Seite haben sie größere Freundeskreise als ihre normativen Gleichaltrigen.“ (BEELMANN/RABE 2007, S. 97)

Gerade in der Zeit der Adoleszenz gewinnt die Beziehung zu Gleichaltrigen an Bedeutung. Besteht die Peergroup jedoch selbst aus anderen Jugendlichen mit dissozialen Tendenzen, ist eine Abschwächung der Risikofaktoren kaum möglich.

- Depressives Verhalten

Nach MYSCHKER (2009) ist die Tatsache, dass bereits Kinder an depressiven Störungen erkranken, noch vor ein paar Jahren undenkbar, die ersten Hinweise zu diesem Thema finden sich bei SPITZ und seinen Forschungen über Hospitalismus (1971) - mittlerweile zeigen Untersuchungen, dass Depressionen im frühen Kindesalter keine Seltenheit sind: „Diese Lücke mag daran liegen, dass andere Störungsbilder wie aggressives/gewalttätiges Verhalten oder AD(H)S spektakulärer wirken“ (FRÖHLICH-GILDHOFF 2007, S. 77). Kinder und Jugendliche, die an einer verdeckten Form der Depression leiden, zeigen oft delinquentes, antisoziales Verhalten:

„Das Ausagieren im Zusammenhang mit negativer Selbstbeurteilung, Hilflosigkeitsgefühlen und allgemeinen Gefühlen der Traurigkeit sowie mit ausgeprägten Gewaltfantasien ist als Versuch zu verstehen, sich gegen die depressive Störung zu wehren.“ (MYSCHKER 2009, S. 502)

Symptome einer Depression sind eine dauerhafte traurige, gedrückte Stimmung, negative Gedanken (bezüglich sich selbst als Person, als auch gegenüber der Umwelt) bis hin zu Suizidgedanken. Depressive Kinder und Jugendliche leiden unter Antriebslosigkeit, Schlaflosigkeit und ziehen sich immer weiter zurück (vgl. FRÖHLICH.GILDHOFF 2007, S. 77).

Was sind die Auslöser einer depressiven Erkrankung im relativ jungen Alter (abgesehen von biologischen Ursachen wie Serotoninmangel)?

MYSCHKER nennt hier u.a. Trennungs- und Verlusterlebnisse, depressive Erkrankung bei den Eltern und emotionale Vernachlässigung, mit dem Gefühl, von den Bezugspersonen abgelehnt zu werden. Professionelle Hilfe ist angebracht, wenn die Depression über einen längeren Zeitraum hin besteht oder das o.g. delinquente Verhalten eine Gefahr für den Jugendlichen selbst und seine Umwelt darstellt (vgl. MYSCHKER 2009, S. 503).

- Suizidalität

„Es gibt niemanden, der mich liebt, keiner, der mir hilft, das zu erreichen, was ich erreichen möchte und das zu sein, was ich sein möchte.“ (BOMBA 1991, S. 100 zit. nach: ebd. S. 483)

Der Begriff Suizid stellt eine selbst herbeigeführte, tödliche Handlung dar, während beim Suizidversuch die letale Folge ausbleibt. Die Lage in Österreich geht von einem rückwärtigen Trend der Suizidalität im Kindes - und Jugendalter aus, diese positive Entwicklung bedeutet nicht, dass suizidpräventive Maßnahmen an Wichtigkeit verlieren, sondern bestätigt den Erfolg der bisherigen Präventionsarbeit (DERVIC 2010, S. 14). Als Ursache liegt in 90% der Fälle eine psychische Ursache vor - Depressionen, Suchtmittelmissbrauch, Impulsivität und Persönlichkeitsstörungen sind laut DERVIC (2010) ein großer Risikofaktor für suizidales Verhalten. Im familiären und schulischem Umfeld können ebenso die Ursachen liegen (körperlicher/sexueller Missbrauch, Probleme in der Schule oder mit den Eltern), die den Jugendlichen in diese Ausnahmesituation führen (vgl. ebd.).

Auf Grund der Gefährdung, in die sich Jugendliche mit Suizidgefährdung begeben, muss eine Intervention so schnell wie möglich erfolgen. Sie hat „auf die Innen- und Außenfaktoren zu achten (...) notwendig sind Maßnahmen primärer, sekundärer und tertiärer Prävention“ (MYSCHKER 2009, S. 493). Geht es bei ersterer um die Stärkung der Bewältigungsstrategien der Jugendlichen und der Änderung bestimmter Umweltfaktoren, kommt es bei der sekundären Prävention im Fall einer akuten Krise des Jugendlichen zum Verhindern der suizidalen Handlung mittels Unterstützung von außen (Jugendnotdienst, div. Interventionsdienste). Hat ein Suizidversuch bereits stattgefunden, ist es Aufgabe der tertiären Prävention, ein Wiederholung der Tat zu verhindern, es geht darum „in möglichst interdisziplinärer Kooperation von Medizinerinnen, Psychologinnen, Sozialpädagoginnen (...) hilfreiche Maßnahmen anzubieten“ (ebd., S. 494).

2.5 MAG 11- Amt für Jugend und Familie als Unterstützungssystem

Eine Anlaufstelle bei vorherig erwähnten Problemlagen stellt das Amt für Jugend und Familie in Wien (MAG 11) dar. Um einen Einblick in deren Arbeit und Struktur zu bekommen, wird nun näher darauf eingegangen:

„Es ist ein wesentliches Ziel unserer Arbeit, sozial benachteiligte Kinder und Familien bei der Teilhabe am ökonomischen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben unserer Stadt zu unterstützen.“ (vgl. STADT WIEN MAG 11- Amt für Jugend und Familie 2011, S. 10)

Das Dezernat 6 (Sozialpädagogische Einrichtungen) ist in acht sozialpädagogische Regionen unterteilt und umfasst u.a. Krisenzentren, Wohngemeinschaften, sowie andere sozialpädagogische Einrichtungen, in denen Kinder und Jugendliche kurz- oder langfristig untergebracht werden können, wenn ein Aufenthalt innerhalb der Familie aus verschiedenen Gründen nicht mehr möglich und ihr Wohlergehen gefährdet ist. Bei einer Fremdunterbringung wird darauf geachtet, die Kinder und Jugendlichen in eine Einrichtung aus der Region unterzubringen, die in ihrem früheren, gewohnten Umfeld liegt.

(<http://www.wien.gv.at/menschen/magelf/kinder/sozialpaedagogischeeinrichtungen.html>.
Zugriff:22.1.2011)

Der Auftrag des MAG 11 setzt sich zusammen aus dem Kinderschutz, wo besonders darauf geachtet wird, die Rechte der Kinder und Jugendlichen zu bewahren und zu stärken sowie bei Gefährdung einzuschreiten. Des weiteren unterstützt es Kinder und Jugendliche, sowie ihre Familien bei rechtlichen Belangen. Ein weiterer Punkt ist das Bereitstellen von Beratungen, Informationen für die Betroffenen, um an einer gemeinsamen Lösung der Konflikte zu arbeiten (vgl. MAG 11, S. 10).

Bei der Arbeit gelten die Grundprinzipien der Kinderrechtskonvention, hervorzuheben sind (vgl. ebd., S. 8ff.):

- Artikel 2: Das Recht auf Gleichbehandlung
- Artikel 3, Absatz 1/3: Das Wohl des Kindes und der/des Jugendlichen, Qualitätsstandards von Betreuungseinrichtungen
- Artikel 5: Achtung der Verantwortung der Eltern
- Artikel 6: Die Existenzsicherung, also das Recht auf Leben, Überleben und Entwicklung
- Artikel 12, Absatz 1/2: Die Achtung der Meinung von den Kindern und Jugendlichen

Die sozialpädagogische Tätigkeit in den Einrichtungen umfasst die Sicherstellung eines geschützten Rahmen für die Betroffenen, wo auch die Möglichkeit zur Erforschung experimenteller Aneignungsprozesse geboten wird, also „das nachhaltige Erlernen spezifischer, interaktioneller Erfahrungen durch aktive Tätigkeit“ (ebd., S. 11). Alle sozialpädagogischen Tätigkeiten basieren auf Beziehungsarbeit, welche u.a. die Beteiligung, Respekt und Wertschätzung gegenüber den Klienten beinhaltet. Ersteres bedeutet die Einbeziehung und Berücksichtigung der Kinder und Jugendlichen hinsichtlich ihrer Probleme und Wünsche bei Interventionen und Gesprächen, in denen versucht wird, Probleme abzubauen und hilfreiche Strategien dafür zu entwickeln. Gleichzeitig versuchen die Sozialpädagogen, die Eltern in ihrer Erziehungskompetenz zu stärken, da eine Rückführung der Kinder und Jugendlichen das Ziel der sozialpädagogischen Arbeit darstellt (vgl. ebd., S. 11ff.).

2.5.1 Der Verlauf der Fremdunterbringung

Ist eine Gefährdung für Kindern und Jugendlichen vorhanden, wird eine Überstellung in ein Krisenzentrum mit allen Beteiligten im Vorfeld abgeklärt und durchgeführt. Im Jahr 2010 war dies in 9964 Fällen nötig, bei mehr als die Hälfte handelte es sich um Vernachlässigung, psychische und physische Gewalt stellten ein knappes Viertel dar, der Rest entfiel auf Verdacht des sexuellen Missbrauchs

(vgl. <http://www.wien.gv.at/menschen/magelf/pdf/gefaehrdungsabklaerung.pdf>).

Ist also Gefahr im Verzug (u.a. durch Missbrauch, physische Gewalt innerhalb der Familie Vernachlässigung) werden Schutzmaßnahmen von den Sozialarbeitern des MAG 11 getroffen.

„Für die getroffene Maßnahme - bei Gefahr in Verzug meist die Herausnahme aus der Familie - muss unverzüglich, jedenfalls innerhalb von acht Tagen, mit entsprechender Begründung ein Antrag beim zuständigen Pflschaftsgericht gestellt werden. Bei solchen schwerwiegenden akuten Eingriffen in die Privatsphäre einer Familie werden alle bekannt gewordenen Gefährdungsaspekte sorgfältig überprüft und abgewogen. Die Maßnahmensetzung wird auch gemeinsam mit anderen Fachkräften wie zum Beispiel Psychologinnen und Psychologen der Regionalstelle, durchdacht“

(vgl. <http://www.wien.gv.at/menschen/magelf/service/sofort.html>. Zugriff: 22.1.2012)

Der Betreuungsverlauf gliedert sich in mehrere Abschnitte, wobei der Wechsel zwischen ihnen von den Sozialpädagogen als Übergänge gestaltet werden (vgl. MAG 11, S. 29ff.):

- Aufnahme: Unterbringung der betroffenen Kinder und Jugendlichen in ein Krisenzentrum., wo sie von Sozialpädagogen intensiv betreut werden. Gleichzeitig

erfolgt auch die Arbeit mit der Herkunftsfamilie, um Veränderungsprozesse zu bewirken.

- Anamnese, Klärung, Orientierung: Alle professionell Beteiligten planen mit den Betroffenen die nächsten Schritte, daher ob eine Rückführung der Kinder und Jugendlichen in die Herkunftsfamilie möglich ist, oder die Unterbringung in eine sozialpädagogische Einrichtung angestrebt werden muss.
- Umsetzung der Hilfeangebote im Herkunftsmilieu: Bei Entlassung der Kinder und Jugendliche zurück in die Herkunftsfamilie werden ambulante Hilfsangebote, sowie regelmäßige begleitende Kontrollen bereitgestellt.
- Umsetzung der Hilfeangebote in einer sozialpädagogischen Einrichtung: Als Alternative werden den Kindern und Jugendlichen Plätze in einer sozialpädagogischen Einrichtung sichergestellt, wo die weiterführende Betreuung erfolgt und wo ihnen Entwicklungsmöglichkeiten, eingebettet in einem sozialpädagogischen Milieu, geboten werden.
- Rückführung in die Herkunftsfamilie bzw. Entlassung in die Selbstständigkeit: Um die Betreuung vor Vollendung der Volljährigkeit zu beenden, muss festgestellt werden, dass die (bei der Aufnahme festgestellte) Gefährdung nicht mehr existiert und die Sicherheit der Kinder und Jugendlichen in der Herkunftsfamilie gewährleistet ist. Die zweite Möglichkeit ist das Erreichen der Volljährigkeit- ab diesem Zeitpunkt werden die Jugendlichen in die Selbstständigkeit entlassen, jedoch nicht ohne einer Verabschiedung, in der ihnen ihr Entwicklungserfolg vor Augen geführt wird (z.B. mittels Erinnerungsfotos).

In den nächsten Punkten wird noch einmal detaillierter auf die Unterbringung in Krisenzentren bzw. den sozialpädagogischen Wohngemeinschaften eingegangen.

2.5.2 Krisenzentren

Hier wird zusammen mit allen involvierten Personen, sowie mit Sozialarbeitern- und pädagogen, gegebenenfalls auch mit hinzugezogenen Psychologen, entschieden, ob eine Rückführung zur Familie sinnvoll und vor allem gefahrlos ist, oder ob eine Unterbringung in eine sozialpädagogische Wohngemeinschaft für das Wohlergehen der Betroffenen effizienter ist.

„In Krisenzentren werden Kinder und Jugendliche nach Trennung von deren Eltern oder anderen Erziehungsberechtigten von Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen versorgt, weil aus Sicht der Sozialen Arbeit gefährdende Zustände in der jeweils betreffenden Lebenswelt vorliegen“ (MAG 11, S. 14)

Dieser Aufenthalt stellt eine vorläufige, zeitlich begrenzte (maximal sechs Wochen) Fremdunterbringung dar, wenn der Schutz der Kinder und Jugendlichen in ihrem Zuhause nicht mehr gewährleistet ist. Bei Geschwistern wird eine gemeinsame Unterbringung in ein Krisenzentrum favorisiert. Ihre psychische und physische Entwicklung ist für diesen Zeitraum geschützt. Es wird an einer Problemlösung und nötigen Schutzmaßnahmen gearbeitet, sowie an einer möglichen Rückführung in die Herkunftsfamilie. Bei Ausschluss dieser Möglichkeit wird ab diesem Zeitpunkt für die jungen Betroffenen eine längerfristige Unterbringung in eine der sozialpädagogischen Einrichtung gesucht.

(vgl. <http://www.wien.gv.at/menschen/magelf/kinder/regionalekrisenzentren.html>. Zugriff: 22.1.2012).

Mit den Kindern und Jugendlichen wird in einer für sie geschützten Atmosphäre das Erkennen von Konfliktsituationen besprochen, so wie die persönlichen Wünsche und Bedürfnisse artikuliert.

„Ziel ist es, die Versorgungsqualität der Kinder zu verbessern und sowohl den betroffenen Kindern und Jugendlichen als auch deren Eltern einen Zugang zu neuen Formen der Konfliktbewältigung aufzuzeigen und somit eine Rückkehr in die Familie zu ermöglichen“

(<http://www.wien.gv.at/menschen/magelf/pdf/krisenunterbringung.pdf>)

Die Aufgaben der Sozialpädagogen, Sozialarbeitern und Psychologen bestehen darin, während dem Aufenthalt die Kinder und Jugendlichen intensiv zu betreuen, sie zu stabilisieren und sie bei jedem Gespräch zu begleiten. Die sozialpädagogischen Leistungen in den Krisenzentren umfassen die Durchführung von Anamnese- und Beratungsgesprächen mit den betroffenen Familien, sowie Perspektivengespräche (wöchentliche Reflektierung von Beobachtungen, Einschätzungen und Eindrücke) inklusive deren Dokumentation. Ca. im dritten Gespräch wird über eine mögliche Rückkehr in die Familie oder zukünftige Optionen der Unterbringung entschieden (vgl. MAG 11, S. 15). Während den ersten zwei Wochen des Krisenaufenthaltes wird ebenfalls eine sozialpädagogische Diagnose gestellt, welche „einen Verstehenszugang zu den Problemen der Kinder und Jugendlichen und deren Sichtweise“ ermöglicht (vgl. ebd., S. 45). Relevant ist der Fokus auf die aktuellen Probleme der Betroffenen, es soll eruiert werden, welche aktuellen Themen zu Schwierigkeiten führen und welche weiteren Entwicklungsmöglichkeiten die Kinder und Jugendlichen besitzen. Somit wird auch sichtbar, mit welchen Entwicklungsaufgaben sie zur Zeit beschäftigt bzw. überfordert sind und welche Bedingungen existieren, um diese leichter zu bewältigen (vgl. UHLENDORFF 2011 in ebd.).

Nach einem Bericht des MAG 11 über Krisenunterbringung können jedoch die Mehrzahl der Kinder und Jugendlichen nach der Zeit im Krisenzentrum wieder nach Hause zurückkehren.

Die Zahl der Kinder und Jugendlichen, die mit Stand 31.12. 2010 in sozialpädagogischen Einrichtungen mit voller Erziehung lebten, betrug 1.523, wobei die Unterbringung mit Zustimmung der Erziehungsberechtigten zu 49% erfolgte, ein Gerichtsantrag war in 51% notwendig, letzteres stellt im Vergleich zum Vorjahr einen Anstieg um 1 % dar.

(<http://www.wien.gv.at/menschen/magelf/pdf/jahresbericht2010.pdf>,S.14,Zugriff: 22.1.2012)

2.5.3 Sozialpädagogische Wohngemeinschaften

Ist eine Rückführung in die Herkunftsfamilie nicht möglich, werden noch im Krisenzentrum die nächsten Schritte eingeleitet, um den Kindern und Jugendlichen einen Platz in einer sozialpädagogischen Wohngemeinschaft zu besorgen. Jeder Bewohner bekommt einen Bezugsbetreuer zugeteilt, welcher sie zu Terminen und Gesprächen begleitet und in allen Bereichen unterstützt. Wie schon oben erwähnt, basiert auch die sozialpädagogische Arbeit in den Wohngemeinschaften auf Beziehungsarbeit zwischen den Betreuern und den Kindern bzw. Jugendlichen. Relevant sind die Interaktionen zwischen den Kindern als Gruppe untereinander, aber auch mit den Betreuern und der Herkunftsfamilie, welche stark miteinbezogen wird - mittels Stärkung der Erziehungskompetenz - um nachhaltige Veränderungen zu bewirken. Wohngemeinschaften speziell für Jugendliche achten vermehrt auf die Thematik der Peergroups, welche in diesem Alter eine große Rolle spielen, sowie dem Streben nach Autonomie. Somit sollen die Jugendlichen Strategien entwickeln, um später auch ein selbstbestimmtes Leben führen zu können. Das Ende dieser Betreuung in den Wohngemeinschaften kann, wie bereits erwähnt, einerseits dadurch erfolgen, dass die zu Anfang bestehende Gefährdung nicht mehr gegeben ist und eine positive Entwicklung für die Kinder und Jugendlichen absehbar ist. Andererseits wird der Aufenthalt durch Erreichen der Volljährigkeit beendet, begleitend mit einem Abschlussgespräch, wo die von den Sozialpädagogen während des Aufenthalts dokumentierten Entwicklungserfolge den Kindern und Jugendlichen übergeben wird (vgl.. MAG 11, S. 16ff.).

Weitere sozialpädagogische Angebote des MAG 11 Wien sind beispielsweise die Einrichtung LEA, welche jugendliche Mädchen mit Gewalt- und/oder Drogenerfahrungen betreut, eine andere spezielle Einrichtung stellt die OASE dar, die eine sozialpsychiatrische

Wohngemeinschaft für Kinder und Jugendliche vom 12. bis zum 18. Lebensjahr darstellt, welche an einer psychiatrischen Erkrankung und/oder schweren Verhaltensauffälligkeiten leiden und wo eine massive Fremd- und/oder Selbstgefährdung besteht. (<http://www.wien.gv.at/menschen/magelf/kinder/oase.html>. Zugriff: 5.2. 2012)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass den Kindern und Jugendlichen in einer sozialpädagogischen Einrichtung ein neues Lebensumfeld geboten wird, das zugleich ein Lernfeld für die soziale Kompetenz darstellt. Die Sozialpädagogen übernehmen während dieser Zeit die Versorgung und sozial - emotionale Zuständigkeit. Dennoch wird darauf geachtet, dass die Familie (wenn möglich) als emotionaler Bezugspunkt für die Kinder und Jugendlichen bestehen bleibt (vgl. MAG ELF, S. 48).

3. Armut als Risikofaktor

„Armut ist weder Schicksal noch Prüfung; sie ist eine beständige Herausforderung für eine der reichsten Gesellschaften der Welt.“ (BUTTERWEGGE 2003, S. 151)

In diesem Abschnitt wird auf die Frage, inwieweit die bestehende Armutproblematik innerhalb von Familien das Auftreten von Vernachlässigung beeinflussen kann, näher eingegangen. Des weiteren wird speziell auf die Auswirkungen von Armut im Kindes- und Jugendalter geachtet.

Ein Leben in Armut ist gekennzeichnet durch einen Mangel an Mitteln und Möglichkeiten, um die eigenen Lebensbedürfnisse ausreichend befriedigen zu können. So versucht u.a. KNAPP (2008) Armut zu definieren, obwohl er explizit darauf verweist, dass es sich hierbei um ein multidimensionales Konstrukt handelt, „welches sowohl materielle und immaterielle als auch objektive, subjektive und soziale Aspekte umfasst“ und daher eine eindeutige Definition für ihn nicht zu existieren scheint (KNAPP 2008, S. 17).

Soziale Ausgrenzung, bedingt durch die vorherrschende Armutproblematik, entwickelte sich in den letzten Jahren zusehends zu einem Brennpunkt sozialpolitischer Diskussionen. Durch Globalisierungstendenzen und Rationalisierung kam es auch in Österreich zu steigenden Arbeitslosenzahlen, wovon selbst die Mittelschicht betroffen war (vgl. ebd., S. 16). Globalisierung wird verstanden als „das erfahrbare Grenzenloswerden alltäglichen Handelns in den verschiedenen Dimensionen der Wirtschaft, der Informatik, der Ökologie, der Technik, der transkulturellen Konflikte und Zivilgesellschaft“ (BECK 2007, S. 44 zit. nach: KNAPP 2008, S. 20) Gleichzeitig zur immer größer werdenden Armut entwickelte sich auch die Zahl der in Reichtum Lebenden - die Kluft zwischen beiden Schichten wird somit immer größer.

Die EU - Definition von Armutsgefährdung ist wie folgt:

„Die Armutsgefährdungsquote bei 60% des Medians weist den Anteil jener Personen an der Gesamtbevölkerung aus, deren äquivalisiertes Haushaltseinkommen einen bestimmten Schwellenwert unterschreitet.“ (STATISTIK AUSTRIA 2010, S. 32)

Im Jahr 2009 lag Österreich mit einer Armutsgefährdung von 12% innerhalb der EU an viertniedrigster Stelle.

Doch welche Bevölkerungsgruppen sind am häufigsten von Armut betroffen?

Betrachtet man den Armutsgefährdungsprozentsatz (2010) zwischen den Geschlechtern, so sind Frauen ab 20 Jahren mit 13% häufiger betroffen als Männer (10%), die der gleichen Altersgruppe angehören. Ein höheres Risiko besitzen Kinder unter 19 Jahren so wie

Personen ab 65 Jahren. Migranten gehören ebenfalls zur Gruppe der von Armut gefährdeten Menschen, mit 30% stellen sie ein Drittel der Gesamtheit dar. Gründe dafür liegen laut der EU-SILC u.a. in den erschwerten Zugangsbedingungen zum Arbeitsmarkt, welche durch fehlende oder nicht anerkannten Abschlüsse sich nicht zum Positiven verändern (vgl. ebd., S. 32ff.).

3.1 Armut im Kindes- und Jugendalter

„Kinderarmut ist (...) eine besonders subtile Form der Ausgrenzung und Gewalt gegenüber den schwächsten Gesellschaftsmitgliedern.“ (BUTTERWEGGE 2006, S. 4 zit. nach: KNAPP 2008, S. 490)

In den letzten Jahren wurde dieser Thematik vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt, da die Zahl von Armut betroffenen Kindern und Jugendlichen unter 20 Jahren auch in Österreich konsequent anstieg. Laut der EU - SILC Studie (2010) sind 24% der unter 17- jährigen erheblich materiell depriviert (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2010, S. 77). Sozialwissenschaftliche Diskussionen darüber erfolgten auf Grund der immer größer werdenden Chancenungleichheit von Kindern und Jugendlichen. Weder das österreichische Bildungs- noch das Gesundheitssystem sind derzeit in der Lage, diese sozialen Unterschiede auszugleichen. (vgl. KNAPP/KÖFFLER 2009, S. 14)

Die Thematik befasst sich grundlegend mit den Auswirkungen von sozialer Ungleichheit, was für Kinder und Jugendliche einen Nachteil in der Lebensbewältigung bedeutet. Die Definition nur anhand dem Mangel an ökonomischen Möglichkeiten festzumachen, wäre zu eindimensional, viel mehr sind „materielle Güter, auch immaterielle Ressourcen wie Zeit, Erziehung und Sozialisationsprozesse“ mit einzubeziehen (ebd., S. 344). Benachteiligungen ziehen sich vom Zugang zur Bildung und zum Arbeitsmarkt hin zu sozialen und kulturellen Lebensbereichen.

Sind unterstützende personale und soziale Ressourcen vorhanden, kann die vorherrschende Armut von Kindern und Jugendlichen selbst relativ gut bewältigt werden: „Protektive Faktoren können nicht nur die Auftrittswahrscheinlichkeit von Entwicklungssystemen mindern, sondern auch auf bereits eingetretene Beeinträchtigungen eine korrektive Wirkung ausüben“ (KRALL 2008, S. 502).

Für Kinder, die sozial benachteiligt sind und in Armut aufwachsen, ist die Ausgrenzung von bestimmten Bereichen des Lebens genauso wie für Erwachsene spürbar. UNTERLERCHNER (2008) nennt Mangelernährung (oft auch Übergewicht verursacht durch ungesunde, einseitige Ernährung mit ungenügender Bewegung), verzögerte

motorische- und Sprachentwicklung, emotionale Vernachlässigung, Scham-Minderwertigkeitsgefühle und häufigere Erkrankungen als Auffälligkeiten bei von Armut betroffenen Kindern: „die Strategien der Kinder und Jugendlichen, mit dieser Situation umzugehen (...) können von Rückzug, um nicht aufzufallen, bis zu Aggression aus Neidgefühlen reichen“ (UNTERLERCHER 2008, S. 460).

Bedingt durch den inneren Stress, das ein Leben in Armut nach sich zieht, der Minderung des Selbstwertgefühls und der gesellschaftlichen Benachteiligung können sich psychische Auffälligkeiten entwickeln (z.B. Verhaltensweisen wie Aggression, Delinquenz), die Belastung dehnt sich ebenso auf die Beziehungen in der Familie aus: „Eine als unzureichend wahrgenommene materielle und finanzielle Situation steht (...) in engem Zusammenhang mit der Interpretation und Ausgestaltung der Beziehung in der Familie“ (BUTTERWEGGE/KLUNDT 2002, S. 126). Das Selbstbild der Jugendlichen ist von klein auf beeinträchtigt, besonders die Bindungsfähigkeit ist davon laut MERTEN (2002) betroffen, Kinder und Jugendliche benötigen bei finanziellem und materiellem Mangel ein hohes Maß an emotionaler und sozialer Sicherheit (vgl. MERTEN 2002, S. 148):

„Soziale Randständigkeit und Armut gehen in der Regel mit vielfältigen Deprivationserscheinungen einher“ (MANSEL zit. nach: BUTTERWEGGE 2003 S. 115). MANSEL definiert randständige bzw. arme Jugendliche anhand ihrer Wohnsituation und dem Bildungshintergrund der Eltern, was dazu führt, dass sie kaum Chancen auf dem Arbeitsmarkt besitzen und aus der materiellen Sicht weniger Mittel zur Verfügung stehen, um sich bestimmte Güter leisten zu können (vgl. ebd., S. 116).

Ob und wie Jugendliche auf diese Lebenssituation reagieren, hängt auch von der Rolle der Familie ab. Sie spielt einen wesentlichen Faktor - „wie sie die familiären Interaktionen und Beziehungen ausgestalten und welches Erziehungsverhalten sie gegenüber den Kindern zeigen“ (MERTEN 2002, S. 144) ist eine Unterstützung und Förderung durch die Eltern vorhanden, wirkt sich dies als protektiver Faktor positiv aus.

3.2 Zusammenhang zwischen Armut und Vernachlässigung

In wie weit wird Vernachlässigung jedoch von Armut bedingt? Treten in benachteiligten Familien tatsächlich häufiger Vernachlässigungsfälle auf?

GALM (2010) versucht die Frage zu beantworten, indem sie Vernachlässigung als Situation beschreibt „in der die Versorgung eines Kindes in einem solchen Ausmaß unterbleibt, dass eine erhebliche Schädigung eintritt (...) unabhängig davon, ob die Ressourcen für eine Versorgung des Kindes in der Familie prinzipiell vorhanden wäre“

(GALM et al. 2010, S. 13). Bei vielen von Vernachlässigung betroffenen Familien herrscht ein Mangel an diesen Ressourcen. Ob und in wie weit Armut mit dem Auftreten von Vernachlässigung zusammenhängt, darüber fehlen noch eindeutige empirische Studien. Jedenfalls kann Armut selten als alleiniger Risikofaktor für das Auftreten von Vernachlässigung gesehen werden. Eher ist es ein Zusammenspiel mehrerer Faktoren und ungünstiger Bedingungen, die tlw. durch die Armutssituation bedingt sein können (vgl. ebd., S. 15).

CANTWELL (2002) hingegen vertritt nur mit Vorbehalt diese Annahme - der Zusammenhang hat für sie „nichts zum Schutz der Kinder oder zur Behebung des Problems der Vernachlässigung beigetragen“ (CANTWELL 2002, S. 533). Gewisse Aspekte von Armut seien zwar Risikofaktoren und können die Entstehung von Vernachlässigung begünstigen. Die Tatsache, dass es ebenso Eltern gibt, die ihren Kindern eine positive Erziehung zukommen lassen, ohne genügend finanzielle Mittel zu besitzen, bleibt genauso unerwähnt wie die Tatsache, dass in gut situierten Familien zwar nicht körperliche, aber emotionale Vernachlässigung bei Kindern und Jugendlichen ebenfalls existiert. HELFER (2002) räumt jedoch ein, dass nach Erkenntnissen der Forschung in unteren sozialen Schichten das Risiko tendenziell größer ist (vgl. ebd., ff.). Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der Grund, wieso die Problematik in sozial benachteiligten Familien häufiger vorkommt, an den schwierigen Bedingungen und den Belastungen, in denen die Betroffenen leben und aus denen sich Konflikte ergeben können, liegt.

3.3 Prävention

Die Auswirkungen von Armut sind vielschichtig, soziale Isolation ist ein Hauptproblem der Thematik, da in vielen Familien die sogenannte versteckte Armut vorherrscht, welche nicht durch einfache Parameter messbar ist. Armut „beraubt Menschen ihrer materiellen Unabhängigkeit und damit der Fähigkeit, über ihr Schicksal und das ihrer Kinder selbst zu entscheiden“ (FISCHER/MERTEN 2010, S. 25).

Vor allem im Ausbildungsbereich sind Benachteiligungen für die Betroffenen spürbar. Schon im schulischen Bereich finden sie kaum Möglichkeiten, ihre Lebenslage zu optimieren und durch einen hohen Bildungsabschluss die notwendigen Qualifikationen für den Arbeitsmarkt zu erreichen - „So fallen Kinder und Jugendliche in Armut zunächst schulisch und dann beruflich aus ihm heraus oder finden erst gar keinen Zugang“ (MÜLLER 2008, S. 20).

Bezüglich der Leistungen im schulischen Bereich zeigt FISCHER (2010) negative Entwicklungen von betroffenen Kindern und Jugendlichen auf (siehe AWO - ISS - Studie zu Lebenslagen- und Chancen bei Kindern und Jugendlichen des Frankfurter Instituts für Sozialarbeit- und pädagogik) welche im Vergleich zur Gruppe mit einem gesicherten Familieneinkommen weitaus schlechtere Durchschnittsnoten aufweisen und in Folge ein höheres Risiko für die Wiederholung einer Klasse besitzen. Um eine wirksame Armutsprävention herzustellen, ist es essentiell, in (Aus-)Bildungs- Gesundheits- und Wohnbereich zu investieren, um auch der nächsten Generation eine Chance zu bieten, aus der Armutsspirale zu entkommen, denn

„Konzepte relativer Armut (...)bleiben(...)aus einer erziehungswissenschaftlichen Perspektive defizitär, weil sie die Besonderheiten kindlichen und jugendlichen Aufwachsens nicht angemessen Rechnung tragen“ (MERTEN 2002, S. 138)

Selbst die Wissenschaft befasst sich nach MERTEN erst seit kurzem mit der Problematik der Kinderarmut und es bleibt zu hoffen, dass in Zukunft vermehrt die Situation der Kinder und Jugendlichen miteinbezogen wird.

4. Forschungsmethode

In folgenden Kapiteln wird der methodische Rahmen, sowie der Aufbau und die Durchführung des narrativen Interviews erläutert.

4.1 Qualitative und Interpretative Sozialforschung

Das narrative Interview gehört zu den qualitativen Methoden, welche sich durch eine offene Datenerhebung auszeichnen. Es wird nicht, wie bei der quantitativen Methode, eine große Anzahl an Untersuchungen durchgeführt, sondern Teilnehmer werden gezielt ausgewählt und folglich intensiver analysiert. Statt tendenziell vorab aufgestellte Hypothesen zu überprüfen, werden sie bei der qualitativen Methodik aus dem gewonnenen Material heraus entwickelt. Ziel ist es daher, durch eine Interpretation empirischer Daten, nachfolgend Hypothesen und Theorien zu generieren (vgl. MAROTZKI et al. 2006, S. 180).

Qualitative Untersuchungen sind statistisch nicht repräsentativ und Aussagen über die Verteilung der Ergebnisse können nicht gemacht werden (genauso wenig wie numerische Verallgemeinerungen). Ein Weg liegt in der Erforschung von bislang Unbekanntem, ROSENTHAL (2008) spricht von kaum erforschten Lebenswelten und Phänomenen. Aus diesem Grund können die Hypothesen nicht vorab aufgestellt werden - „haben wir keine Kenntnis von der Sozialwelt, die wir untersuchen möchten oder liegen bisher keine theoretischen Konzepte (...) vor, dann lässt sich nur schwer ein quantitatives Design entwerfen“ (ROSENTHAL 2008, S. 18).

Das Interesse des Forschers bezieht sich bei der qualitativen Forschung auf die eigene Sicht der zu erforschenden Personen und folglich diese zu beschreiben bzw. zu rekonstruieren - „Zum einen zielt sie darauf ab, den subjektiv gemeinten Sinn des untersuchten Gegenstandes aus der Perspektive der Beteiligten zu erfassen“ sowie „den latenten Sinn einer Situation“ (FLICK et al. 2007, S. 25). Einen Vorteil sieht FLICK (2007) darin, dass die Teilnehmer eine größere Möglichkeit besitzen, mehr von sich selbst preiszugeben, als in der quantitativen Forschung. Das gemeinsame Ziel der qualitativen Sozialforschung ist nach Flick „die Lebenswelt ‚von innen heraus‘ zu beschreiben“, was durch die Erklärung der sozialen Wirklichkeit aus der Perspektive des Einzelnen und ihrer Beschaffenheit, gelingt (vgl. KÜSTERS 2006, S.19).

Der interpretativen Sozialforschung gelang in den 1970er Jahren ein Aufschwung (vor allem in Deutschland), Initiator war u.a. Matthes um die Arbeitsgruppe der Bielefelder

Soziologen. Die wichtigsten Vertreter bis heute sind Fritz SCHÜTZE (Entwicklung des narrativen Interviews) und Ralf BOHNSACK (Weiterentwicklung des Verfahrens der Gruppendiskussion, dokumentarische Methode) (vgl. ROSENTHAL 2008, S. 26). Es gab „die ersten ernsthaften Versuche einer empirischen Umsetzung der Prinzipien der Rekonstruktion der subjektiven Perspektiven und der interaktiven Konstitution von sozialer Wirklichkeit“ (ebd., S. 34). Die in dieser Zeit (1920-1950er Jahre) durchgeführten Untersuchungen sind für den heutigen Stand der Forschung maßgeblich beteiligt gewesen. Zu dem *was* erforscht wird, meint Schütz, dass sozialwissenschaftliche Konstruktionen auf Konstruktionen des Alltags aufbauen - er spricht von Konstruktionen ersten und zweiten Grades. Es ist die Aufgabe der Sozialforscher, zu untersuchen, wie die eigene Welt der Alltagshandelnden konstruiert bzw. erlebt wird: „Die Konstitution der sozialen Wirklichkeit vollzieht sich in interaktiven Prozessen, die abhängig davon sind, wie die Handelnden die Situation deuten“ (ebd., S. 40). Die Deutungen entstehen aus den Wissensbeständen, die sich im Lauf der Sozialisation verinnerlicht haben, und besitzen verschiedene subjektive Auslegungen, abhängig von der biographischen Situation (vgl. ebd.).

Die interpretative Sozialforschung versucht „wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse über die soziale Wirklichkeit zu erlangen“ (KLEEMANN et al. 2009, S. 14). Sie beschäftigt sich damit, wie Situationen gedeutet werden können, warum sie so gedeutet werden und welche Folgen dies für die Handlung von Personen (Einzelperson und Kollektiv) nach sich zieht. Das Material, das dafür untersucht werden soll, setzt sich aus Beobachtungen oder Aussagen zusammen (LUEGER 2010, S. 21). Das Ziel ist es, mittels interpretativen Analysen aufzuzeigen, warum Personen so handeln wie sie es tun, „was sie dazu bringt, in bestimmter Weise zu sprechen oder zu handeln, und was das für die Entwicklung des Handlungsfeldes bedeutet“ (ebd.).

Auf die Frage, wie die qualitative und interpretative Sozialforschung zueinander stehen, meint LUEGER (2010), dass sehr wohl Differenzen auszumachen seien. Qualitative Sozialforschung arbeitet mit nichtstandardisierten Verfahren, während eine explizite Ausrichtung an einer spezifischen methodologischen Position, ein zyklisch organisiertes Forschungsdesign und die Flexibilität in der Verwendung von Erhebungs- und Auswertungsverfahren die interpretative Sozialforschung auszeichnen, dazugehörige Methoden werden an die Entwicklung der Forschungsfrage sowie an den Forschungsprozess angepasst (vgl. ebd., S. 15ff.).

4.2 Einblicke in die Biographieforschung

„Eine Biographie ist die wissenschaftliche oder literarische Darstellung der Lebensgeschichte.“ (BOHNSACK et al. 2003, S. 22)

Da das narrative Interview eine Methode ist, die u.a. in der Biographieforschung zur Anwendung kommt, ist es essentiell, darauf näher einzugehen.

Die Biographieforschung besitzt eine lange Tradition, bereits im 18. Jahrhundert wurde der Autobiographie eine große Bedeutung zugemessen, pädagogische Werke dieser Zeit sind u.a. Rousseaus „Emile“ (1762), und „Lienhard und Gertrud“ (1781-87) von Pestalozzi, welche schon einen narrativen Charakter besaßen - davon ausgehend „schärft sich ein zunehmendes Interesse an der Erforschung von Entwicklungs- und Individuationsvorgängen und die Frage nach gesellschaftlichen und individuellen Gestaltungsprinzipien von Leben“ (BITTNER 1997, S. 169). Die Anfänge der Biographieforschung, wie sie heute verwendet wird, sind in den 1920er Jahren zu finden, erwähnenswert sind die Werke von Charlotte und Karl Bühler. In den 1930er Jahren waren die von C.R. Shaw durchgeführten Untersuchungen über die Lebensläufe von kriminellen Jugendlichen ein großer Schritt in der Biographieforschung, (vgl. GUDJONS et al. 2008, S. 14ff.). Eine Annahme der Biographieforschung ist die Unhintergebarkeit von Interpretationen der Selbstwahrnehmung, der Wahrnehmung Anderer und der Welt. Die zweite Annahme ist, dass die soziale Wirklichkeit konstituiert wird in kulturellen Symbolsystemen. Daher lässt sich erkennen, dass die soziale Wirklichkeit Gegenstand dieser Methode ist, welche durch die Auseinandersetzung mit sich, anderen und der Welt hergestellt wird (vgl. FELDEN 2008, S. 22ff.).

1970 gab es einen regelrechten Boom der interpretativen Biographieforschung in der Soziologie, ausgehend von Arbeiten der Chicagoer Schule. Seit den 1980er Jahren trat sie immer mehr in Verwendung. Sie ist in der sozialwissenschaftlichen Forschung nicht mehr weg zu denken und besitzt mittlerweile einen fixen Platz in den Erziehungswissenschaften. (vgl. GUDJONS et al. 2008, S. 15). Die Zielsetzung zu dieser Zeit war es, Lebensgeschichten u.a. von Gesellschaftsgruppen wie Arbeitslose und Migrant*innen, aber auch von Jugendlichen darzustellen:

„die (Wieder-) Entdeckung der Biographieforschung in den Sozialwissenschaften der 1970er Jahre ist verknüpft mit der Idee, „Geschichte von unten“ zu betreiben, die Lebensgeschichten der „einfachen Leute“ und die Erfahrungen gesellschaftlich marginalisierter Gruppen (...) zu Gehör zu bringen“ (DAUSIEN 2002, S. 76)

Diese neuen Impulse der Biographieforschung waren folglich u.a. für die die Jugendforschung sehr relevant.

Die Biographieforschung interessiert sich speziell für lebensgeschichtliche Äußerungen, in denen die individuellen, gesellschaftlichen Lebenszusammenhänge analysiert werden können. Unter biographischem Material kann man narrative Interviews, Tagebücher, Filme und Fotos zusammenfassen. Relevant ist vor allem die Darstellung der Erzählungen, wie die betreffende Person seine Lebensgeschichte erzählt und was man als Forscher daraus schließen kann (vgl. FELDEN 2008, S. 11). Ihr liegt die erkenntnistheoretische Position des interpretativen Paradigmas zu Grunde, welches selbst auf Theorien der Phänomenologie und des symbolischen Interaktionismus beruht. Unter dem Interpretativen Paradigma versteht man die Kennzeichnung des theoretischen Hintergrundes der qualitativen Sozialforschung (vgl. IWERT 2003, S. 19).

Im Gegensatz zur naturwissenschaftlichen Forschung, wo auf allgemeine Gesetzmäßigkeiten hingearbeitet wird, ist es beim interpretativen Paradigma der Gegenstand der gesellschaftlich - sozialen Wirklichkeit. Soziale Wirklichkeit und soziales Handeln stehen in einem Zusammenhang miteinander (ebd., S. 15).

Eine zentrale Annahme der qualitativen Biographieforschung ist es, gesellschaftliche Tatsachen auf Grund der Bedeutungszuschreibung der handelnden Personen zu beschreiben. Sie sieht in jeder Biographie auch ein soziales Konstrukt (vgl. FLICK et al. 2007, S. 176).

Unter Biographie selbst ist die „wissenschaftliche, literarische oder mündliche Darstellung der Lebensgeschichte von Menschen“ zu verstehen (IWERT 2003, S. 114). Zur Entwicklung des Biographiekonzepts haben einerseits die geisteswissenschaftlich - hermeneutische Tradition (Dilthey, Husserl), andererseits sozialwissenschaftliche Entwicklungslinien des Qualitativen Paradigmas ihren Beitrag geleistet (ebd., S. 115).

Die Verbindung von Biographie und Lebenslauf wird von BÖHNISCH näher betrachtet - „das Konstrukt Biografie weist also auf das biografisch handelnde und immer wieder dem sich wandelnden Prozess ausgesetzten Subjekt im Lebenslauf hin“ (BÖHNISCH 1997, S. 36), beide Komponenten sind miteinander verbunden, die Bewältigung des Lebenslaufs, der gleichermaßen vorgezeichnet, aber gestaltbar bleibt, ist in der Biographie strukturiert (vgl. ebd.).

Für die Erziehungswissenschaften war als erster DILTHEY derjenige, der diese Form als erziehungswissenschaftliche Quelle erkannte und für ihre Verwendung eintrat. FELDEN (2008) erwähnt in ihrer Einführung u.a. MAROTZKI (2006) für den eine Differenz

zwischen sozial- und erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung nötig ist. Er erkennt darin die Möglichkeit, dass dadurch empirische Anschlüsse an bildungstheoretische Diskurse erreicht werden können (vgl. FELDEN 2008, S. 10). Rückwirkend auf die Werke Diltheys wurde diese Position für die Sozialpädagogik bedeutend.

4.2.1 Verortung in der Wissenschaft

Im folgenden Absatz werden die Begriffe Phänomenologie und Symbolischer Interaktionismus kurz behandelt, da beide Positionen für die Biographieforschung relevant sind.

Die *Phänomenologie* war für HUSSERL die Grundlage jeder Wissenschaft, nach ihm waren es vor allem SCHÜTZ und LUCKMANN, die sie den Sozialwissenschaften näherbrachten. Die Lebensweltphänomenologie Luckmanns bildet den Ausgangspunkt der modernen Phänomenologie (ROCHOWANSKY/WIEDER 2008, S. 30). Schütz hat die Ansätze Husserls aufgenommen und in seinem Konzept der Mundanphänomenologie vereinigt, wo es um die Rekonstruktion der formalen Strukturen der Lebenswelt geht (vgl. FLICK 2007, S. 110).

Der *Symbolischer Interaktionismus* wurde stark von BLUMER geprägt und hat sich aus dem Pragmatismus als philosophischen Hintergrund heraus entwickelt, des weiteren war er relevant für die Arbeit der Chicagoer Schule. Erwähnenswert sind hierbei die Konzepte der Handlung (Erfahrungen mit reflexiver Bedeutung für die jeweilige Person) und Handlungsinstanz (Ort der Handlung in der Person, Sprache, Strukturen usw.) (vgl. FLICK 2000, S. 29).

Grundannahmen des Symbolischen Interaktionismus nach BLUMER (1981) sind u.a., dass Menschen Dingen gegenüber auf der Basis der Bedeutung handeln, welche diese für sie besitzen, diese Bedeutung entsteht durch soziale Interaktion und sind durch Prozesse der Interpretation veränderbar. Des weiteren erschaffen sich Menschen ihre Erfahrungswelt selbst, deren Bedeutung sich wie o.e. durch Interaktionen ergeben und eine Mitgestaltung durch selbstreflexive Momente der Personen möglich ist (vgl. ebd. 2007, S. 138ff.).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Symbolische Interaktionismus eine Theorie der Handlung, Bedeutung, Gefühle und Personen ist, auf dessen Grundlage „die Schnittfläche von Interaktion, Biographie und Sozialstruktur in bestimmten historischen Konstellationen“ untersucht werden können (vgl. ebd., S. 149).

4.2.2 Biographieforschung in der Sozialpädagogik

Welche Möglichkeiten bieten die unterschiedlichen Materialien, welche aus biographischen Methoden gewonnen werden, speziell für die Disziplin der Sozialpädagogik?

Für THIERSCH (2002) ist die Einbeziehung der von biographischen Daten ein wichtiger Punkt, da sie, wie er sagt, die Stimme und die Sichtweise der Betroffenen darstellt:

„Autobiographische Materialien als Artikulation der Erfahrungen, Deutungsmuster und Handlungsmuster der AdressatInnen, als Artikulation ihrer eigener Stimme, sind Bezugspunkt aller Pädagogik und Therapie.“ (THIERSCH 2002, S. 142)

Für die Sozialpädagogik sind die daraus folgenden Ergebnisse in dem Sinne relevant, da die Erfahrungen des Einzelnen mit diversen Institutionen sichtbar werden. Somit sollte die Einbeziehung von autobiographischem Material zur Planung von Hilfsstrukturen als Chance gesehen werden: „Autobiographische Materialien werden so zu einem wesentlichen Moment in der Gestaltung spezifischer Hilfe, sie strukturieren den Hilfeplan“ (ebd., S 145).

WENSIERKSI (2006) erläutert eine lange Tradition des Interesses an autobiographischem Material von Seiten der Sozialpädagogik, welche sich in vier Traditionslinien aufgliedert (vgl. WENSIERSKI 2006, S. 461):

- Psychoanalytische Pädagogik
- Sozialpädagogische Kasuistik
- Aktions- und Handlungsforschung
- Soziologische Studien in der Tradition der Chicagoer Schule (im Kontext des Interpretativen Paradigmas)

Das Jugendalter als Lebensabschnitt ist eine wichtige Zielgruppe innerhalb der Sozialpädagogik, weshalb das Interesse an autobiographischen Materialien wie Tagebücher und Briefe stets groß war. In der sozialpädagogischen Jugendforschung sind Untersuchungsschwerpunkte vor allem im Bereich der Randgruppen zu finden (fremduntergebrachte, kriminelle, obdachlose Jugendliche):

„Unter biographischtheoretischer Perspektive stellt sich dieser Komplex als Frage nach (...) dem Zusammenhang von devianten oder delinquenten Handlungsmustern und gesellschaftlichen Marginalisierungsprozessen.“ (ebd., S. 443)

Weitere relevante Merkmale der Biographieforschung in der Sozialpädagogik sind einerseits die Orientierung am Einzelfall, sowie die Möglichkeit sich Lebensweltanalysen

zu und dadurch die Lebenswelt der einzelnen Menschen besser verstehen zu können (vgl. ebd. S. 460).

4.3 das narrative Interview

„Erzählungen sind Ausdruck selbst erlebter Erfahrungen, d.h. wir greifen immer dann auf sie als Mitteilungsmedium zurück, wenn es darum geht, Eigenerlebtes einem anderen nahe zu bringen.“ (SCHÜTZE 1987a, S.77 zit. nach BOHNSACK 2008, S. 91)

Das narrative Interview ist nach MAROTZKI (2006) auf Grund der Erhebung individueller Biographien relevant für die Erziehungswissenschaft. Der handlungstheoretische sowie methodologische Bezugsrahmen ist geprägt durch den Einfluss der Phänomenologischen Soziologie nach Alfred Schütz und durch die sozialphilosophische Abteilung der Chicagoer Schule (George Herbert Mead) - „Deren soziologische Abteilung prägt hingegen den forschungspraktischen Bezugsrahmen. Die Verbindung dieser beiden Traditionen lässt sich auch als „phänomenologisch- interaktionistische Soziologie bezeichnen“ (vgl. MAROTZKI et al. 2006, S. 180).

Der Methode wurde im deutschsprachigen Raum in den 1970er Jahren von Fritz SCHÜTZE vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt, mit dem Ziel, narratives Material zu gewinnen. Das narrative Interview zielt auf „die Hervorlockung und Aufrechterhaltung von längeren Erzählungen (...) oder zur Lebensgeschichte, die zunächst ohne weitere Interventionen von Seiten der InterviewerInnen produziert werden können“ (ROSENTHAL 2008, S. 137) ab, was zuerst in Form der Haupterzählung passiert. Hypothesen stehen im Hintergrund, die Aufmerksamkeit liegt beim Erzähler, der einen großen Raum zur Selbstgestaltung seiner eigenen Erlebnisse besitzt (vgl. ebd.). Es wird möglich, „einzelne Lebensbereiche oder -phasen im Gesamtzusammenhang des Lebens und ihrer Genese zu betrachten“ (ebd., S.138).

Ein positiver Aspekt der narrativen Interviewtechnik ist die Offenheit der Fragestellung, mit dem die interviewte Person konfrontiert wird, da durch das erneute Durchleben bestimmter biographischer Ereignisse diese Erinnerungen möglichst detailgetreu in einer Erzählung reproduziert und wie in einer alltäglichen Konversation wiedergegeben werden (vgl. KÜSTERS 2006, S. 21ff.). Die Merkmale der narrativen Gesprächsführung sind eine offene Fragestellung, erzählgenerierende Nachfragen und aktives Zuhören des Interviewers:

„die (...) genutzten Gesprächstechniken orientieren sich strikt an den Relevanzen der Interviewten und wollen eine möglichst offene und erzählerische Ausgestaltung der Lebensgeschichte ermöglichen“ (GOBLIRSCH 2010, S. 135)

Selbst bewusst Verheimlichtes kann mit diesem Verfahren durch Zögern, Stottern, langen Pausen und evtl. einem Themenwechsel für den Interviewer erkennbar werden kann.

Ziel ist es „über expandiertes Erzählen die innere Form der Erlebnisaufschichtung des Informanten hinsichtlich der Ereignisse zu reproduzieren“ (SCHÜTZE 1987a, S. 49 zit. nach ebd.) die er selbst durchlebt hat. Die Interviewperson belebt nach SCHÜTZE sogenannte kognitive Figuren (innere Repräsentationen der vergangenen Erlebnisse) in dieser Stegreiferzählung, durch die erst ein Zurückerinnern möglich wird.

Das narrative Interview dient neben dem Fremdverstehen auch dem Selbstverstehen der Erzähler, sie haben die Möglichkeit, das Gespräch selbstbestimmend zu gestalten. Für die Durchführung des Interviews selbst ist eine gute Vertrauensgrundlage zwischen Interviewer und Erzähler unerlässlich, hilfreich ist das Vorgespräch, in dem der Ablauf erklärt wird und ein erstes beidseitiges Kennenlernen erfolgt, aus dem sich eine vertraute Atmosphäre entwickeln kann, in dem der Ablauf des Interviews eingebettet wird.

4.3.1 Stegreiferzählung

Die narrative Interviewtechnik basiert auf einer Stegreiferzählung der Interviewperson. Erkenntnisse, die daraus gewonnen werden, zeichnen sich dadurch aus, dass sie von der betreffenden Person quasi unvorbereitet wiedergegeben, praktisch zum ersten Mal bewusst verbalisiert werden. Nach den Beschreibungen von KALLMEYER und SCHÜTZE spielen zwei Zeitebenen dabei eine Rolle, die Haupterzähllinie (vergangene Ereignisse werden thematisiert), die retrospektiv orientiert ist - und die Nebenerzähllinie, welche final und zwecksbestimmt orientiert ist (aktuelle Erzählinformation) (vgl. GLINKA 2003, S. 52).

Eine Stegreiferzählung des selbst erlebten Lebenslaufs ist nach SCHÜTZE das Ziel eines jeden biographisch- narrativen Interviews. Hier kommen die Zugzwänge des Erzählens zum Einsatz - nach SCHÜTZE sind dies der Zwang nach Gestaltschließung, Kondensierung und Detaillierung. Dadurch erzählt die Interviewperson doch mehr, als zuerst gedacht, sie erinnert sich an immer mehr Einzelheiten, muss sich aber gleichzeitig auf das Wesentliche der Erzählung beschränken, um einen logischen Zusammenhang der Geschichte zu gewährleisten (vgl. ROSENTHAL 2008, S. 141).

Die Zugzwänge des Erzählens sind somit ein dynamischer Aspekt im Prozess (vgl. ebd., S 36./ROCHOWANSKY/WIEDER 2008, S. 56):

- Gestaltschließungszwang: mit einer neuen Geschichte wird erst begonnen, wenn die vorherige fertig erzählt wurde, ein Gesamtzusammenhang wird somit hergestellt.
- Kondensierungszwang: es werden nur solche Ereignispunkte von der erzählenden Person ausgewählt, um der Geschichte eine logische Abfolge zu geben - dafür ist die o.e. Ereignis- und Erfahrungskette sinnvoll.
- Detaillierungszwang: damit auch außenstehende Personen der Erzählung folgen können, dürfen bestimmte Hintergrundinformationen dem Zuhörer nicht vorenthalten werden. Emotionen, Motive, die für den Erzähler in der damaligen Situation relevant waren, sind dann sinnvoll zu erwähnen, wenn für ihn selbst sonst die Erzählung unschlüssig und für den anderen nicht nachvollziehbar erscheint.

Ebenso relevant für die Erzählung sind die bei Schütze sogenannten kognitiven Figuren der Stegreiferzählung, welche zum Aufbau und Verständnis der Geschichte wesentlich sind und für beide in dem Prozess beteiligten Personen eine Orientierung bieten, wobei die Zugzwänge des Erzählens in sich selbst schon eine der kognitiven Figuren darstellt. Die Einführung der Erzählers als Biographieträger, Ort- und Zeitangaben, die dem Hörer ein Verständnis für die erzählte Situation vermitteln sollen und die Wiedergabe von äußeren Erfahrungs- und inneren Ereignisketten des Erlebten sind einige der Merkmale kognitiver Strukturen (vgl. ebd., S. 35).

SCHÜTZE definiert sie wie folgend (vgl. KOHLI/ROBERT 1984, S. 84ff.):

- Biographieträger: stellt den Beginn der Stegreiferzählung dar, in dem sich der Erzähler durch eine Selbsteinführung (Namen, Geburtsdatum, erste Bilder über die Kindheit bis hin zur Schulzeit) von selbst zum Biographieträger macht. Nach Beendigung des Einstieges, kann „zusätzlich durch eine lebensgeschichtliche Erzählankündigung weiter expliziert werden“ (ebd., S. 84), daher kommuniziert der Erzähler darauf aufbauend Aspekte seines Lebens, welche ihm in dem Moment relevant erscheinen. Zusätzlich zum Biographieträger existieren noch weitere Ereignisträger, die hier zum Einsatz kommen können:

„als Ereignisträger in autobiographischen Erzählungen kann jede soziale Einheit auftreten, die in der Lage ist, Ereignisse, die für den Biographieträger von lebensgeschichtlicher Bedeutsamkeit ist, mit zu verursachen oder auf sich einwirken zu lassen“ (ebd.)

Unter einer sozialen Einheit können z.B. Familie, Freunde, aber auch kollektive Einheiten wie Organisationen verstanden werden, die Beziehung zu diesen sozialen Einheiten beeinflusst das Leben des Biographieträgers.

- **Erfahrungs- und Ereigniskette:** ist nach Schütze durch „eine Abfolge von Zustandsänderungen des Biographieträgers“ gekennzeichnet (ebd., S. 88). Als Ereigniskette bestehen diese Abläufe aus zeitlich aufeinander folgenden Einzelereignissen, die in Beziehung zueinander stehen.

Des Weiteren erwähnt Schütze hier die zwei Detaillierungsformen der (autobiographischen) Stegreiferzählung, welche im narrativen Interview aufzufinden sind. Einerseits die „undramatische, ereignisraffende, die Lebensepochen skizzierende Lebensdarstellung“ und „die dramatische ereignisbezogene Lebensabläuferzählung mit der detaillierten szenischen Darstellung von Situationshöhepunkten“ (ebd. S. 89ff.) In der epochalen Form sind die zentralen Veränderungen und die dazwischen liegenden Zustände des Lebenslaufs im Mittelpunkt, während die dramatische Lebensabläuferzählung sich auf Ereignisse des Biographieträgers konzentriert, die u.a. in seinem Handlungsalltag eine Rolle spielen.

- **der soziale Rahmen:** die oben erwähnten Zustandsänderungen spielen sich in einem sozialen Rahmen ab - der „die Bedingungskonstellation und den Sinnhorizont des Veränderungsprozesses angibt, der erzählt werden soll“ (ebd., S. 98). Als sozialen Rahmen versteht Schütze z.B. soziale Welten, Lebensmilieus und Handlungssituationen, die in zwei unterschiedlichen Darstellungsformen im narrativen Interview auftreten:

die dramatische szenische Höhepunktserzählung, welche bei der Beschreibung von Interaktions- und Handlungssituationen zum Einsatz kommt,

und *die systematische Beschreibung des sozialen Rahmens*, die vor allem in der Anfangsphase der Stegreiferzählung angewendet wird:

„die Beschreibung sozialer Rahmen kann eher im Stile einer konkreten situativen Beschreibung geschehen, in deren Vollzuge Schauplätze, Zeiten und Akteure angegeben werden, die einmalig oder wiederholt Bestandteile dieses sozialen Rahmen sind“ (ebd., S. 99)

- **die Gesamtgestalt der Lebensgeschichte:** wird von Schütze als eigenständige kognitive Figur gesehen, „weil auch auf sie das narrative Darstellungsverfahren in

einer ganz spezifischen, nur für die Gesamtgestalt der Lebensgeschichte typischen Version mitwirkt“ (ebd., S. 102). Die Lebensgeschichte wird vom Erzähler unter einem bestimmten Aspekt bzw. Standpunkt thematisiert. Die erzählte Biographie erhält durch diese sog. autobiographische Thematisierung vom Erzähler eine bestimmte Moral, daher wie Lebenssituationen von ihm bewertet werden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Gesamtgestalt „die zentrale Problematik eines Geschehens und ihre Entwicklung in der Sicht des Erzählers“ repräsentiert, sie „typisiert die Geschichte und ordnet ihr eine Moral zu“ (KÜSTERS 2006, S. 26).

4.3.2 Gliederung des narrativen Interviews

Statt einem Frage - Antwort Schema steht hier die Erzählung der individuellen Lebensgeschichte der interviewten Person im Vordergrund. Die Haupterzählung schließt an den Erzählstimulus an, der die Erzählung in die zu erforschende Richtung rücken soll. Beim Setzen des Stimulus dürfen keine Unklarheiten und keine Bewertungen enthalten sein.

Der Ablauf gliedert sich wie folgt: (vgl. GLINKA 2003, S. 11ff./ ROSENTHAL 2008, S. 143ff.)

- Aushandlungsphase: Der Einstieg in das Interview erfolgt durch o.e. Erzählstimulus, der in die Erzählthematik einführt und welche im Vorfeld gut überdacht und ausgewählt werden muss, da mit dieser der Erzählfluss in Gang kommen soll, jedoch ohne in eine bestimmte Richtung lenken zu wollen. Bei biographischen Forschungen muss überlegt werden, ob man mit dem Stimulus explizit eine bestimmte Lebensphase ansprechen will. Für die interviewte Person bedeutet diese Situation, dass Interesse an seiner Person und an seiner Geschichte besteht. Ihm gehört das uneingeschränkte Rederecht während der Interviewer sich in der Rolle des Zuhörers weitestgehend zurücknimmt.
- Haupterzählung: Der Interviewer wird nur durch bestimmte Aufmerksamkeits-Markierer wahrgenommen, daher durch die Mimik, emotionale Rückmeldungen und begleitende Aussagen über die Erzählung, jedoch ohne eine Bewertung des Erzählten.

- Nachfragephase: wird unterteilt in die immanente und die exmanente Nachfrage. Bei ersterer wird auf die während der Haupterzählung festgehaltenen Notizen zurückgegriffen, mit dem Ziel, Unklarheiten, die sich während des Interviews ergeben, zu beseitigen - „die immanenten Nachfragen zielen also auf bisher Unerzähltes, das aber in der Haupterzählung doch repräsentiert war“ (GLINKA 2003, S. 61). Die exmanente Nachfrage schließt an die immanente an, daher - konnten die bis zu diesem Zeitpunkt existierenden Unklarheiten beseitigt werden, kann der Interviewer jetzt Themen aufbringen, die von Interesse für die Forschung sind (vgl. ebd., S. 63). Erst hier bringt sich der Interviewer aktiv in das Geschehen ein, um das Erzählpotential der interviewten Person noch weiter laufen zu lassen um evtl. Unklarheiten etc. zu beseitigen. Es geht darum „Fragen mit narrativer Generierungskraft zu stellen“ (ebd., S. 15) daher Fragen, die zum Erzählen weiterer Geschichten anregen sollen. Wichtig ist es hier ebenso für den Interviewer, keine Bewertungen aufkommen zu lassen.
- Nachgespräch: dient zum behutsamen Ausstieg aus der Interviewsituation. Hier ist eine Sensibilität des Interviewers gegenüber der interviewten Person gefragt, um ein Gespür dafür zu haben, was für die Situation passend erscheint (Kommunikation über Details des Interviews, oder aber rascher Themenwechsel, Smalltalk).

4.4. narrative Interviewführung mit traumatisierten Jugendlichen

Die Phase der Adoleszenz ist von Entwicklungsaufgaben gekennzeichnet (siehe 1. Kapitel) mit denen die Jugendlichen erst versuchen müssen, umzugehen. Viele Krisen beginnen bereits in der frühen Kindheit und ziehen sich bis in die Pubertät, Rosenthal spricht von Krisenhöhepunkten, die immer wieder auftreten. Sie hat bei ihren eigenen Forschungen, in denen sie u.a. biographisch- narrative Interviews geführt hat, darauf hingewiesen, keine schnellen Diagnose bezüglich einer vorliegenden Traumatisierung während der Durchführung zu stellen, sondern hält eine „Sensibilität für die Möglichkeit einer Traumatisierung für erforderlich“ (ROSENTHAL et al. 2006, S. 32).

Was hingegen auf eine Traumatisierung während der Interviewdurchführung hinweisen kann, beschreibt ROSENTHAL (2006) in mehreren Punkten. (ebd., S. 34):

- dramatische Situationen werden emotionslos erzählt
- fragmentarisches Erzählen

- zeitliche Sprünge innerhalb der Erzählung
- erlebtes Leid wird bagatellisiert
- das Verschweigen wichtiger Details einer Situation
- andere Situationen werden dramatisiert, um die bedrohende Situation zu überdecken
- aber auch extrem gutes Erinnerungsvermögen über traumatische Erlebnisse

Die Pflicht des Interviewers ist es, bei Erkennen solcher Anhaltspunkte sensibel zu reagieren, sich Notizen zu machen und behutsam zu versuchen, ob die Jugendlichen zu einem späteren Zeitpunkt bereit sind, darüber zu sprechen. Rosenthal arbeitete in diesem speziellen Setting, in dem belastende Gefühle durch die Erzählung auftreten können, mit der Technik des aktiven Zuhörens (aus der klientenzentrierten Gesprächsführung) - in der verstärkt auf Emotionen Rücksicht genommen wird (ebd., S. 24). Beim aktiven Zuhören kann man bereits Strategien erkennen, mit der bedrohliche Inhalte für den Erzähler vermieden werden. Wesentlich hierbei ist es, die Jugendlichen nicht direkt während des Interviews darauf anzusprechen und auch im Nachfrageteil nur allgemein zu dieser Situation Fragen zu stellen - haben die Jugendlichen zu diesem Zeitpunkt Vertrauen in den Interviewer gefasst, sprechen sie die Themen dann womöglich von alleine an (ergibt sich auch aus den bereits beschriebenen Zugzwängen des Erzählens), jedoch soll es auch hier akzeptiert werden, wenn ein problematisches, biographisches Erlebnis von der betroffenen Person nicht angesprochen werden möchte. Gerade bei vernachlässigten Jugendlichen ist ein Gespür für die richtige Vorgangsweise essentiell, es ist „eine Sensibilität der InterviewerInnen von Nöten, um zwischen Ambivalenzen, Abwehr und einer benötigten Hilfestellung zur sprachlichen Ausgestaltung von Erzählungen unterscheiden zu können“ (ebd., S. 25). Des weiteren erkennt man Bereiche während des Gesprächs, in denen sich die Jugendlichen wohl fühlen, was hilfreich ist, aus schwierigen Erzählungen wieder herauszufinden: „wir werden ein Gespräch nach Möglichkeit nicht mit der Thematisierung einer schwierigen Phase (...) beenden“ (ebd., S. 26). Die Problematik bei der Durchführung von narrativen Interviews bei Jugendlichen und insbesondere bei solchen mit einer Traumatisierung ist in den meisten Fällen ein mangelnder Erzählfluss am Anfang des Interviews, oft wird mit einem knappen Satz der Erzählstimulus primär abgehandelt. Die Herausforderung für den Interviewer ist es, behutsam eine narrative Gesprächsführung durchzuhalten.

5. Auswertung

Nachdem im theoretischen Teil der Arbeit bereits die Methode des narrativen Interviews behandelt wurde, folgt nun die Beschreibung und Auswertung der Interviewdurchführung.

5.1. Zugang zum Feld

Der Zugang zu den Interviewpersonen erfolgte über den Pädagogischen Leiter des MAG 11 Wien - Amt für Jugend und Familie - mit dem ich durch mein absolviertes Praktikum in einer der sozialpädagogischen Wohngemeinschaften noch in Kontakt stand und der mich während des gesamten Diplomarbeitsvorganges, insbesondere während des Methodenteiles, sehr unterstützte. Durch ihn wurde zu Beginn der Kontakt mit dem MAG 11 hergestellt, mein Diplomarbeitssthema vorgestellt und die Durchführung der Interviews bewilligt, sowie Kontakt zu den ersten Jugendlichen aufgenommen. Durch die Unterstützung der dort tätigen Betreuer wurde einerseits ein reibungsloser Ablauf der Interviews garantiert, sowie weitere Kontakte zu anderen Wohngemeinschaften hergestellt. Andererseits wurde durch die Einschätzung und Beratung der Betreuer, welche Jugendliche zum Zeitpunkt der Interviewdurchführung auch psychisch stabil sind, nur solche Personen ausgewählt, die mit der Thematik des Gespräches umgehen können und wo das Interview keine Belastung darstellt.

Nachdem am Anfang die Jugendlichen nur zögerlich den Interviewterminen zustimmten, wurde das Angebot, mit mir über ihr Leben zu sprechen, mit der Zeit auch von den anderen Bewohnern immer mehr angenommen, so dass sich zum Schluss sechs narrative Interviews ergaben. Die Interviews wurden alle im Zeitraum Dezember in sozialpädagogischen Wohngemeinschaften des MAG 11 direkt vor Ort durchgeführt, in den meisten Fällen in den Zimmern der Jugendlichen, und dauerten von dreißig Minuten bis eineinhalb Stunden. Was schon nach den ersten Interviews auffiel, war die Schwierigkeit, eine narrative Gesprächsführung aufrecht zu erhalten, da die Haupterzählungen sehr kurz ausfielen und das Interview sich oft wie ein Leitfadeninterview anfühlte - durch Nachfragen wurde immer wieder versucht, zu einer Narration zurück zu gelangen. Da die Haupterzählungen nicht sehr ausführlich waren mag vielleicht daran liegen, dass die Probleme der Jugendlichen meistens in diesen ersten Lebensabschnitt liegen, wo sie noch bei ihrer Herkunftsfamilie lebten und so bevorzugt über gegenwärtige Geschehnisse geredet wurde. Eine Möglichkeit, die ich immer mehr anwandte, um das Interview weiter laufen zu lassen, war der verstärkte Einbezug meinerseits in das Gespräch. Anhand von Smalltalk und alltägliche Themen, die ihren Interessen entsprachen, konnte die Situation wieder

aufgelockert werden und teilweise wurden Schilderungen über schwierige Themen erst danach möglich.

Ein Nachteil des narrativen Interviews in dem Fall dieser Arbeit war, dass einige der Jugendlichen mit der Offenheit dieser Methode anfangs überfordert waren und eher Leitfadeninterviews erwartet hatten. Wichtig war für sie, dass ich während des Gesprächs für sie spürbar bleibe, was mich gezwungen hat, aus der Zurückhaltung, die im narrativen Interview für den Interviewer vorgesehen ist, hervorzukommen und ihnen wieder das Vertrauen geben konnte, mit dem Interview fortzufahren. Die Transkriptionen der Interviews werden, auf Wunsch der Betreuer und der Jugendlichen, ihnen zur Verfügung gestellt.

5.2 Sampling

Die Auswahl der Interviewpersonen erfolgte in Anlehnung an das selektive Sampling von SCHATZMANN/STRAUSS (1973), welches in der qualitativen Sozialforschung, im Unterschied zum Theoretischen Sampling ebenso Verwendung findet.

„Das selektive Sampling verweist auf die kalkulierte Entscheidung, einen bestimmten Schauplatz oder Typ von Interviewpartner im Hinblick auf vorab festgelegte und begründete Dimensionen (wie Zeit, Raum, Identität), die schon vor Beginn der Studie ausgearbeitet wurden, zu testen“ (STRAUSS 1991, S. 71 zit. nach ROSENTHAL 2005, S. 87)

Drei Punkte werden vor der Erhebung der Daten berücksichtigt und bereits festgelegt (vgl. KELLE/KLUGE 2010, S. 50):

- Die Fallauswahl wird auf relevante Merkmale anhand theoretischen Vorüberlegungen und dem bereits vorhandenen Wissen über das zu untersuchende Feld bestimmt
- Merkmalsausprägungen
- Die Größe des Samples

Im Fall der vorliegenden Arbeit waren herangezogenen Merkmale wie „Alter“ und „Wohnsituation“ bereits festgelegt um zu den für die Forschungsfrage relevanten Ergebnissen zu gelangen. Die Altersspanne sollte im Bereich 12 - 16 Jahre liegen, die Wohnsituation ist bei allen Interviewpersonen eine sozialpädagogische Wohngemeinschaft. Diese Hauptbedingungen standen bereits vor der Durchführung der Interviews fest. Auch die Größe des Samples war festgelegt - sechs bis acht Interviews sollten durchgeführt werden. Anhand mangelnder zeitlicher Ressourcen war es nicht möglich, noch weitere Jugendliche zu interviewen, deshalb kam das theoretische

Sampling nach Glaser/Strauss hier nicht zur Anwendung, wo das Sample zu Beginn der Forschung nicht feststeht und aus jedem bereits ausgewerteten Interview auf neue Samples geschlossen wird, bis die theoretische Sättigung eintritt. Im Fall der vorliegenden Arbeit kam zusätzlich die Schwierigkeit hinzu, Samples - hier Jugendliche aus schwierigen familiären Verhältnissen - zu finden, die auch die Bereitschaft besaßen, mit einer ihr fremden Person über ihr Leben zu sprechen. Ebenso bestand das Problem, dass einige Jugendliche, die für das Interview in Frage kamen, zur Zeit der Datenerhebung abgänglich waren und es aus Sicht der Betreuer nicht ratsam war, mit ihnen zu einem späteren Zeitpunkt zu sprechen, auf Grund der Instabilität der Betroffenen. Somit war die Auswahl und Verfügbarkeit des Samplings von Anfang an begrenzt.

5.3 Biographische Fallrekonstruktion

Nachdem alle Interviews transkribiert wurden, folgt nun deren Auswertung in Anlehnung an die biographische Fallrekonstruktion nach ROSENTHAL (2005). Näher hinzugezogen wurden auch die Veröffentlichungen von GOBLIRSCH (2010), die vor allem in ihrer Untersuchung über die Biographien verhaltensschwieriger Jugendlicher und deren Mütter mit der struktural - hermeneutischen Fallrekonstruktion arbeitete, welche u.a. auf Rosenthal basiert. Die Wahl auf dieses Verfahren fiel deshalb, weil es möglich wird, den Fokus einerseits auf die erlebte und andererseits auf die erzählte Lebensgeschichte zu richten.

„Dieses Verfahren stellt eine Verknüpfung der von Fritz Schütze vorgestellten Textanalyse mit der strukturalen Hermeneutik von Ulrich Oevermann und der thematischen Feldanalyse dar“ (ROSENTHAL 2005, S. 173)

Durch diese verschiedenen Einflüsse ergibt sich ein rekonstruktives, sequentielles Auswertungsverfahren. Rekonstruktiv, da es keine vorgefertigten Kategorien gibt, anhand derer der Text untersucht wird, sondern bestimmte Passagen werden ausgewählt und auf ihre Bedeutung hin überprüft, ausgehend vom Gesamtzusammenhang des Textes. Das sequentielle Vorgehen ist charakterisiert durch das Interpretieren von Textstellen in der Reihenfolge ihrer Entstehung (vgl. ebd.). Im Mittelpunkt der Rekonstruktion stehen bei Rosenthal die erlebte und erzählte Lebensgeschichte der Interviewpersonen, deren Präsentation nicht unbedingt mit dem Erlebten übereinstimmen muss. Die in den einzelnen Auswertungsschritten noch näher erläutert werden. Ziel ist es, „sowohl die biographische Bedeutung des in der Vergangenheit Erlebten als auch die Bedeutung der Selbstpräsentation in der Gegenwart“ zu rekonstruieren (ebd., S. 174).

Das Verfahren gliedert sich in mehreren Auswertungspunkten, welche nun kurz erläutert werden. Zu Beginn ist es nach Rosenthal relevant, die Forschungsfrage der Arbeit in den Hintergrund zu stellen und sich zuerst den einzelnen Schritten zu widmen (vgl. ROSENTHAL 2005, S. 175ff./ GOBLIRSCH, S. 87ff.):

- Sequentielle Analyse der biographischen Daten (gelebtes Leben)

Mittels des Transkriptes und gegebenenfalls aus anderen Quellen werden die biographischen Daten, welche noch frei von jeglicher Interpretation sind, chronologisch analysiert (wie z.B. Geburt, evtl. Wohnortwechsel, Bildungsweg, Heirat). Nun werden, Schritt für Schritt, für jedes Ereignis, unabhängig der Relevanz, abduktiv Folgehypothesen angefertigt, die sich mit Handlungsproblemen - und alternativen beschäftigen. Der Forscher geht der Frage nach, welche Möglichkeiten der Protagonist bei dem einen spezifischen Erlebnis zur Verfügung hätte und welche Auswirkungen das auf seinen weiteren biographischen Verlauf haben könnte. So werden nach und nach zu jeder Situation mehrere Hypothesen entworfen, die erst wieder für den dritten Auswertungsschritt wieder von Bedeutung sind. Die Schwierigkeit hierbei ist, sein bereits existierendes Vorwissen über den Fall auszuschließen, um sich auf neutraler Basis den Daten anzunähern.

- Text- und thematische Feinanalyse (erzähltes Leben)

Dieser Schritt stützt sich auf Schützes Textanalyse und der thematischen Feldanalyse nach Fischer und bezieht sich auf die Selbstpräsentation der Biographen - „Dabei interessiert nicht der subjektiv gemeinte Sinn, sondern ausschließlich die Art und Funktion der Selbstdarstellung“ (GOBLIRSCH 2010b, S. 141). Der Gesamttext wird in Segmente unterteilt und sequentiell, ebenfalls wieder mittels Hypothesen, analysiert, warum sich die Person auf diese bestimmte Art präsentiert bzw. welche manifesten bzw. latenten Strukturen dafür verantwortlich sein können. Wie GOBLIRSCH (2010) es beschreibt -

„Wie stellt sich der Biograph dar? Welche Themenbereiche und Lebensphasen schmückt er dabei erzählerisch aus, welche werden argumentativ oder beschreibend präsentiert, welche blendet er aus?“
(GOBLIRSCH 2010a, S. 89ff.)

Somit wird auch der Fokus auf die unterschiedlichen Textsorten, die in autobiographischen Erzählungen vorkommen, gerichtet. Es wird der Frage nachgegangen, in welchem Kontext die Biographen einzelne Textsorte verwenden. Relevant im Falle der autobiographischen Erzählungen sind *Erzählungen*, *Beschreibungen* und *Argumentationen*, welche, bezogen auf LUCIUS-

HOEHNE/DEPPERMANN kurz näher beschrieben werden (vgl. LUCIUS-HOEHNE/DEPPERMANN 2002, S. 145ff.):

Erzählung: Eine Erzählung bzw. Narration ist durch die Wiedergabe vergangener Ereignisabläufe gekennzeichnet. Es existieren mehrere Formen der Erzählung, eine davon ist die szenisch - episodische Erzählung, in der ein einzelnes Ereignis mit einer spannenden und für den Leser unerwarteten Handlung dargestellt wird: „Hauptmerkmal ist die Herstellung einer Szene mit einer dramatisierenden Form der Darstellung aus der Perspektive des damaligen Handelns und Erlebens“ (ebd., S. 146). Des Weiteren baut die Erzählung auf eine sogenannte Binnenstruktur auf, welche erstmals von LABOV/WALETZKY (1967/1973) aufgegriffen wurde. Den Anfang einer Narration bildet die Ankündigung auf den späteren Inhalt (*abstract*), welche bereits auf den Höhepunkt der Erzählung hinweisen kann. Die *Orientierung* dient dem Zuhörer dazu, einen Überblick über Personen, Ort und Zeit der Handlung zu bekommen. Die Handlung selbst wird, meist chronologisch, in der *Komplikation* gebildet, es wird „die eigentliche Handlung oder das Ereignis durch ein Gerüst von Erzählsätzen abgebildet, in denen die Geschehnisse aneinandergelinkt sind“ (ebd., S. 148). Als Stilmittel werden hier u.a. die wörtliche Rede, als auch die szenische Präsens (Verwendung der Präsens- statt in der Vergangenheitsform) verwendet, um die Darstellung des erzählerischen Höhepunktes zu unterstützen. Schließlich wird mittels eines *Resultates* das Ergebnis der Erzählung dargestellt und der Ereignisablauf somit abgeschlossen - oftmals in Form einer *Coda*, welche, wie LUCIUS-HOEHNE/DEPPERMANN (2002) es bezeichnen, die Moral von der erzählten Geschichte darstellt.

Neben der szenisch-episoden Erzählform sind ebenso die berichtende sowie die chronikale Darstellung in autobiographischen Erzählungen existent. Erstere umfasst Erzählungen, die sich weniger mit Detailreichtum der Lebensgeschichte auszeichnet, sondern wo vergangene, über einen längeren Zeitraum andauernde Ereignisse vom gegenwärtigen Standpunkt der Protagonisten zusammengefasst werden. Die chronikale Darstellung ist charakterisiert durch die chronologische Aufzählung des Erlebten, es fehlt hier, anders als bei der szenisch-episodischen Erzählung, der erzähldynamische Aspekt.

Beschreibung: Durch Deskriptionen erfährt der Zuhörer eine starke und intensivere Charakterisierung bestimmter autobiographischer Ereignisse: „Hierbei geht es also um die Frage, welche qualitativen Kategorien in welcher Verknüpfung der Erzähler nutzt, um die (...) bedeutsamen Aspekte seiner Welt zu charakterisieren“ (ebd., S. 160). Beschreibungen besitzen einen statischen Charakter und kommen als eigenständige Sätze in der erzählten Lebensgeschichte vor. Eine Unterkategorie der Beschreibung ist die Textsorte verdichtete Situation, die, nach den Erfahrungen GOBLIRSCH'S (2010) bei Jugendlichen sehr oft benutzt wird:

„Der Textsorte verdichtete Situation bedienen sich Jugendliche in narrativen Interviews (...) im Vergleich zu Erwachsenen dann relativ häufig, wenn sie spezifische und für sie zu komplexe oder unspezifische und undurchsichtige Sachverhalte zusammenfassen.“ (GOBLIRSCH 2010a, S. 101)

Somit können Themen, die für sie schmerzlich besetzt sind, in einfacher Form dargestellt werden, ohne näher darauf eingehen zu müssen.

Argumentation: Die Verwendung dieser Textsorte wird von den Erzählern eingesetzt, um spezifische, persönliche Standpunkte innerhalb der autobiographischen Erzählung zu rechtfertigen. LUCIUS-HOEHNE/DEPPERMAN (2002) verweisen an diesem Punkt darauf, dass Argumentationen auf Grund von Konflikten der Biographen entstehen. Somit werden „Positionen, die der Sprecher einnimmt und die für das von ihm beanspruchte Selbstbild (...) zentral sind, verteidigt“ (LUCIUS-HOEHNE/DEPPERMAN 2002, S. 163), jedoch geschieht dies im Rahmen des narrativen Interviews monologisch. Durch die Auseinandersetzung mit ihrer Lebensgeschichte kommen die Biographen, resultierend aus dem Detaillierungszwang (siehe Kapitel 5.3.1), in die Situation, ihre damaligen Handlungen u.a. zu rechtfertigen, zu belegen, ihr Handeln zu entschuldigen. Folglich kann dies auch für die Verständlichkeit der Erlebnisse von Bedeutung sein und Deutungsmuster der Erzähler werden transparent.

- Rekonstruktion der Fallgeschichte (erlebtes Leben)

Die Hypothesen der biographischen Daten (Auswertungsschritt 1) werden für diesen Punkt wieder miteinbezogen, indem sie anhand ihrer Reihenfolge mit den Aussagen der Biographen überprüft, falsifiziert oder belegt werden. Einzelne Textteile des Interviews werden auf den subjektiven Sinngehalt hin interpretiert. Den analysierten Daten aus Punkt 1 wird der Erlebensgehalt hinzugefügt, gearbeitet wird hier direkt am Text. (vgl.

GOBLIRSCH 2010b, S.142): „Bei diesem Auswertungsschritt verlassen wir die Frage nach dem Präsentationsinteresse im Interview und widmen uns stattdessen dem subjektiven Sinngehalt einzelner Ereignisse“ um die „biographische Strukturierung erlebter Lebensgeschichte herauszuarbeiten“ (GOBLIRSCH 2010a, S. 90).

- Feinanalyse

Die Feinanalyse kann zu jedem beliebigen Zeitpunkt des Verfahrens durchgeführt werden und ist an OEVERMANN'S Objektivier Hermeneutik orientiert. Einzelne Interviewpassagen werden sequentiell analysiert, auf latente Strukturen und Inhalte hin überprüft. Geachtet wird hier z.B. auf die Länge der Pausen, auf Stottern oder auf das sich versprechen, ebenso wie auf eine Änderung der Redelautstärke.

- Kontrastiver Vergleich der erzählten und erlebten Lebensgeschichte

Nachdem alle Analyseschritte durchgeführt wurden, erfolgt die Kontrastierung der erzählten und erlebten Ebene, hinsichtlich Unterschiede bzw. Ähnlichkeiten und „um den damit verbundenen Unterschied in der Temporalität und den thematischen Relevanzen von erzählter und erlebter Lebensgeschichte“ (ROSENTHAL 2005, S. 194).

Anschließend erfolgt nun die Falldarstellung der untersuchten Person und ihrer Lebensgeschichte.

6. Falldarstellung

In diesem Kapitel folgen nun die Falldarstellungen der einzelnen Interviewpersonen, sowie die Kontrastierung der einzelnen Fälle. Begonnen wird mit einer kurzen Vorstellung der Interviewpersonen, danach wird der Interviewbeginn, sowie der Ausstieg aus dem Gespräch näher erläutert. Der eigentlichen Falldarstellung folgt die Kontrastierung verschiedener Themenbereiche mit der Lebensgeschichte, um schlussendlich, mittels einer Zusammenfassung, sich der Beantwortung der Forschungsfrage annähern zu können.

Zwecks Anonymisierung wurden die Namen der Jugendlichen beliebig ausgewählt, ebenfalls wurden Daten, die auf ihre Identität hinweisen können, geändert.

Der Erzählstimulus war für alle Personen identisch und lautete:

„Ich würde dich bitten, mir von deinem Leben zu erzählen, du kannst auch alles sagen, was dir einfällt. Ich werde dich währenddessen nicht unterbrechen, sondern vielleicht nach dem Gespräch noch ein paar Fragen stellen.“

6.1 BARBARA

Barbara ist 16 Jahre alt und lebt zum Zeitpunkt des Interviews erst seit vier Monaten in der sozialpädagogischen Wohngemeinschaft.

6.1.1 zur Interviewsituation

Das Interview findet im Wohnzimmer der Wohngemeinschaft statt, und dauert 1 Stunde und 20 Minuten, somit ist dies das längste Gespräch der durchgeführten Interviews. Barbara besticht durch eine enorme Offenheit gleich zu Beginn, die bis zum Schluss aufrecht bleibt. Sie lässt ihr Gegenüber an ihrer Geschichte intensiv teilhaben und vermittelt das Gefühl, als wäre man bei den Episoden aktiv vor Ort dabei gewesen. Ihr Erzählstil ist dominiert durch die Verwendung der direkten Rede, somit belebt sie ihre Geschichte, anstatt sie chronologisch wiederzugeben. Während ihrer Erzählung durchlebt sie, für die Interviewerin spürbar, ihre vergangenen Erlebnisse noch einmal intensiv, was durch Gefühlsregungen und der Veränderung der Stimme bemerkbar wird. Obwohl sich ihre Erzählung durch einen enormen Detailreichtum auszeichnet, werden diese Sequenzen oft von ihr mit der Aussage unterbrochen, dass sie nicht genau wüsste, warum dieses und jenes passiert sei. Kurz darauf fährt sie jedoch mit der Geschichte fort - sie präsentiert sich unwissend, jedoch sind ihr viele Zusammenhänge und Details sehr wohl klar und werden von ihr auch verbalisiert.

Trotz der Länge des Interviews bleibt Barbara bis zum Schluss mit ihrer Konzentration beim Gespräch und genoss die Aufmerksamkeit, die sie dadurch bekommt.

6.1.2 Einstieg in das Interview

Auf den Erzählstimulus hin beginnt Barbara sofort mit den für sie wichtigsten Erlebnissen - die Trennung der Eltern, sowie die Schwierigkeiten mit ihrer Mutter. Sie benötigt keine zusätzlichen Hilfestellungen von Seiten der Interviewerin, sondern benutzt von Anfang an die Haupterzählung, um ihre Familienverhältnisse zu schildern.

6.1.3 Ausstieg aus dem Interview

Nachdem sie sich im Interview genug Raum nimmt, über für sie relevante Themen zu sprechen, führt dies nach über einer Stunde zum Ausstieg aus dem Interview, das noch in ein Nachgespräch mündet. Barbara ist der Meinung, viel zu lange erzählt zu haben:

„*Nein, ich hab zu viel erzählt (lacht)*“ (Z. 989). Jedoch wirkt sie sehr zufrieden mit dem Verlauf des Interviews und vor allem ist sie stolz, die Interviewdauer ihres Mitbewohners überboten zu haben.

6.1.4 Lebensgeschichte

Die Familie von Barbara zerbrach relativ früh, auf die Trennung der Eltern folgte der Kontaktabbruch zum Vater für acht Jahre. Der Mutter wird von Barbara vordergründig die Schuld für alle vergangenen Konflikte zugeschrieben, u.a. auch für den fehlenden Kontakt zum Vater, sie wird durchgehend mit negativen Gefühlen besetzt, während der Vater, trotz der fehlenden Nähe, von ihr in Schutz genommen wird. Bis heute ist der frühe Verlust der Vaterfigur noch präsent in Barbaras Leben, eine Zeit später verliert sie mit dem Tod des Großvaters noch eine weitere wichtige Bezugsperson.

Nach diesem Vorfall war die Beziehung zur Mutter immer mehr von Konflikten geprägt, welche mit körperlicher Gewalt und physischer Vernachlässigung einhergingen. Selbst die plötzliche Kontaktaufnahme des Vaters zu Barbaras 13. Geburtstag wurde von der Mutter sabotiert: „*Und dann ist meine Mutter gekommen und **dann** war mein Geburtstag wirklich so schlecht*“ (Z. 44- 45). Alle Versuche von ihr, zu beiden Elternteilen ein gutes Verhältnis aufzubauen, scheiterten, und die negativen Gefühle der Mutter gegenüber intensivierten sich. Ihren Klassenkollegen blieb das schwierige Familienverhältnis nicht verborgen und daraufhin wurde sie innerhalb der Klassengemeinschaft gemobbt und ausgegrenzt, so dass ein Schulwechsel vollzogen wurde. Die Streitigkeiten belasteten

Barbaras Alltag immer mehr - nachdem ihre Mutter sie zum Abnehmen zwang, was einen Krankenhausaufenthalt zwecks Erschöpfung zur Folge hatte, wurden Lehrer und Mitschüler auf die Problematik aufmerksam. Das Jugendamt wurde eingeschaltet und die sofortige Unterbringung in ein Krisenzentrum angeordnet:

„dann haben sie schneller reagiert wie ich s- ich wollte eigentlich noch (...) Sachen packen gehen oder so, war aber so, du gehst gleich ins Krisenzentrum. Ich wusste nicht mal was Krisenzentrum ist, ich habs nicht gekannt“ (Z. 474-477)

Das der Schritt in die Fremdunterbringung auch gleich vollzogen wurde, überforderte Barbara. Einerseits befürwortete sie selbst ihren Entschluss, von zu Hause auszuziehen, andererseits fühlte sie sich nicht genug informiert über den Verlauf der Unterbringung in ein Krisenzentrum, was zu einer Verunsicherung ihrerseits führte. Jedoch gaben ihr die dort tätigen Betreuer, sowie auch die damaligen Mitbewohner, genug Unterstützung, um sich in der neuen Lebenssituation zurecht zu finden. Sie integrierte sich daraufhin sehr schnell in die bestehende Gruppe von Jugendlichen. Auch der Umzug in die Wohngemeinschaft war für Barbara ein positives Erlebnis, da sie sich vom Betreuersteam und ihren Mitbewohnern in kürzester Zeit bereits verstanden und akzeptiert fühlte.

Zum Zeitpunkt des Interviews lehnte Barbara den Kontakt zur Mutter noch immer ab, da auch nach dem Einzug in die Wohngemeinschaft der psychische Druck und die Abwertung durch die Mutter gegeben war, nur den Vater wollte sie besuchen.

Das sie der Zukunft nun so positiv entgegenseht, verdankt sie ihrer Meinung nach dem Leben in der Wohngemeinschaft, da sie hier das Gefühl von Akzeptanz und Unterstützung bekommt: *„Oh Mann, das ich dieses Glück hab, hier in dieser WG zu sein. Einfach ein Wahnsinn“ (Z. 754-755).*

6.1.5 Themen innerhalb der Lebensgeschichte

6.1.5.1 Konflikte

Vor allem zwischen ihr und der Mutter existiert laut Barbara ein großes Konfliktpotenzial, sie selbst schildert dies anhand mehrerer Erlebnisse. Dass der Kontakt zum Vater abbrach, sieht sie als Schuld der Mutter, Barbara war involviert in den Ehestreit der Eltern und musste die Konsequenzen miterleben:

*„Also acht Jahre hab ich meinen Vater **nicht** gesehen, **nicht** gehört, keinen Kontakt zu ihm gehabt. Meine Mutter hat gesagt, du darfst keinen Kontakt zu deinem Vater haben, weil er ein schlechter Mensch ist und so“ (Z. 14-17)*

Was die Mutter hier mit der Bezeichnung „schlechter Mensch“ meint, wird von Barbara nicht erwähnt, dem Ex- Mann die Kinder zu entziehen dürfte sie eventuell als Strafe gegen

ihn verwendet haben, nur bestrafte sie hauptsächlich Barbara und ihre Schwester damit, in dem sie ihnen den Vater nahm. Die schlechte Meinung der Mutter über den Vater wird von Barbara jedoch nicht übernommen, sie empfindet im Gegenteil viel mehr Nähe zu ihm als zur Mutter und vermisste stets seine Präsenz in ihrem Leben.

Als sie nach acht Jahren, an ihrem 13. Geburtstag, ihren Papa wiedersah, ist es wiederum die Mutter, die die Situation sabotiert, in dem sie das Treffen der beiden zunichte macht:

*„Dann kommt meine Mutter, sie beginnt die Freundin von meinem Vater anzubrüllen. Halt (.) lauter Schimpfwörter und so (...) ich hab mich ur geschämt, das war peinlich für mich (...) da hab **ich** angefangen zu weinen, weil ich jetzt schon wieder meinen Papa nicht mehr sehen konnte“ (Z. 49-63)*

Für Barbara trägt hier wiederholt die Mutter die Hauptschuld an den Konflikten, da sie ihre Wünsche und Bedürfnisse nicht akzeptieren wollte. Als die Auseinandersetzungen u.a. bei den Mitschülern bekannt wurden, und sie dem Mobbing ihrer Klassenkollegen zum Opfer fiel, kam sie in eine andere Schule: *„hätte meine Mutter das nicht gemacht, wäre ich geblieben. Aber nein, meine Mutter musste dieses Theater machen, also wollt ich einfach weggehen“ (Z. 90-92)*. Sie fühlte sich ohnmächtig gegenüber den Wutausbrüchen ihrer Mutter, was ihr folglich auch die Kraft nahm, ihren Alltag zu regeln. Auswirkungen waren schlechte Noten in der Schule, des weiteren zog sie sich sozial zurück.

Zu Hause wurde Barbara von ihrer Mutter physisch misshandelt, sowie psychisch massiv unter Druck gesetzt und als Person abgewertet - was eine Form der emotionalen Vernachlässigung darstellt. Sie musste den Haushalt erledigen, ihre Schwester unterstützen, nebenbei noch ihre eigenen Schulaufgaben fertig stellen und dem körperlichen Idealbild der Mutter entsprechen: *„Ich mein ich muss ja nicht **so** dünn sein wie meine Mutter (...) ok nur weil ich ein bisschen stärker bin, wo ist das Problem?“ (Z. 209-212)*. Ihr eigenes Körperbild scheint jedoch trotz der Kritik durch die Mutter durchaus realistisch und gesund zu sein, dass dieses Verhalten, mit welchem sie zum Abnehmen gezwungen wurde, nicht normal ist - angeleitet durch sie gelang Barbara in eine Spirale aus extremer körperlicher Betätigung und reduzierter Nahrung, so dass sie physisch und psychisch kollabierte - weiß Barbara. Die Hassgefühle gegen die Mutter intensivierten sich dadurch immer mehr, da Barbara neben dem Verbot, ihren Vater zu sehen, auch von ihren Freunden isoliert wurde: *„Ich mein w-wenn ich immer die Wut zurückhalten soll und sie (Anm.: die Mutter) gibt mir die Wut rein?“ (Z. 201-202)*. In dieser Sequenz verdeutlicht Barbara selbst, wie sehr sie die negativen Gefühle nach innen gerichtet hat und wie schwer ihr dies fiel, da immer neue Aggressionen hinzukamen, mit denen sie umgehen musste.

Die für sie schlimmste Handlung der Mutter war das Verschweigen der Todesursache des Großvaters, der für Barbara die wichtigste Bezugsperson darstellte, dieses Verhalten kann sie ihrer Mutter bis heute nicht verzeihen:

„Ich verkrachte das nicht, obwohl es schon vier Jahre her ist (...) ich wollte es immer von meiner Mutter wissen, ja wies gestorben is, ich mein. Und sie so, ja das ist Familiengeheimnis (...) ich so, ja ich gehör auch zu Familie und so“ (Z. 645-648)

Barbara möchte Gewissheit, bekommt sie aber von keinem Familienmitglied und fühlt sich ausgegrenzt und nicht ernst genommen. Folglich verliert sie jegliche Achtung vor ihrer Mutter. Deren Absichten können auf Grund fehlender Informationen leider nicht näher eruiert werden. Somit führte das schwierige Verhältnis zwischen Mutter und Tochter schlussendlich zur Fremdunterbringung von Barbara, um u.a. ihre gesundheitliche Entwicklung nicht weiter zu gefährden.

6.1.5.2 Trennung

Auf die Trennung der Eltern folgte der abgebrochene Kontakt zum Vater, Barbara erinnert sich noch an die genauen Umstände:

„Es war zu Weihnachten. Ich hab mir nichts dabei gedacht (...) sie (Anm: die Mutter) hat behauptet, angeblich mein Vater(.) hat ihr Geld gestohlen, also irgendwas, ich weiß es nicht ganz genau, keine Ahnung, ich war fünf. Und ja dann wurde mein Papa mit Polizei abgeholt, so mit Handschellen, alles Mögliche. Und ich hab angefangen zu weinen“ (Z. 5-10)

Zu sehen, wie der Vater von der Polizei abgeholt wurde, hat Barbara als Kind stark eingeschüchtert und sich in ihrer Erinnerung eingepägt. Sie schiebt ihre angebliche Unwissenheit über dieses Ereignis auf ihr damaliges junges Alter, in Wahrheit kann sie jedoch alle Details jederzeit reproduzieren, wie sie in dem Interview auch beweist. Somit entzieht sie sich, zumindest gedanklich, der direkten Teilnahme am Geschehen.

Den nächsten Verlust erlebte sie im Alter von zwölf Jahren, wo ihr Großvater plötzlich verstarb. Bis zum aktuellen Zeitpunkt hat sie Probleme, darüber zu sprechen und den Tod zu begreifen: *„Da war an einem Halloween. Ich-ich mag deshalb Halloween nicht weil an dem Tag ist was Schlimmes passiert. Da ist mein Opa gestorben“ (Z. 607-609)*. Zufällig liegen beide Verlusterlebnisse an Tagen, die einen festlichen Hintergrund besitzen (Weihnachten bzw. Halloween). Barbara bezeichnet diesen Zeitpunkt als Beginn der Konflikte mit der Mutter, die sich bis zum Zeitpunkt der Fremdunterbringung mit 15 Jahren erstreckte und schlussendlich zur Involvierung des Jugendamtes führte. Darauf erfolgte die prompte Unterbringung ins Krisenzentrum, was die Mutter anfangs nicht

akzeptierte und Barbaras persönliche Gegenstände nicht zur Verfügung stellte. Des weiteren suchte sie trotz Kontaktverbot die Schule ihrer Tochter auf, um mit ihr zu sprechen:

*„und meine Mutter ha-hat angefangen zu weinen, **ich** ich wollte nicht, denn ich war stinksauer (...) und meine Mutter hat immer versucht mich anzugreifen, Bussi zu geben (...) und meine Schwester beginnt zu weinen, komm sofort nach Hause und so“ (Z. 499-509)*

Ihre Mutter versuchte weiterhin, ihre Tochter unter Druck zu setzen, auch nachdem sie keinen direkten Einfluss mehr auf sie hat, was Barbara verunsicherte, da sie selbst auf Distanz zu ihrer Mutter gehen wollte. Die Trennung von der Familie empfand sie selbst als Erleichterung, sie wollte auch keinen weiteren Kontakt mehr zur Mutter und vermied ihre Geschenke und Annäherungsversuche. Der Weg zurück nach Hause stellt für sie zum aktuellen Zeitpunkt keine Option mehr dar: *„von wo soll ich wissen das sie mich nicht wieder schlagen wird (...) deswegen, ich vertrau meiner Mutter nicht“ (Z. 557-559)*. Die Beziehung ist nun durch fehlendes Vertrauen zwischen Barbara und ihrer Mutter gekennzeichnet. Barbara befürchtet noch immer, dass sich am Verhalten ihrer Mutter nichts geändert hat und somit ist der Aufenthalt in der Wohngemeinschaft für sie zur Zeit der einzige und gleichzeitig beste Ausweg.

6.1.5.3 Leben in der sozialpädagogischen Wohngemeinschaft

Obwohl Barbara zum Zeitpunkt des Interviews erst ein paar Monate in der Wohngemeinschaft lebt, bemerkt sie schon erste positive Veränderungen in ihrem Leben, die sie der neuen Situation zuschreibt. Ihre Schulnoten sind merklich besser geworden und ihr Verhalten in der Schule hat sich verändert: *„wo ich jetzt weggegangen bin von meiner Mutter, alle (.) ich bin ur mutiger geworden, alles, ich beginn in der Klasse zu lachen (...) jetzt mögen mich **alle** auf einmal“ (Z. 742-747)*. Ob ihre Beliebtheit wirklich nur durch die Fremdunterbringung gesteigert wurde, ist fraglich, hängt jedoch sicher mit der entlastenden neuen Lebenssituation zusammen. Da sie sich in ihrem neuen Umfeld so wohl und sich von den Betreuern und den anderen Jugendlichen angenommen fühlt, konnte sie wieder zur Ruhe kommen, sowie sich wieder auf die wesentlichen Aufgaben (wie z.B. Schule, soziales Verhalten) konzentrieren. Ihre Noten haben sich bereits merklich verbessert und sie kann sich wieder besser in die Klassengemeinschaft integrieren. Des weiteren scheint Barbara grundsätzlich eine gut ausgebildete Resilienz bezüglich traumatischen Situationen zu besitzen, da sie trotz der Konflikte und Erlebnisse in ihrer Kindheit ihren Alltag sehr schnell wieder in den Griff zu bekommen scheint.

Den Alltag in der Wohngemeinschaft bezeichnet Barbara ebenfalls als positiv, das Zusammenleben mit mehreren Kindern und Jugendlichen hat ihr schon im Krisenzentrum gefallen, auch mit ihren jetzigen Mitbewohnern kommt sie gut zurecht: „*alle nannten mich Schwester (...) und dann haben wir immer so Gruppenumarmungen gemacht*“ (Z. 861-866). Der Zusammenhalt unter den Jugendlichen schien von Anfang an gegeben zu sein, für Barbara ist es eine wichtige Erfahrung, von ihrem Umfeld ein positives Feedback und Geborgenheit zu bekommen.

Bei ihr überwiegen hier, auf Grund der Kürze des Aufenthaltes, die ersten Eindrücke der Wohngemeinschaft.

6.1.5.4 Beziehungen

Die Beziehung zur Mutter ist auf Grund der oben genannten Konflikte sehr schwierig und hat sich auch in der Zeit der Interviewdurchführung nicht entspannt. Den Vater vergöttert Barbara sehr, ihr ist der Kontakt zu ihm sehr wichtig. Befragt zu ihrem größten Wunsch antwortet sie mit: „*Zu meinem Papa ziehen*“ (Z. 916). Zu ihm hat sie unbedingtes Vertrauen. Auffallend ist, dass Barbara von Mutter und Papa redet, erstere Bezeichnung wirkt bei ihr abwertend und distanziert, hingegen hat „Papa“ etwas liebevolleres an sich. Zur Schwester besteht ebenfalls eine schwierige Beziehung, da sie diejenige war, die von der Mutter stets bevorzugt wurde und für Barbaras Bestrafungen mitschuldig war.

Wie kompliziert für sie selbst die Beziehungskonstellationen innerhalb der Familie auch aktuell noch sind, erwähnt sie in einem Beispiel, welches sie zu dieser Zeit sehr beschäftigten:

„Oder das Problem jetzt zu Weihnachten (2) am 23. will ich ja wegfahren nach X-Land zu meinem Papa, Weihnachten feiern (schnupft), ok (.) aber meine Oma (...) kommt nach X-Stadt(...) und sie weiß nicht mal, dass ich in einer WG bin“ (Z. 705-709).

Barbara ist hin- und hergerissen zwischen den einzelnen Familienmitgliedern, denn ein Treffen mit ihrer Oma impliziert, dass sie nach Hause zu ihrer Mutter muss, da ihre Oma anscheinend nur dort für sie verfügbar ist. Andererseits möchte sie die Zeit mit ihrem Vater genießen. Somit befindet sie sich in einem Loyalitätskonflikt zwischen den Elternteilen und dem Wunsch nach Kontakt zu ihrer Großmutter, der aber nur im Beisein der Mutter stattfinden kann. Hinzu kommt, dass Barbaras Oma von ihrem Leben in der Wohngemeinschaft nicht in Kenntnis gesetzt wurde, um die wahren Ausmaße der Konflikte zu verheimlichen, was Barbara zusätzlich unter Druck setzt, da sie eine Rolle spielen und eine Welt vortäuschen muss, die nicht die ihre ist. Die Mutter dürfte sich ihrer

eigenen mangelnden Erziehungskompetenz bewusst sein, nicht umsonst verschweigt sie, eventuell aus Schamgefühl, Barbaras Fremdunterbringung.

Innerhalb der Wohngemeinschaft besitzt Barbara fast ein geschwisterliches Verhältnis zu Andreas, der ungefähr in ihrem Alter ist und der auf sie Acht gibt: *„Er so, ja du bist meine Schwester. Ich mein, ma er war, er war wirklich für mich da und so(...) ja er ist wirklich mein Aufpasser“* (Z. 838-845). In der kurzen Zeit ihres Aufenthaltes besitzt sie bereits sehr vertraute Beziehungen: *„Er ist einfach ur lieb, ich hab ihn extrem lieb. Ich kann wirklich auch mit ihm über alles reden“* (Z. 788-789). Ebenfalls eine wichtige Unterstützung für Barbara sind die Betreuer, allen voran ihre Bezugsbetreuerin. Der größte Vertrauensbeweis zwischen ihnen fand am Beginn der Unterbringung statt, wo Barbaras Mutter zum Gespräch in die Wohngemeinschaft kam, und sie selbst aus Angst nicht daran teilnehmen wollte. Die Betreuer gaben ihr das Gefühl, für sie da zu sein und sie zu beschützen: *„und ah die Betreuer haben gesagt, bitte mach es, es passiert eh nix, wir sind für dich da. Und wenn dich deine Mutter angreift (.) kann sie nix machen, weil wir beschützen dich“* (Z. 544-546). Somit erfuhr Barbara von Anfang an Unterstützung von Seiten der Wohngemeinschaft und nimmt das Beziehungsangebot dankbar an.

6.1.5.5 Ausblick in die Zukunft

Barbara möchte auf jeden Fall die Schule abschließen, um danach eine Ausbildung zur Kindergärtnerin beginnen zu können: *„denn ich mag (.) ich hab sehr gern Kinder und so“* (Z. 897-898). Ihre sozialen Kompetenzen scheinen sehr gut ausgeprägt sein, da sie mit der Wohngruppe und den Kindern im Krisenzentrum nie Schwierigkeiten hatte und offen für die Probleme anderer ist. Weiter hat sie jedoch noch nicht vorausgedacht, für sie ist die Gegenwart nun relevant und darauf konzentriert sie sich jetzt mit ihrer ganzen Energie.

6.1.6 Zusammenfassung hinsichtlich der Fragestellung

Für Barbara selbst sind, trotz der kurzen Aufenthaltsdauer in der sozialpädagogischen Wohngemeinschaft, bereits positive Veränderungen in ihrem Alltag spürbar, wie in der bereits oben erwähnten Steigerung der schulischen Leistungen und ihres sozialen Verhaltens.

*„Ich bin jetzt schon beliebt geworden in der Klasse, denn ich war immer schüchtern und so, sie haben über mich gelästert, aber jetzt haben sie aufgehört zu lästern. Jetzt mag- jetzt mögen sie mich **alle** auf einmal“* (Z. 745-747)

Trotzdem überwiegen noch Gefühle voller Wut gegenüber ihrer Mutter, da die Vorkommnisse noch nicht weit zurückliegen.

Während des Interviews ist Barbara fähig, ihre Lebensgeschichte und die erlebten Konflikte mit der Mutter gut zu verbalisieren, bei Ereignissen wie z.B. dem Tod des Großvaters oder Situationen mit der Familie kommen Emotionen wie Wut und Trauer auf, jedoch beeinflusst diese Reaktion nicht ihren Erzählfluss- als relevante Themen in ihrem Leben erkennbar sind die Trennung der Eltern und der darauffolgende Kontaktabbruch zum Vater sowie die Konflikte mit ihrer Mutter.

Da sie das Leben zu folglich Hause nicht mehr aushielt, bereitet ihr die Umstellung von der Herkunftsfamilie in das neue Umfeld anscheinend keine Probleme. Sie erlebt die neuen Mitbewohner als sehr wohlwollend, die sich ihrer auch gleich annahmen: *„Ich hab mich gleich am Anfang mit allen gut verstanden, auch mit meiner Zimmerkollegin“* (Z. 756-757). Selbst hat sie jedoch noch keine Neuankömmlinge erlebt.

Den geregelten Tagesablauf mit festgesetzten Zeiten bezüglich des gemeinsamen Essens und dem Erledigen von Aufgaben, fasst Barbara ebenfalls sehr positiv auf, auch schon im Krisenzentrum: *„ja wir haben immer so gefrühstückt, dann müssen wir in die Schule fahren, sind hergekommen, wieder gegessen (.) also ich hatte (.) ich hab mich auch dort sehr gut mit äh den Betreuern verstanden“* (Z. 880-882). Die geregelte Struktur innerhalb der Einrichtung und die Unterstützung der Betreuer geben ihr den Halt wieder, den sie zu Hause nicht mehr vorfand. Letztere vermittelten ihr bei Konfrontationen mit der Mutter von Anfang an ein Gefühl von Sicherheit, sie unterstützen sie auch ebenso bei privaten Problemen (z.B. Streitigkeiten mit dem Freund).

Der Kontakt zur Herkunftsfamilie gestaltet sich noch schwierig, nur mit dem Vater existiert nach wie vor ein guter Kontakt, sie verbrachte einen Teil der Sommerferien mit ihm und konnte endlich wieder längerfristig bei ihm sein.

Ihrer Mutter steht Barbara nach wie vor ablehnend gegenüber, jedoch wünscht sie sich für die Zukunft, dass auch dieses Problem einmal der Vergangenheit angehören wird:

„Ja ich mein (.) ich würde mir eh wieder (.) wünschen das ich besseren Kontakt zu meiner Mutter hab aber (2) sogar letzte Zeit hab ichs immer probiert, besseren Kontakt mit ihr zu haben aber (2) es gelingt einfach nicht“ (Z. 918-920)

Das Barbara einen Schritt auf ihre Mutter zugeht ist bereits ein Anfang, damit sich die Beziehung wieder erholen kann, benötigt sie aber noch Zeit und Abstand von ihr, da die ständige Abwertung ihrer Person durch die Mutter bei Barbara Spuren hinterlassen hat. Betrachtet man die Situation zwischen ihnen näher, so lassen sich starke Hinweise auf

emotionale Vernachlässigung auf jeden Fall ausmachen, da die Mutter mit der zunehmenden Selbstbestimmung der Tochter nicht zurecht kam und sie folglich als Person stark kritisierte, auch CANTWELL (2002) beschreibt dieses Verhalten als Teil emotionaler Vernachlässigung: *„die Bestrafung des Kindes dafür, daß es ein Selbstwertgefühl an den Tag legt; das Übersehen oder Verächtlichmachen des Umstandes, daß das Kind dieses Selbstwertgefühl einsetzt“* (CANTWELL 2002, S. 519ff.). Da Barbara einen stabilen Freundeskreis um sich hatte und Selbstbewusstsein eine ihrer Charakterstärken ist, kritisierte und verbot die Mutter zuerst die Beziehung zu ihren Freundinnen, andererseits versuchte sie durch herablassende Kommentare über Barbaras Aussehen ihr Selbstbewusstsein zu brechen.

Barbara scheint mittlerweile selbst immer mehr zu spüren, was ihr für ihre persönliche Entwicklung gut tut, die Mutter gehört laut ihrer Aussage definitiv nicht dazu: *„Die Nähe zu meiner Mutter würde mir sowieso nicht gut tun“* (Z. 947-948). Sie dürfte bereits in der kurzen Zeit ihres Aufenthaltes in der Wohngemeinschaft die positiven Aspekte, die ihr das Leben dort bietet, erkannt haben und zeigt Bereitschaft an ihren Entwicklungszielen mit Hilfe der Betreuer zu arbeiten. Interessant zu wissen wäre ihre weitere Entwicklung in der Wohngemeinschaft, da gerade die ersten Monate von der Umstellung und dem Zurechtfinden im neuen Alltag gekennzeichnet sind und für Barbara alles sehr aufregend und neu ist.

6.2 EMIL

Emil ist 14 Jahre alt und wohnt zum zweiten Mal in einer Wohngemeinschaft. Die erste Fremdunterbringung fand vor vier Jahren statt, seit einem Jahr ist er in der aktuellen Wohngemeinschaft.

6.2.1 zur Interviewsituation

Die Interviewdurchführung erweist sich als schwierig, da Emil neben der Nervosität auch viel Zeit benötigt, um seine Gedanken zu ordnen und zu entscheiden, was er der Interviewerin preisgeben möchte. Somit ist es schwierig, eine narrative Gesprächshaltung durchzuhalten. Er wollte jedoch unbedingt an der Interviewreihe teilnehmen und bemüht sich, seine Geschichte wiederzugeben.

6.2.2 Einstieg in das Interviews

Emil ist anfangs unklar, wo er am besten mit seiner Lebensgeschichte beginnen soll und bietet die Interviewerin um Hilfe: „*Halt (.) wo soll ich am besten anfangen?*“ (Z. 3). Danach geht er in die Beschreibung seiner Familiekonstellation über, was schließlich zu den Ursachen der Fremdunterbringung führt.

6.2.3 Ausstieg aus dem Interview

Gegen Ende des Interviews werden seine Antworten auf die Nachfragen immer kürzer und seine Bereitschaft sinkt spürbar. Da auch mehrere Versuche, ihn noch zu Narrationen anzuregen, fehlschlagen, wird das Interview nach ca. 30 Minuten beendet.

6.2.4 Lebensgeschichte

Emil kommt ursprünglich aus einer fünfköpfigen Familie, die Konstellation der Personen änderte sich im Laufe der Zeit, da seine zwei älteren Brüder bald zu ihrem leiblichen Vater zogen und die Mutter danach seine kleine Schwester und den Bruder zur Welt brachte, welche sich zum Zeitpunkt des Interviews ebenfalls in Fremdunterbringung befinden. Parallel wechselte die Familie in eine kleinere Wohnung.

Der erste Aufenthalt im Krisenzentrum fand bereits vor vier Jahren statt, auch lebte Emil schon einmal in einer sozialpädagogischen Wohngemeinschaft, jedoch nur für ein Jahr.

Nachdem seine Eltern u.a. einen gewalttätigen Konflikt hatten, in dem Emil auch selbst involviert war, wurde er erneut ins Krisenzentrum gebracht:

„und ja seit einem Jahr bin ich in der WG, weil meine Eltern (.) Streit hatten (...) und eine Auseinandersetzung hatten, mit Gewalt und so (2) und (.) da hat halt die Polizei gesagt, ich muss (.) ins Krisenzentrum (.) halt das Jugendamt“ (Z. 11-13)

Seit damals befindet er sich in Fremdunterbringung, würde aber gerne wieder zu Hause bei seinen Eltern leben, jedoch weiß er auch über die dort herrschenden Probleme, mit denen er wieder konfrontiert wäre: *„zu Hause ist es halt immer am schönsten. Aber (...) irgendwann drei Wochen später hätten sie (.) wär wieder irgendwas gewesen und so“ (Z. 290-293).*

Die Schule betreffend ist Emil in der vierten Klasse sitzengeblieben, er fühlt sich ansonsten sehr wohl dort, da er seit kurzem auch eine Fußballklasse besucht, und er später auch einmal Profifußballer werden möchte.

6.2.5 Themen innerhalb der Lebensgeschichte

6.2.5.1 Konflikte:

Innerhalb der Familie existierten gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen den Eltern, in denen Emil aktiv involviert war:

„mein Vater hätte auch eigentlich fast (.) fast schwere Kopfverletzungen kriegt, weil meine Mutter hat einen Aschenbecher genau auf den Kopf gezi- geworfen, aber ich hab (.) meine Hand noch dazwischen gehabt und da hab ich den Aschenbecher (.) abfangen halt“ (Z. 38-41)

Er versuchte in der Vergangenheit nicht, aus der Situation zu flüchten, sondern befand sich zwischen den Eltern, um Schlimmeres zu verhindern. Das er selbst dabei verletzt wurde, scheint ihm nicht wichtig zu sein, er wollte stets eine Entschärfung der Konflikte herbeiführen. Die Polizei wurde bei Ausuferung der Konflikte gerufen, wobei Emil immer versuchte, seine Mutter von dem Notruf abzubringen, da ihm die Bedrohung einer Fremdunterbringung aus vorhergehenden Situationen bewusst war. Emil war bereits schon einmal in einer anderen Wohngemeinschaft, konnte aber wieder nach Hause zurückkehren. Auf die aktuelle Unterkunft bezogen sagt er, dass er sich mit den Betreuern nicht immer arrangieren kann, sie haben seiner Meinung nach wenig Vertrauen in ihm und es kommt zu Auseinandersetzungen, über seine Bestrafung ärgert er sich sehr und zeigt sich uneinsichtlich: *„Ja halt schon öfters wenn mir die Betreuer (.) wenn ich was Blödes mach, mir ur viel Strafe geben und so. So gleich früh ins Bett und alles über längere Zeit und so“*

(Z. 133-134). An das Regelsystem innerhalb der Wohngemeinschaft hat er sich noch nicht gewöhnt und er kann die Konsequenzen für sein Verhalten nicht abschätzen. Durch sein privates Umfeld ist er ebenfalls in Situationen gekommen, die ihm Ärger einbrachten und einen negativen Einfluss auf ihn hatten, er nimmt sich jedoch vor, in Zukunft von diesen Leuten Abstand zu nehmen.

6.2.5.2 Trennung

Die Familienkonstellation von Emil ist auf den ersten Blick unübersichtlich - zuerst bestand die Familie aus fünf Personen, seine zwei älteren (Stief)Brüder zogen zu ihrem leiblichen Vater, somit war Emil plötzlich der Älteste, da er noch eine kleine Schwester und einen Bruder besitzt. Über den Abschied der älteren Geschwister verliert er kaum ein Wort, jedoch schmerzt ihm die Trennung von den Kleinen sehr, die er seiner Meinung nach viel zu selten sieht:

„ich hatte es nur so schlimm gefunden wegen meinen kleinen Bruder (.) was (.) ist mit ihm (.) der wird ja auch (.) seine Mutter such- (.) meine Mutter suchen anfangen, warum ist sie jetzt nicht da und so“ (Z. 61-63)

Die Unterbringung ins Krisenzentrum und der damit einhergehende Abschied von den Eltern fiel ihm selbst sehr schwer, aber noch schlimmer war für ihn, das sein damaliger erst drei Jahre alter Bruder in einer anderen Institution untergebracht wurde und er somit nicht für ihn da sein konnte. Auf die Frage, wie er sich damals gefühlt hat, antwortet er: *„Puh, wie man sich halt fühlt, wenn man (.) von seiner Familie weg weg (.) sozusagen weggezerrt wird“ (Z. 96-97)*. Dass er „weggezerrt“ wurde, lässt darauf schließen, dass er die Situation der Trennung als sehr brutal empfand und sich trotz der Konflikte zu Hause wohl gefühlt hat. Für die Fremdunterbringung hat Emil sich anfangs geschämt und verschwiegen seinen Klassenkameraden den Grund für seinen neuen Schulweg:

„Am Anfang habens nur zwei Freunde gewusst (...) die in der Schule habens eigentlich nicht gewusst, da hab ich immer gesagt, i-ich (2) halt hab gsagt, meine Eltern sind umgezogen und deswegen fahr ich nimmer dorthin“ (Z. 158-161)

Die Tatsache, dass er nicht mehr bei seinen Eltern zu Hause lebte, scheint sehr belastend für ihn gewesen sein, er erfindet Ausreden, um seinen Mitschülern bzw. Lehrern nicht die Wahrheit sagen und sich rechtfertigen zu müssen.

6.2.5.3 Leben innerhalb der sozialpädagogischen Wohngemeinschaft

Emil erzählt sehr wenig über dieses Thema, die einzigen positiven Aspekte in der Wohngemeinschaft sind die Zeit mit bestimmten Mitbewohnern, mit denen er sich gut versteht. Des weiteren besitzt er nun auch die Freiheit, sich nach seinen Vorstellungen zu kleiden, was ihm in der Zeit vorher anscheinend nicht möglich war:

„Jetzt bin ich jeden Tag halt (.) kann mich stylen, selber Gewand aussuchen, mein Vater hat das immer gemacht, der (.) hat mir das Gewand rausgenommen, ich wollt das ja meistens nicht einmal anziehen. Da kann ich mir selber aussuchen, was will ich jetzt anziehen“ (Z. 229-232).

Das Aussehen dürfte für ihn eine große Rolle spielen und er investiert sehr viel Zeit dafür. Anzunehmen ist, dass in seiner Herkunftsfamilie mit den materiellen Ressourcen sorgsam umgegangen werden musste, auf Grund der hohen Kinderanzahl, und Emil daher nicht die Kleidung bekam, die er sich wünschte. Auch kann diese Sequenz dafür stehen, dass er die Eigenständigkeit, die er in der Wohngemeinschaft nun besitzt, zu schätzen weiß - er kann seine Persönlichkeit bzw. Individualität nun nach seinen Vorstellungen durch seine Kleidung unterstreichen und unterliegt nicht mehr den Vorstellungen seiner Eltern, somit erfolgt durch die selbstbestimmte Kleiderwahl eine Abgrenzung zu ihnen.

Ein sehr prägendes Erlebnis innerhalb der Wohngemeinschaft war der erste gemeinsame Urlaub, zusammen mit den Betreuern und den Mitbewohnern: *„da war ich auch das erste Mal im Ausland“* (Z. 128). Wie auch bei der Interviewperson Andreas, sind diese Ausflüge etwas, was sie in der Herkunftsfamilie nicht kannten.

6.2.5.4 Beziehungen

Die Eltern spielen für Emil eine wichtige Rolle in seinem Leben: *„Es gab **nur** schöne Zeiten mit meinen Eltern, ja“* (Z. 140). Er stellt sich als Familienmensch dar, auch seine Geschwister sind sehr wichtig für ihn, die Position als großer Bruder würde er gerne vollständig übernehmen. Mit seinen älteren Brüdern ist der Kontakt gegeben, jedoch mehr über soziale Internetplattformen.

Innerhalb der Wohngemeinschaft hat er mit David und seinem kleinen Bruder eine gute Freundschaft etabliert, zusammen unternehmen sie viel in ihrer Freizeit. Da beide jünger sind wie er, könnte Emil unterbewusst sich in der Position des Beschützers sehen - für seine eigenen jüngeren Geschwister kann er auf Grund deren eigener Fremdunterbringung nicht anwesend sein, somit kompensiert er dieses Gefühl durch die Beziehung zu David und seinem Bruder.

Emil erwähnt andererseits kaum Details über die Beziehung zu den Betreuern, er weiß, dass sie bei Problemen grundsätzlich für ihn da sind, aber das vollständige Vertrauen zu ihnen fällt ihm noch schwer, er bezeichnet sein Verhältnis zu ihnen wie folgt: „Ja (.) war eh normal, hab mich halt eh mit denen verstanden“ (Z. 137). Mit der Bezeichnung „denen“ sind die Betreuer gemeint, sie bekommen hier eine abwertende Charakterisierung, ohne jegliche emotionale Zuschreibung, was auf die ambivalente Beziehung zu ihnen hinweisen dürfte.

6.2.5.5 Ausblick in die Zukunft

Für Emil ist es wichtig, nie in die Obdachlosigkeit abzugleiten:

„Ja halt das ich (2) nicht irgendwo in der Straße ende oder im (.) Asylheim. So was wo ich(.) dann jede (.) jeden Tag um 13 Uhr ins Kloster gehen kann und mir eine Armensuppe holen kann“ (Z. 222-224).

Es ist nur eine Vermutung, dass er mit dem Problem der Obdachlosigkeit innerhalb der Familie einmal konfrontiert war, da sich die Details dieser Sequenz beispielsweise mit dem Angebot der Gruft (ein Betreuungszentrum für Obdachlose) in Wien decken. Das Wohlergehen seiner Familie steht für Emil jedenfalls an erster Stelle, er wünscht sich Gesundheit für alle Familienmitglieder. Des Weiteren nimmt er sich vor, die Schule zu beenden und folglich einen guten Job zu besitzen.

6.2.6 Zusammenfassung hinsichtlich der Fragestellung

„Äh ich glaub wenn(.) ich noch bei meinen Eltern wohnen würde dann wär ich halt (2) nicht so (.) gut jetzt (.) da stehen so wie jetzt halt“ (Z. 228-229)

Emil besitzt eine ambivalente Einstellung bezüglich seinem Leben vor bzw. nach dem Beginn der Fremdunterbringung, bei ihm existiert noch sehr viel Ablehnung und Unverständnis gegenüber der Fremdunterbringung, auf der anderen Seite besteht noch ein starker Bezug zu seinen Eltern und Geschwistern, weshalb er sich zum aktuellen Zeitpunkt noch nicht auf die neue Wohnsituation und die Arbeit mit den Betreuern einlassen kann.

„weil zu Hause ist es halt immer am schönsten. Aber (...) wenn ich nicht da (Anm.: in der Wohngemeinschaft) wäre und das heißt (.) und meine Mutter nicht die Polizei gerufen hätte, hätten sie am nächsten Tag wieder gestritten“ (Z. 290-292)

Da seine persönliche Entwicklung in der Herkunftsfamilie gefährdet war, ist die Fremdunterbringung aus professioneller Sicht jedoch notwendig.

Den Einzug in die jetzige Wohngemeinschaft empfand er noch dazu als befremdlich, da er mitten in der Nacht ankam und seine neuen Mitbewohner ihn erst am nächsten Tag kennenlernte, er fühlte sich in dieser Situation sehr unwohl: „*Ja äh auch peinlich w-(.) kenn keinen und so*“ (Z. 799). Mittlerweile freut er sich, wenn neue Jugendliche ankommen, er favorisiert zuerst die Beobachterrolle: „*halt gespannt ist man, wer kommt jetzt, wie schauts aus und so. So (.) sympathisch is oder (3) irgend so ein (.) jemand der frech ist und (.) andere terrorisiert oder einer der (.) nett is*“ (Z. 179-182). Da sich mit einem Neuzugang die Gruppendynamik ändert, bevorzugt Emil freundliche Mitbewohner, die keine weiteren Konflikte in die Wohngemeinschaft bringen, da er sich doch nach Ruhe in seinem Leben sehnt, jedoch selbst derjenige ist, der Unruhe durch sein Verhalten in die Gruppe bringt. Seine vergangenen Handlungen (vorwiegende Lügen und Diebstahl) belasteten besonders das Vertrauen und die Beziehung zu seinen Betreuern, er versucht jedoch nun, es wieder zu gewinnen, in dem er sein Benehmen ändert. Er spürt die Vorzüge, die andere Jugendliche bekommen, wenn sie mit den Betreuern zusammenarbeiten und möchte auch von den Möglichkeiten profitieren. Aber er sieht seine Entwicklung langsam positiv, vor allem weiß er jetzt um die negativen Konsequenzen seiner Taten: „*in die letzte vierte Klasse mich dort (.) halt letzte wo ich sitzen geblieben bin (...) mehr lernen (.) und pf ja halt (3) ähm Leute die ich enttäuscht und so alles hab und (.) belogen halt ähm, das auch zu ändern*“ (Z. 256-258). Leider erwähnt Emil auch auf Nachfragen nicht, wer genau die Menschen sind, die er enttäuscht hat.

Prinzipiell lässt sich erkennen, dass er nur schwer über den Großteil der Themen sprechen kann, was einerseits daran am fehlenden Vertrauen zwischen ihm und der Interviewerin liegen mag, oder auch daran, dass er (noch) nicht fähig ist, schwierige Ereignisse in seiner Vergangenheit sinngemäß wiederzugeben. Er geht kaum auf einzelne Themen näher ein, nur der Auslöser der Fremdunterbringung wird näher beschrieben, wie bereits oben erwähnt wurde. Seine aktuelle Strategie, mit Problemen umzugehen, beschreibt er in der folgenden Sequenz:

„*Probleme geh ich meistens aus dem Weg und so. Und (3) ich denk (.) ich denk mir halt (.) die Vergangenheit weil (2) is is schon Vergangenheit halt. Für mich ist die Zukunft und die Gegenwart wichtig*“ (Z. 214-216).

Somit hat er einen guten Ansatz gefunden, mit der Vergangenheit abzuschließen und sich auf sich und seinen weiteren Lebensweg konzentrieren zu können.

6.3 CHRISTIAN

Christian ist 17 Jahre alt, der Beginn seiner Fremdunterbringung begann schon relativ früh, jedoch wurde er immer wieder zurück nach Hause entlassen - insgesamt befand er sich viermal im Krisenzentrum, bevor er 2007 schlussendlich in eine sozialpädagogische Wohngemeinschaft übersiedelte.

6.3.1 zur Interviewsituation

Nach kurzer Diskussion beschließt Christian, das Interview in seinem Zimmer durchführen zu wollen, da es zum Zeitpunkt des Gespräches bereits Abend ist und somit alle Kinder und Jugendlichen anwesend sind - einen ruhigen Platz zu finden ist für das Interview ausschlaggebend. Die Durchführung selbst verläuft gut, da er gleich ganz offen über sein Leben spricht, jedoch vermeidet er es, in schwierigen Situation auch in die Tiefe zu gehen bzw. lenkt er bei einer unangenehmen Frage die Antworten in eine andere Richtung, über die er lieber sprechen will. Auch wenn er anfangs nervös wirkt, wird er immer offener und lockert die gesamte Situation durch Scherze und kleine Anekdoten auf. Die Dauer des Interviews beträgt knapp 45 Minuten.

6.3.2 Einstieg in das Interview

Christian beginnt seine Erzählung mit dem Einzug in die Wohngemeinschaft - „*ich erzähl mal, wo ich in die WG kommen bin*“ (Z. 4), da es für ihn gerade am Anfang ein Thema darstellt, in dem er sich wohl zu fühlen scheint. Doch kurz darauf beginnt er, die Gründe für die Fremdunterbringung aufzuzählen (siehe Schützes kognitive Figuren) und ist somit bei den für ihn belastenden Themen angekommen.

6.3.3 Ausstieg aus dem Interview

Nachdem Christian gegen Ende des Interviews sehr nachdenklich wirkt, indem er ein Resümee seines Lebens zieht, erschöpft sich der Erzählfluss rapide und führt schließlich zum Ausstieg aus dem Gespräch. Auch auf die Nachfrage, ob er noch etwas sagen will, antwortet er nur kurz mit: „*Ich hab alles gesagt*“ (Z. 486).

6.3.4 Lebensgeschichte

Christian wurde in X - Land geboren, im Alter von sieben Jahren kommt er mit seiner Familie nach Österreich. Die leibliche Mutter verließ die Familie schon sehr früh, er hat seitdem keinen Kontakt mehr zu ihr und schließt sie aus seinem Leben aus. Der Vater

heiratet erneut, die Beziehung zur Stiefmutter ist jedoch von Anfang an belastet, da sie, gemeinsam mit seinem Vater, die Kinder schlägt und sie auch psychisch misshandelt, indem sie Christian und seinen Brüdern (einen Bruder und zwei Stiefbrüder) androht, in den Keller gesperrt zu werden:

*„Sie haben mir sogar gedroht, dass sie (.) meinen Brüdern auch (.) das wir in **Keller** kommen und so ja wenn wir schlimm sind. Weil wir haben Angst ghabt vor Keller und so. Das sie uns dort einsperren und so“ (Z. 71-73)*

Seine weitere Kindheit war geprägt durch ständige Unterbringungen ins Krisenzentrum, wobei immer wieder eine Rückkehr nach Hause angestrebt wurde. Während die gewalttätigen Zustände sich nicht verbesserten, beruhigte sich Christian mit dem Gedanken, irgendwann in eine Wohngemeinschaft gehen zu wollen: *„Na ich hab mir immer eingredet, wir kommen in eine WG. Halt ich hab mich (...) versucht zu beruhigen und so. Wieder runterzukommen und ja. Das hab ich getan“ (Z. 288-290).*

Im Jahr 2007 wurde schließlich die endgültige Unterbringung von Christian in die sozialpädagogische Wohngemeinschaft beschlossen. Nach anfänglichen ambivalenten Gefühlen bezüglich der endgültigen Trennung von seiner Familie - *„am Anfang hab ich gedacht, heast was ich getan“ (Z. 12-13)* hat er sich schlussendlich doch mit der neuen Situation arrangiert und versucht seitdem, sein Leben weitestgehend selbstständig und zukunftsorientiert zu führen. Seine Lehrstelle wurde ihm allerdings vor kurzem gekündigt, daher ist er nun auf der Suche nach einer neuen Berufschance, was ihm mit der derzeitigen schwierigen Arbeitsmarktsituation konfrontiert.

Privat war er zum Zeitpunkt des Interviews in einer neuen Beziehung, seiner Freundin machte er bereits einen Heiratsantrag: *„Ich ich ha-hab, ich musste knien sogar vor ihr (...) ich hab sogar die Ringe besorgt, ich hab alles getan“ (Z. 167-168).* Er scheint auf der Suche nach Liebe und Anerkennung zu sein, die er anhand der Verlobung und der geplanten Heirat auch sofort besiegeln möchte, da ihm dies ein Gefühl von Sicherheit gibt. Somit kann er seine Freundin als wichtige Bezugsperson an sich binden, damit er sie nicht, wie für ihn wichtige Personen in der Vergangenheit, verliert. In einem Jahr steht für Christian der Abschied aus der Wohngemeinschaft an, da er dann alt genug ist, in eine eigene Wohnung zu ziehen. Auch hier wird seine Unsicherheit spürbar, da er sich das selbstständige Leben noch nicht ganz zutraut: *„Ja boa, ich schaffs nicht (lacht) schwer“ (Z. 94).*

6.3.5 Themen innerhalb der Lebensgeschichte

6.3.5.1 Konflikte:

Wie bereits in der Darstellung der Lebensgeschichte angesprochen, war seine Kindheit geprägt von gewalttätigen Konflikten zwischen ihm und den Vater bzw. der Stiefmutter, was zur Folge hatte, das er insgesamt viermal in ein Krisenzentrum untergebracht wurde, sich die Situation zu Hause jedoch nie stabilisieren konnte: *„Ich mein das ist un-abnormal was meine Eltern gemacht haben“* (Z. 76-77). Somit erlebte Christian kein stabiles Familienumfeld und musste mit mehreren Beziehungsabbrüchen umgehen, da er von allen Betreuern immer wieder Abschied nehmen musste. Bezüglich der familiären Gewalt geht er nicht direkt auf spezifische Episoden ein, jedoch hat nach seinen Erzählungen einiges an physischer und psychischer Gewalt über sich ergehen lassen müssen. Er erzählt kurz ansatzweise von den Bestrafungen, die er von seinen Eltern bekam:

*„Ja sie haben mich in die Ecke gestellt und so (...) oder i-in (.) sogar in der Nacht Mathe rechnen und so (...) meine Stiefmutter hat mir sogar Pflaster übern Mund geklebt und so. ich mein das ist alles **krank**“* (Z. 68- 74)

Für ihn beinhalteten die Bestrafungen vor allem Demütigung seiner Person gegenüber, die ihn auch während des Erzählens noch sehr aufregen (bemerkbar an der gesteigerten Lautstärke während der Schilderung). Da beide Elternteile gegen ihn gewalttätig waren, konnte er auf keinen der beiden emotional zurückgreifen. Auch sah er sich für seine Brüder verantwortlich, da er der Älteste in der Geschwisterfolge war, was ihm zusätzlich unter Druck setzte. Seine Unterstützung ihnen gegenüber ist bis heute aufrecht:

„der Nico, mein Bruder, ist jetzt vor einem Monat oder so (.) auch rausgeschmissen worden von meiner Stiefmutter (...) ich hab ihm dann gholfen ins Krisenzentrum zu kommen“ (Z. 148-153). Die Tatsache, das seinem Bruder das gleiche Schicksal wie ihm widerfährt, lässt die beiden noch enger zusammenwachsen.

Alltägliche Streitigkeiten unter den (zum größten Teil männlichen) Jugendlichen innerhalb der Wohngemeinschaft kommen oft vor, jedoch bewegen sie sich immer in einen von den Betreuern kontrollierten Rahmen. Mit seinem Zimmerkollegen gibt es Auseinandersetzungen, da er Christian schon bestohlen hat, jedoch weiß er sich zu wehren: *„Jetzt wie du siehst, hab ich ein Schloss am Kasten (...) das hab ich jetzt angebaut, jetzt kann er nichts fladern“* (Z. 196-198).

6.3.5.2 Trennung

Die erste Trennungserfahrung für Christian war, als seine leibliche Mutter die Familie verließ, er war damals erst zwei Jahre alt. Er auch kein weiteres Wort über sie, da er auf Grund der Enttäuschung über ihr Verhalten mit ihrer Existenz abgeschlossen hat „*Und ja die gibts nicht mehr, ist der Kontakt komplett abgebrochen, die (.) gibts nicht (3) ja (räuspern)*“ (Z. 20-21). Dennoch scheint diese Tatsache ihn sehr betroffen zu machen, da er einige Zeit benötigt, seine Gedanken hier zu sortieren. Christian könnte ihr unterbewusst die Schuld für seine schlimme Kindheit zuweisen, da seine Stiefmutter, welche ihren Platz einnahm, ihn misshandelte und seine Mutter nicht für ihn erreichbar war, als er sie benötigte.

Die ständigen Aufenthalte im Krisenzentrum waren ebenfalls geprägt von Abschied nehmen und sich wieder neu auf die vorgefundene Situation einstellen, jedoch war für ihn die endgültige Trennung von zu Hause eine große Erleichterung, da er es dort nicht mehr aushielt:

„*Ich habs mir gewünscht sag ma so, zum Geburtstag*“ (Z. 85). Wenn ein Kind keinen sehnlicheren Wunsch besitzt, als von der Familie getrennt zu werden, muss es eine lange Reihe von negativen Erfahrungen mit sich tragen, damit es an diesem Punkt kommt. Nachdem er schlussendlich einen sicheren Platz in der Wohngemeinschaft hatte, beschreibt Christian seine ersten Emotionen wie folgt: „*Erleichtert. Erleichtert ja. Ein Stein ist mir vom Herzen gefallen*“ (Z. 145). Der einzige negative Aspekt der Trennung von der Herkunftsfamilie ist, dass er seinen Bruder zurücklassen musste. Er als Ältester fühlte sich stets für ihn verantwortlich, mittlerweile ist der jedoch, wie bereits erwähnt, auch von zu Hause ausgezogen.

6.3.5.3 Leben innerhalb der sozialpädagogischen Wohngemeinschaft

Christian führt die Größe und die Lage der Wohnung als positiv an, deshalb findet er es auch nicht schlimm, mit mehreren Jugendlichen zusammenzuwohnen - man findet, seiner Meinung nach, immer einen Ort, wo man sich zurückziehen kann. Des weiteren sagt er, dass er hier sehr viel für sein Leben gelernt hat: „*Dies- diese WG hat mir wirklich vieles beigebracht. Vieles, wirklich vieles. Die bemühen sich ja und so*“ (Z. 188-190). Bezüglich seiner persönlichen Entwicklung hat er viel Unterstützung von den Betreuern erfahren, die er sehr zu schätzen weiß, auch wenn er ihnen oftmals ablehnend gegenüber tritt. Auch die gemeinsamen Aktivitäten, wie der jährliche gemeinsame Urlaub, stellen für ihn immer einen Höhepunkt dar. Zum Zeitpunkt des Interviews stand das Weihnachtsfest vor der

Tür: „Sicher, da gehts ab (lacht). Ja. Heute bin ich eh schon gut gelaunt (...) Geschenke auspacken, whoa“ (Z. 182-183). Die Vorfreude auf dieses Ereignis war u.a. ausschlaggebend für seine positive Stimmung zu dieser Zeit.

6.3.5.4 Beziehungen

Die Beziehung zu seinen Eltern gestaltet sich für Christian schwierig, auch wenn er sich um Kontakt bemüht, führt es zu keiner Verbesserung der Situation. Für ihn persönlich wäre es wichtig, das sie einen Schritt auf ihn zumachen: „Ich hab nicht einmal eine Entschuldigung bis jetzt von ihnen gehört, was sie getan haben. **Keine** Entschuldigung. Überhaupt **gar** nix“ (Z. 81-82). Christian wünscht sich, dass seine Eltern Einsicht bezüglich den Geschehnissen zeigen, und sich für die Vorkommnisse entschuldigen. Die Enttäuschung über ihr Verhalten wird hier ersichtlich.

Als Ersatz dient ihm vor allem die Beziehung zu seinem Bezugsbetreuer, den er respektiert und der mit seinem oft schwierigen Verhalten auch umgehen kann:

„Ich find ich mag ihn, er ist ok. Es ist für mich (.) wie ein Vater, sag ma so (lacht). Ich mein er hilft mir und so, manchmal verstehen wir uns nicht so gut, aber das ist normal. Ja (.) aber ich mag ihn echt“ (Z. 108-111).

Sein Bezugsbetreuer scheint im Umgang mit Christian all seine Bedürfnisse zu erfüllen, als Vaterersatz bezeichnet zu werden, ist für einen Betreuer die Bestätigung, in der Arbeit mit dem Jugendlichen weitestgehend richtig zu handeln. Jedoch war es auch für Christian anfangs schwer, Vertrauen aufzubauen bzw. zuzulassen. Er vergleicht diese Aufgabe metaphorisch mit einem Hausbau: „Das ist so wie (...) wenn du ein Haus baust (.) musst alles neu anfangen (2) du musst das das das musst kaufen, das das das“ (Z. 114-116). Er beschreibt nicht, mit welchen Strategien er es in seiner Anfangszeit geschafft hat, sondern stellt der Interviewerin die Situation bildlich vor, damit er eventuell nicht von seinen persönlichen Erfahrungen sprechen muss.

6.3.5.5 Ausblick in die Zukunft

Sein größter Wunsch ist es, wieder eine Arbeit zu finden, da er, wie bereits erwähnt, für seine Zukunft selbst verantwortlich sein will - bedingt auch durch seinen nahenden Auszug aus der Wohngemeinschaft, bei dem er in die Selbstständigkeit entlassen wird. Er bewirbt sich auch regelmäßig und ist stets auf der Suche nach einer neuen Chance. Auch der nahende Abschied aus der Wohngemeinschaft bereitet ihm Kopf zerbrechen, er fragt

sich, ob er das selbstständige Leben auch bewältigen wird, er versucht jedoch, all seine Ressourcen dafür zu verwenden:

„Ich mein (.) was das betrifft bin ich wirklich ordentlich. Das heißt ich bleib am Ball. Ich fall nicht runter (lacht) ich muss dran (.) arbeiten“ (Z. 51-52). Er zeigt einen großen Willen und möchte in seinem Leben etwas erreichen. Das Gefühl, für ein positives Lebensgefühl kämpfen zu müssen, um nicht unterzugehen, ist jedoch immer präsent.

Spürbar wird bei ihm dennoch eine große Unsicherheit bezüglich seiner Zukunft, da er schon einige negative Erlebnisse hinter sich hat und die Hoffnung besitzt, das sich solche Erlebnisse nie mehr wiederholen: *„Ich frag mich nur, was werd ich noch alles erleben“ (Z. 472-473).* Auch wenn er sich sehr selbstbewusst präsentiert, merkt man vor allem an diesem Satz seine Zukunftsängste und den Mangel an Selbstvertrauen, sein Leben selbstständig führen zu können.

6.3.6 Zusammenfassung hinsichtlich der Fragestellung

*„Ich sag immer zu mir, warum ich. Warum musste **ich** das grad erleben(...) Warum? Warum hab ich das erleben müssen. Warum ist das mir passiert so, warum warum das. Ich wünsch das auch keinen sehr“ (Z. 433-436)*

Seine Selbstdarstellung wird dominiert von einer kontrollierten, lockeren und selbstbewussten Art, jedoch bringt er der Interviewerin auch Misstrauen gegenüber, weshalb er durch Sprüche und Zwischenfragen versucht, das Gespräch zu führen. Bei für ihn belastenden Themen verliert er jedoch diese Art von Selbstdarstellung und es zeigt sich seine verletzbare Seite. Präsent sind vor allem noch die Demütigungen und Strafen, die er von seinen Eltern bekam. Er sieht sein Leben vor der Fremdunterbringung als durchgehend negativ- er versucht, eine Distanz zu dieser Phase in seinem Leben zu gewinnen, in dem er vor allem mit der Beziehung zu seinen Eltern abschliesst hat und sich stark auf die Zukunft konzentriert.

Christian sieht die Unterbringung in die Wohngemeinschaft als Rettung vor seinen gewalttätigen Eltern und ist folglich dem Leben dort positiv gegenübergestellt. Die Anfangszeit war dennoch schwer für ihn: *„Was hab ich getan, hab ich ur so great (Anm.: geweint) so, na passt schon. Hat sich das irgendwie beruhigt und so (2) das ist ja, das ist alles geworden (.) voll“ (Z. 13-15).* Zwar gibt Christian es nicht direkt zu, aber der Einzug in die Wohngemeinschaft war keineswegs leicht für ihn, da er auch in der Vergangenheit stets selbst den Wunsch hatte, von seiner Familie getrennt zu werden, fühlte er sich anscheinend mitschuldig, als seine Vorstellung Realität wurde.

Für die Eingliederung in die Gruppe benötigte er ebenso Zeit, Christian vergleicht dies metaphorisch mit einer kleinen Katze, die in eine neue Umgebung kommt, sich zuerst versteckt und erst nach einer gewissen Zeit nach draußen traut. Wie in seinem Beispiel mit dem Hausbau benützt er auch hier wieder eine metaphorische Beschreibung der Situation, anstatt von seinen persönlichen Erlebnissen zu erzählen.

Auf der anderen Seite schildert er seine persönliche Vorgehensweise, wenn neue Jugendliche in die Gruppe kommen:

„Check ich sie mal ab wie sie sind. Dann wenn der Test positiv ausfällt ist positiv, wenn negativ, dann ist schlecht (lacht) mh (.) ja sozusagen, aber meistens ist er positiv ausgefallen. Ich beuge mich (.) zu ihnen zu“ (Z. 205-207)

Neuankömmlinge haben es bei ihm nicht leicht akzeptiert zu werden, da er schon länger in der Wohngemeinschaft lebt, stellt er sich auf eine höhere Stufe, gibt sich unnahbar und blickt sprichwörtlich auf die anderen herab.

Bezüglich der Struktur innerhalb der Wohngemeinschaft sieht er die Regeln und Verbote mittlerweile als Vorbereitung für sein späteres Leben an, auch wenn die Betreuer damit anfangs auf Ablehnung bei ihm stießen: *„Ich hab mir gedacht, heast ich muss alles hier machen, wirklich alles und (2) das erste Mal ist immer so. Das wird bei meiner Wohnung auch so sein nächstes Jahr“ (Z. 89-91)*. Das er plötzlich auch Pflichten übernehmen musste, war für Christian neu und ein Lernprozess, den er aber in Hinblick auf seine eigene Wohnung zu meistern versucht.

Die Beziehung zu den Betreuern gibt ihm Halt, gerade in Zeiten, in denen er sich selbst als schwierig erlebt:

„Ich mag diese WG auch weil ich war - immer wenn ich auszuck und das und das und das, sag ich vielleicht nur aus Wut ja, aber (.) in Wirklichkeit ist es so, dass ich diese WG wirklich über alles lieb, liebe und dass sie mir ans Herz gewachsen ist“ (Z. 190-193).

Durch die Erfahrungen, die er in der Wohngemeinschaft sammeln durfte, ist er aus seiner Sicht viel erwachsener und verantwortungsbewusster geworden, um aus seinem Leben etwas zu machen. Wenn er seine Vergangenheit aus dem heutigen Standpunkt reflektiert, sieht er das Leben in der Wohngemeinschaft als einschneidendes Erlebnis, was seine persönliche Entwicklung nachhaltig beeinflusst hat: *„Ja ich (.) fühl mich ein bisschen erwachsener (4) ich fühl mich sozusagen (.) wie neu geboren“ (Z. 187-188)*.

Zwar sieht Christian seine Familie noch ab und zu an den Wochenenden, kann aber die Zeit mit ihnen nicht genießen: *„Mhm, ja ich versuch mich zumindest zammzureissen und*

(.) wenss nicht mehr geht soll ich einfach gehen, haben die Betreuer gesagt“ (Z. 345-346).

Eine Rückkehr zu seiner Familie schließt er aus, zu sehr überwiegt die Enttäuschung und Demütigung bezüglich der körperlichen Misshandlungen. Christians Gefühle seinen Eltern gegenüber steht stellvertretend für Opfer physischer Gewalt:

„Körperliche Mißhandlung entspricht stets einer Erniedrigung und Demütigung durch die Gewalt des Stärkeren. Beschämung über die sichtbaren Folgen von Züchtigung, Einschüchterung, Angst, Schmerz (...) zersetzen allesamt das Selbstwertgefühl.“ (EGLE et al. 2000, S. 153)

Christian möchte demnach bis zu seinem 18. Geburtstag in der Wohngemeinschaft bleiben, da er hier auch die Unterstützung bezüglich einer neuen Lehrstelle und einer eigenen Wohnung besitzt, die er zu Hause, neben der emotionalen Wärme, nicht bekommen würde:

„Ich geh nicht mehr nach Hause. Das hab ich mir hoch und heilig geschworen. Nicht mehr. Na. Weil wenn ich jetzt (.) zurückkomm, wer weiß was dann später (.) auf mich zukommt“ (Z. 348-349)

6.4. DAVID

David ist mit 12 Jahren die jüngste Interviewperson, zum Zeitpunkt des Interviews ist er bereits seit drei Jahren in der sozialpädagogischen Wohngemeinschaft.

6.4.1 zur Interviewsituation

Das Interview findet in seinem Zimmer statt und dauerte 48 Minuten. Nachdem die Betreuer unsicher waren, inwieweit er bereit sein wird, am Gespräch teilzunehmen, wird von Anfang an darauf geachtet, eine entspannte und vertrauensvolle Umgebung für ihn zu schaffen. Erstaunlicherweise ist das Interview teilweise aufschlussreicher als die mit anderen, um einige Jahre älteren Jugendlichen, geführten Gespräche. Die Art und Weise, wie er mit einer großen Offenheit über vergangene Erlebnisse spricht, ist sehr beeindruckend. Schwierigkeiten für ihn liegen u.a. in der Länge des Interviews, da David gegen Ende immer erschöpfter wirkt und seine Bereitschaft zum Erzählen weiter absinkt, sowie die Offenheit der Fragestellung, die ihn teilweise überfordert, da er oft nicht weiß, was und wie viel er erzählen darf. Merkbar wird dies durch begonnene Sätze, die er aber schnell von selber wieder verwirft.

6.4.2 Einstieg in das Interview

Auf den Erzählstimulus reagiert er zunächst mit Unsicherheit, da er sich auf ein Leitfadenterview eingestellt hat: „*Also das heißt, du stellst mir jetzt ein paar Fragen und ich muss dafür antworten oder nicht*“ (Z. 5). Nach einer erneuten Erklärung des Forschungsinteresses wirkt er überfordert und benötigt einige Zeit, um sich auf einen Beginn zu einigen. Das er mit einem der schwierigsten Erfahrungen in seinem Leben - die psychische Erkrankung der Mutter, beginnt, kam überraschend, dürfte aber für ihn ein relevantes Thema darstellen. Sicherheitshalber holt er sich noch die Bestätigung, ob er seine Erzählung so beginnen kann: „*Äh (6) äh (lacht) meine Mutter?*“ (Z. 13). Nach Zustimmung von Seiten der Interviewerin kann er sich voll und ganz seiner Lebensgeschichte widmen.

6.4.3 Ausstieg aus dem Interview

Das Beenden des Interviews ergibt sich vor allem aus der immer größer werdenden Müdigkeit des Jugendlichen. Er versucht sich zunehmend mit Spielzeug, das neben ihm liegt, abzulenken und gibt immer knappere Antworten. Auf die Frage, ob er noch etwas

erzählen möchte, das er bis jetzt noch nicht erwähnt hat, antwortet er lediglich, ob er seine Hobbies denn aufgezählt habe.

6.4.4 Lebensgeschichte

David lebt seit 2008 in einer sozialpädagogischen Wohngemeinschaft, zusammen mit seinen um zwei Jahre jüngeren Bruder. Seine Herkunftsfamilie besteht aus den Eltern (mittlerweile getrennt), sowie mehreren Verwandten, alle besitzen Migrationshintergrund. Das Familienleben war geprägt von der psychischen Erkrankung der Mutter, welche kurz nach der Geburt des zweiten Kindes begann: *„Meine Mutter ist psychisch behindert (...) Sie (2) halt (2) paar Wochen nach (.) von meinem kleinen Bruder die Geburt (...) da wurde sie behindert äh(.) ich weiß nicht wie das passiert ist“* (Z. 15-17). Auf diese Weise versucht David, die Krankheit seiner Mutter zu beschreiben, da er bei Ausbruch der Krankheit noch ein Kleinkind war, fehlt ihm das Verständnis bezüglich der Entstehungsfaktoren. In psychischen Ausnahmezuständen, z.B. bei vergessener Medikation, begibt sich seine Mutter in Situationen, in denen sie sich und die Kinder gefährdet - er musste eine große Verantwortung übernehmen, vor allem wenn der Vater nicht anwesend war, da er ihr zu Hilfe kommen, gleichzeitig aber auch auf seinen kleinen Bruder achten musste.

Der baldige Einzug ins Krisenzentrum und folglich in die Wohngemeinschaft erfolgt im Alter von ca. neun Jahren, zusammen mit seinem kleinen Bruder. Für beide Kinder war die neue Situation anfangs nicht begreifbar, die Trennung dürfte aber sehr schmerzhaft gewesen sein, auch für den Vater der Kinder. Zwar spricht David seine damaligen Gefühle nicht direkt an, sondern bezieht sich nur auf seinen Bruder und Vater:

*„Am Anfang wo wir im Krisenzentrum waren, war mein Vater ein bisschen traurig (...) als wir z.B. dort gewohnt haben, hat mein Bruder gesagt, haben wir am Anfang auch geweint. Halt mein Bruder hat **ur** viel geweint“* (Z. 74-77)

Nach acht Wochen im Krisenzentrum erfolgte der Umzug in die Wohngemeinschaft, was eine erneute Veränderung der Umgebung für beide Kinder bedeutete, jedoch fühlte sich David schon nach kurzer Zeit wohl und versteht sich gut mit den Betreuern und seinen Mitbewohnern. Als ihn kurz vor dem Interview seine Großmutter zurück nach Hause holen wollte, lehnte er ab, da er die Chancen, die ihm hier geboten werden, erkennt und für seine Zukunft nützen will: *„ Ich hab gesagt, nein nein bitte nicht (...) ich mag dort bleiben. Mit der Schule und so. Ihr beide könntes kein Deutsch und es ist sehr schwer“* (Z. 142-144). Denn hier liegt gegenwärtig sein größtes Problem - er hat Schwierigkeiten in der Schule und glaubt nicht, diese Klasse positiv abschließen zu können. Sein Vater kann

ihn, auf Grund der fehlenden Sprachkenntnisse, nur bedingt unterstützen. Auch glaubt er selbst nicht daran, die Matura zu absolvieren und sieht seine zukünftigen Arbeitsmöglichkeiten als Putzkraft oder, wie sein Vater, als Arbeiter am Friedhof. Seinen eigentlichen Berufswünschen, wie z.B. Polizist, gibt er jetzt schon keine Chance mehr.

6.4.5 Themen innerhalb der Lebensgeschichte

6.4.5.1 Konflikte:

Seine Kindheit war geprägt durch die psychische Erkrankung der Mutter und den daraus resultierenden Konflikten, in denen er teilweise auch aktiv involviert war. Im folgenden Beispiel beschreibt er eine Situation, in der das Ausmaß der Erkrankung gut dargestellt wird:

„Meine Mutter (...) war sie im (.) Bad mit ganz ha- heissen Wasser. Sie hat geschrien (2) und sie war auch länger dort. Äh halt (3) ich konnte nicht etwas tun, ich w-wusste das sie nackt war, aber sie hat geschrien, sie lag am Boden, ich hab versucht das Wasser zu (.) halt zu zumachen. Mein Bruder hat äh (3) halt weiter fernsehen geschaut. Er is noch kleiner als ich (xxx) und (.) ich hab dann Handtuch geholt, ich habe ihr es ihr gegeben (2) und äh (2) äh ich hab ich hab gesagt, zieh dir mal etwas an (...) sie hat gesagt David komm zu mir und halte meine Hand (.) ich habs getan und (4) äh (.) ich hab dann meinen Vater angerufen, ich hab gesagt, komm schnell, Mama (.) halt (.) geht es nicht gut“ (Z. 20-31)

David musste schon früh lernen, Verantwortung für sich, seine Mutter und den Bruder zu übernehmen, obwohl das Verhalten der Mutter für ihn erschreckend war, behält er in Extremsituationen die Kontrolle und versuchte zusätzlich, ihr zu helfen.

In einem weiteren Beispiel spricht David von den Auseinandersetzungen zwischen den Eltern und wie sehr er involviert war:

„Und (.) ja (2) sie hat d- den Tisch genommen und geschupst (...) meine Mutter wollte zu Polizei (...) (3) Sie hat ur geschrien. mein Bruder und (.) ich sind ins Z- (.) halt (2) sind aufs Sofa geklettert weil (.) m- mein Vater hat gesagt, gehts rauf, weißt eh aufs Sofa, weil er (.) Gläser sind kaputt geworden“ (Z. 103- 111)

Wenn sein Vater während eines psychotischen Schubes der Mutter anwesend war, versuchte er, David und seinen Bruder vor Gefahren zu beschützen. So ließ zumindest eine Bezugsperson beide Kinder nicht auf sich allein gestellt.

Mittlerweile hat sich David mit der Krankheit seiner Mutter auseinandergesetzt und sieht die Situation heute differenzierter: *„Ich hatte Angst (lacht) ja. Ich mein (.) Angst und (.)ja (...) nein, wieso sollt ich Angst haben? Eigentlich ist sie ein normaler Mensch. Nur (.) sie hat halt eine Behinderung“ (Z. 161-164).* Sein primäres Gefühl bezüglich seiner Mutter ist Angst, nur weiß er nun, dass sie selbst nichts für ihre Krankheit kann. In dieser

Sequenz macht David den Anschein, als erkennt er nach genauen Überlegungen doch die Hintergründe bezüglich des mütterlichen Verhaltens. Genauere Informationen bezüglich der Erkrankung und deren Ursachen wurden ihm entweder nicht mitgeteilt, oder es fehlt ihm das Verständnis für die Komplexität der gesamten Situation.

Auch innerhalb der Wohngemeinschaft kommt es immer wieder zu kleineren Auseinandersetzungen, die sich in der Regel jedoch schnell auflösen. Nur mit einem Mitbewohner verträgt sich David gar nicht:

„Ja der Paul, der äh (5) da wusst ich gleich Macho (...) ich hab ihn gehasst und (.) als ich gehört habe, das jeder ihn hasst in der WG, halt nicht ganz hasst nur (.) er benimmt sich komisch (...) ja, das ist der ärgste Vollidiot“ (Z. 214-222)

Das Zusammenleben von mehreren Jugendlichen mit einem schwierigen Hintergrund birgt sicherlich ein erhöhtes Konfliktpotenzial, wo vor allem die Betreuer gefragt sind, und wo aufgestellte Regeln und Verbote notwendig sind, um vor allem die persönliche Entwicklung jedes einzelnen Jugendlichen zu bewahren.

6.4.5.2 Trennung:

Dass seine Eltern sich vor kurzem getrennt haben, scheint für David nicht weiter schlimm zu sein, da er seinen Vater stark idealisiert, ist es für ihn in Ordnung, wenn sein Papa eine neue Frau kennenlernt: *„Äh als wir umgezogen sind ha-hat mein Vater (3) Freundinnen gesucht (.) und so. Mir war das eh kein Problem, er is eh noch ur jung find ich (2) halt“ (Z. 51-53)*. Dass David seinem Vater die Schuld gibt, die psychisch kranke Mutter und Frau im Stich zu lassen, konnte anhand seiner Aussagen nicht bestätigt werden.

Der Einzug in das Krisenzentrum bzw. in die Wohngemeinschaft und die daraus resultierende Trennung von der Familie stellte ein einschneidendes Erlebnis für David dar, die Ausmaße konnte er damals nicht begreifen: *„Mein Vater war noch da, bis da wussten wir noch nix und nach (2) mein Vater gegangen ist, ich hab angefangen, was soll das hier?“ (Z. 179-180)*. Anscheinend dürfte mit den Kindern nicht über die bevorstehende Trennung gesprochen worden sein, da David nicht wusste, dass er im Krisenzentrum bleiben musste. Auch die Vorbereitungen für ihren Umzug erscheinen ihm diffus: *„Ich weiß es auch nicht ganz direkt, aber ich glaub halt äh (3) wir sind damals zu einer Frau gegangen (xxx) weißt eh und (.) sie haben gesagt (...) ihr wohnts dann bei einem (.) Krisenzentrum“ (Z. 65-67)*. Seine Gefühle bei der Schilderung des Einzuges unterdrückt er an dieser Stelle, ihm ist bewusst, dass sein Bruder und auch der Vater geweint haben, er jedoch blieb stark: *Ich dachte mein Vater hat geweint weil er hat so gemacht (Anm: mit der Hand über die Augen gewischt) aber er hat mir gesagt das er (.) nicht geweint hat“*

(Z. 184-186). Emotionen zu zeigen scheint in Davids Familie schwierig zu sein, hingegen dominiert auch bei ihm selbst eine kontrollierende, starke Persönlichkeitshaltung.

Die Übersiedelung in die Wohngemeinschaft danach hingegen verlief laut David nicht mehr so schlimm, da er und sein Bruder schon zwei Wochen vorher den Bescheid bekamen und sich darauf einstellen konnten. Ob David auf seinen Vater wütend bezüglich der Fremdunterbringung, war, wird im Interview von ihm lediglich kurz erwähnt - die Situation schien für den Vater schwierig zu sein, denn er überhäufte seine Kinder in der Anfangszeit mit Geschenken. Für David waren die Schuldgefühle des Vaters spürbar, denn er nützte die plötzliche Großzügigkeit in vollen Zügen aus:

„weil wir dort wohnen jetzt (...) hat er uns zwei Wochen immer Spiele gekauft, danach hat er gesagt, ihr macht mich noch pleite. Und dann hab ich gesagt, ja ok (2) ähm ja. Aber er hat gemeint (.) jedes Jahr bekommt ihr (...) vier Spiele. Einmal im Frühling, einmal im Sommer, einmal im Herbst und Winter. //I:Ok// vier Spiele. Und (.) wir haben dann gesagt, ok“ (Z. 81-85)

6.4.5.3 Leben innerhalb der sozialpädagogischen Wohngemeinschaft

Die Schilderung über das Leben innerhalb der Wohngemeinschaft wurde von David leider nur sehr kurz angesprochen.

Das Leben in der Wohngemeinschaft hat David dahingehend geprägt, das er einen Alltag mit aufgestellten Regeln kennenlernte, und diese mittlerweile auch zu schätzen weiß: *„das wir dort viel Disziplin und so haben“* (Z. 147-148). Gerade wegen seinen schulischen Problem benötigt er die Unterstützung, die er hier bekommt, in seiner Familie kann ihm diesbezüglich niemand helfen, auf Grund der fehlenden Sprachkenntnisse. Des weiteren ist David sehr froh, mit seinem Bruder zusammen - und dadurch mit einem Familienmitglied - in der Wohngemeinschaft untergebracht zu sein: *„Alleine wärs Scheiße vielleicht“* (Z. 341).

Mit den Betreuern hat er sich gut arrangiert und versteht sich mit fast allen Mitbewohnern, vor allem mit seinem Zimmerkollegen unternimmt er vieles in seiner Freizeit.

6.4.5.4 Beziehungen:

Relevante Beziehungserlebnisse sind vorhanden, speziell der Onkel (jüngster Bruder der Mutter) scheint David zu imponieren und für ihn da zu sein:

„Er zeigt uns immer so Kicks und so. Lasst uns ur oft am Computer spielen. Er geht öfters mit uns spazieren (.) und fragt z.B. äh (.) wollts was essen, habts einen Hunger? Er mag uns sehr“ (Z. 269-270)

Auch wenn die erzieherischen Aspekte des Onkels fraglich sind, vermittelt er David und seinem Bruder Respekt und Akzeptanz ihnen gegenüber. Eine wichtige Bindung besteht zu Letzterem, zusammen durchleben sie die Zeit der Fremdunterbringung und David übernimmt die Beschützerrolle für ihn. Im folgenden Beispiel erklärt David, wie er seinem Bruder das, aus seiner Sicht, richtige Verhalten bei Konflikten beibringt:

„Wenn dich jemand schlagen will (2) dann (.) schlag ihn auch. Aber schlag ihn wirklich. Egal (.) halt wenn du Anzeige bekommst. Aber wenn er dir am A... geht (3) außer wenn er sagt, Dummkopf oder so. Aber wenn er (xxx) sagt, sag ihm, hör auf und wenn er das wieder sagt, dann gib ihm die Faust“ (Z. 245-248)

Die Lösung von Streitigkeiten mittels Gewalt scheint für David der einzig richtige Weg zu sein, um sich vor Ungerechtigkeiten zu schützen. Eventuell hat er die Ideen dazu von seinem jungen Onkel, der ihnen auch persönlich die Ausführung von Schlägen und Tritten vermittelt. Das Bild, welches die Kinder somit von ihrer Umgebung bekommen, ist ein durchwegs feindliches, in dem nur der Stärkere überlebt, friedlichere Strategien zur Problemlösung scheint keiner der Familie David und seinem Bruder vorgelebt zu haben.

Sein Vater wird von David, wie bereits oben erwähnt, idealisiert, zu ihm besteht auch aktuell eine stabile Beziehung, jedoch wird seine Rolle während der Konflikte mit der Mutter nicht ganz klar. Die Kinder waren zumindest in einer Episode mit ihr alleine, obwohl bekannt war, dass ihr Verhalten bei vergessener Einnahme der Medikamente gefährlich sein kann. Inwieweit die Unterstützung des Vaters für seine Kinder gegeben, oder ob er selbst mit der Krankheit seiner Frau überfordert war, bleibt unklar.

Zur Mutter bestand zum Zeitpunkt des Interviews kein Kontakt, wenn, dann nur mit Einverständnis des Vaters. Für David selbst ist diese Situation mit seiner Mutter diffus, auch die Einstellung zu ihrer Krankheit:

„Als wir noch in der Volksschule waren, is unsere Mutter (.) immer in unsere Schule gegangen und hat uns so (2) Chips und so gebracht (...) Da war sie schlecht. Sie wollte aber uns unbedingt besuchen, weil wir im Krisenzentrum sind“ (Z. 88-93)

David bezeichnet seine Mutter hier als schlechten Menschen, vermutlich dürfte sich in dieser Zeit die Ausprägung ihrer Erkrankung verschlimmert haben. Außenstehende dürften ihm den Zustand seiner Mutter auf diese Art erklärt haben. Möglicherweise wurde sie auch innerhalb der Familie abgewertet, was die Kinder unhinterfragt übernommen haben. Jedenfalls hatte die Mutter Sehnsucht nach ihren Söhnen und wollte sich dem Besuchsverbot widersetzen. Inwieweit diese Situation Davids belastet, kann von außen

schwer gesagt werden, da das MAG 11 jedoch sehr auf die Bedürfnisse seiner Klienten achtet, dürfte dieser Schritt wohl überlegt sein.

Bezüglich der Betreuer erwähnt David nur seinen Bezugsbetreuer näher und schildert relativ emotionslos das erste Kennenlernen:

„Halt (.) nix, wir haben uns getroffen, er hat (.) wir haben Döner gegessen und dabei auch gesprochen, mein Bruder (.) weil wir hatten Hunger (...) er hat gesagt (2) hallo und so, wie heißt ihr, was macht ihr, was sind eure Hobbies“ (Z. 195-201)

Die erste Annäherung war für David wichtiger als er es chronologisch hier wiedergibt, da hier der Grundstein für eine Vertrauensbasis geschaffen wurde, schließlich ist der Bezugsbetreuer nun derjenige, der sich explizit um die Angelegenheiten Davids kümmert.

6.4.5.5 Ausblick in die Zukunft:

Seine Wünsche und Vorstellungen für die Zukunft sind, wie für viele Jungen in seinem Alter, Profifußballer oder Polizist zu werden, da sich damit gutes Geld verdienen lässt, was für David ein wichtiges Kriterium darstellt. Er vertritt die Meinung, dass ihm, wenn er einmal reich ist, die Welt offen steht: *„Weil wenn ich Fußballer bin, werd ich auch reich. Und wenn ich reich bin, kann ich mich auch hübscher machen. Und wenn ich hübsch bin, dann brauch ich eh nix mehr (lacht)“ (Z. 386-388)*. Für ihn dürfte das Aussehen eine große Rolle spielen, welches nach seiner Vorstellung maßgeblich zu Erfolg und einem glücklichen Leben beiträgt. Sein Selbstbewusstsein diesbezüglich scheint nicht sehr gut ausgebildet zu sein, da er sich optisch verändern möchte. Der Vater dürfte nicht unschuldig an Davids Selbstwahrnehmung sein, da er ihn in der Vergangenheit oft als dick bezeichnete.

Andererseits besitzt er für sein Alter bereits ein hohes Realitätsbewusstsein. Da er nicht daran glaubt, zu maturieren, schätzt er seine Chancen auf dem Arbeitsmarkt nicht gut ein: *„wenn ich wirklich keinen Job krieg äh(...) bei Friedhof X arbeiten. Dort arbeitet mein Vater und wenss dort auch nicht geht, dann bei der Firma sauber machen“ (Z. 355-357)* Zu wünschen wäre ihm, ein Bewusstsein dafür zu bekommen, wie viel Zeit er noch besitzt, um dies zu ändern, was mit einer Motivation für das positive Beenden seiner Schulausbildung einhergehen müsste.

6.4.6 Zusammenfassung hinsichtlich der Fragestellung

David ist trotz seines jungen Alters bereits fähig, sein bisheriges Leben differenziert zu betrachten und prägende Ereignisse auch wiederzugeben. Er benötigt zwar Zeit, um seine Gedanken zu sortieren und folgend zu verbalisieren, jedoch spricht er gerade das schwierige Thema der Erkrankung seiner Mutter direkt an. Als er noch zu Hause wohnte, war er täglich mit dem für ihn beängstigenden Verhalten der Mutter konfrontiert. Die psychische Erkrankung eines Elternteils zu erleben, kommt einer Verlusterfahrung gleich, da (wie in Davids Fall) die Mutter für das Kind nicht mehr erreichbar ist, trotz der physischen Präsenz. LENZ (2005) beschreibt die Situation, wie David sie erlebte, wie folgt:

„Die psychische Erkrankung eines Elternteils stellt für die Kinder eine besonders schmerzhafteste Verlusterfahrung dar, die meist mit gravierenden Veränderungen im familiären Alltag einhergeht, insbesondere wenn die Mutter die Patientin ist“ (LENZ 2005, S. 128).

David selbst erkennt mittlerweile auch positive Aspekte, die sich für ihn durch die Unterbringung in eine sozialpädagogische Wohngemeinschaft ergeben haben - wie bereits oben erwähnt, kommt er mit den aufgestellten Regeln anscheinend gut zurecht, zumindest schätzt er die Disziplin, die ihm in der Wohngemeinschaft beigebracht wird. Seine eigene Meinung zur persönlichen Entwicklung ist noch etwas ambivalent: *„Besser? Bisschen. Oder mehr (8) (lacht)“ (Z. 318)*. Er kann die Bedeutung der Fremdunterbringung für sich noch schwer einschätzen, was möglicherweise mit dem jungen Alter korreliert.

Auf die Frage, wo er sich sehen würde, wenn er noch bei seiner Familie wäre, antwortet er, dass er auf der Straße leben und seinen Unterhalt mit betteln verdienen müsste. Auch wenn das Leben in der Wohngemeinschaft ambivalente Gefühle bei ihm auslöst - man ist von der Familie getrennt, lebt mit mehreren Jugendlichen zusammen, hat aber wiederum einen geregelten Alltag - kann er bereits die Vorteile für sich begreifen.

Nachdem die Anfangszeit und die Umstellung in der Wohngemeinschaft für David nicht leicht waren, hat er sich mittlerweile gut eingelebt - er sieht die Betreuer, aber auch seine Mitbewohner als zweite Familie an. Gerade der erste Kontakt mit seinem Bezugsbetreuer ist ihm noch in guter Erinnerung und war wegweisend für eine spätere, gute Vertrauensbasis. Leider konnten aus dem Interview nicht mehr Details bezüglich der Beziehung zu den Betreuern eruiert werden, da die Antworten zu diesem Thema sehr knapp ausfielen.

Mit der Vergangenheit scheint David umgehen zu können, zumindest schafft er es, sehr detailliert und offen über seine Kindheit zu sprechen, was bei den wenigsten

durchgeführten Interviews der Fall war. Der Vater ist noch immer präsent in seinem Leben, die Mutter hingegen darf er nicht sehen. Anfängliche Versuche ihrerseits, die Kinder zu sehen, waren auf Grund ihres Zustandes von den Betreuern nicht gern gesehen. Diese Situationen waren für David sehr unangenehm, weswegen er ihnen selbst Bescheid gab um dies zu unterbinden.

Für die Zukunft wäre es interessant zu wissen, wie er sich persönlich weiter entwickelt, gerade hinsichtlich der Ausbildung und der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben. Außerdem könnte man sehen, wie sehr ihn die Fremdunterbringung auf längerfristige Sicht geprägt hat.

6.5 FELIPA

„Shit happens, alles kann besser werden“ (Z. 775)

Felipa, 17 Jahre alt, lebt seit fünf Jahren in der Wohngemeinschaft, bald steht ihr jedoch der Abschied bevor, da sie alt genug ist, selbstständig in einer eigenen Wohnung leben zu können. Aktuell ist sie im Einzelhandel als Lehrling im zweiten Lehrjahr tätig.

6.5.1 zur Interviewsituation

Das Interview mit Felipa findet in entspannter Atmosphäre in ihrem Zimmer statt, welches ganz am anderen Ende der Wohngemeinschaft liegt, die anderen Jugendlichen sind somit kaum hörbar. Obwohl sie gerade erst von ihrem Arbeitstag in die Wohngemeinschaft zurückgekehrt war und ziemlich ausgelaugt wirkt, nimmt sie sich die Zeit, um ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Die Vertrauensbasis ist von Anfang an gegeben, das gesamte Interview (Dauer: ca. eine Stunde) ist von einer starken Offenheit geprägt.

6.5.2 Einstieg in das Interview

Durch ihren langjährigen Aufenthalt in der Wohngemeinschaft und der bereits oftmaligen Schilderung ihrer Geschichte bei Treffen mit Sozialarbeitern und Psychologen, stellt das Erzählen ihrer Vergangenheit kein Problem mehr da. Sie fängt mit dem Zeitpunkt ihres Einzuges an und führt somit in ihre Lebensgeschichte ein.

6.5.3 Ausstieg aus dem Interview

Nach der Beantwortung der gestellten Nachfragen kommt das Interview zu einem Ende, das Nachgespräch wird auf Grund der harmonischen und vertrauten Zusammenarbeit von beiden Seiten gerne dazu benutzt, um sich über verschiedene Themen noch näher zu unterhalten, die aber grundsätzlich nichts mehr mit dem Interview zu tun haben.

6.5.4 Lebensgeschichte

Seit ihrer Geburt vor 17 Jahren befindet sich Felipa in der Betreuung durch das Jugendamt, da ihre Mutter auf Grund einer körperlichen Behinderung im Rollstuhl sitzt und sie als Baby nicht alleine großziehen konnte, die Eltern trennten sich noch recht früh: *„Und mit Betreuern zusammen das aufziehen, also hat sie sich für mich entschieden und mit meinem*

Papa hat sie dann (.) wenig Kontakt ghabt dann, nur wegen mir eigentlich (.) im Endeffekt“ (Z. 29-31).

Zu ihrem Vater, der schwerer Alkoholiker war, hatte sie danach für 13 Jahre keinen Kontakt mehr. Nach elf Jahren der Zusammenarbeit mit dem Jugendamt wollte die Mutter die alleinige Fürsorge für Felipa übernehmen, die Betreuer sollten nur noch bei Bedarf hinzugezogen werden. Sie selbst versteht die Intentionen der Mutter und verteidigt ihre damalige Entscheidung:

„weil als Mutter willst schon dein eigenes Kind allein erziehen (...) Die Zeit als Baby versteh ich schon, dass sie Hilfe gebraucht hat (...) aber dann nach einer Zeit denkst dir schon so, das ist mein Kind eigentlich“ (Z. 181-185)

Die neue Situation führte jedoch schnell zu einer Überforderung auf beiden Seiten, da sich Felipa nun alleine um ihre Mutter kümmern und als Pflegepersonal fungieren musste und sich erste Verwahrlosungssymptome (Übermüdung, absinkende schulische Leistung, fehlende Hygiene) bei ihr erkennen ließen. Gleichzeitig erkrankte ihre Mutter zu der Zeit psychisch, was sie zusätzlich belastete:

„ich bin halt alleine für meine Mutter zuständig gewesen, ich hab die ganze Wohnung machen müssen und die Wa- meine Mutter pflegen müssen, in die Schule gehen noch nebenbei und ab und zu wollt ich eben gar nicht mehr nach Hause kommen (...) weils mir einfach nur zuviel geworden is und (...) also sie hat dann (2) Stimmen gehört“ (Z. 38-42)

Der psychische Zustand der Mutter brachte das gemeinsame Leben vollends durcheinander und Felipa wusste sich nicht mehr anders zu helfen, als den Schritt zum Jugendamt zu machen. Umgehend wurde sie in ein Krisenzentrum untergebracht, die Mutter in die Psychiatrie eingeliefert, der Kontakt zwischen beiden blieb dennoch bestehen.

Doch auch die Verbindung zu ihrem Vater war Felipa wichtig, mit 13 Jahren machte sie sich selbstständig auf die Suche nach ihm und traf ihn nach all der Zeit wieder: *„Es war (.) er hat sich zuerst gar nicht vorstellen können, dass ich das bin und so“ (Z. 125-126).* Nachdem die Beziehung zwischen Vater und Tochter sich langsam entwickelte, starb er vor ca. zweieinhalb Jahren. Im selben Zeitraum verübte auch ihr Onkel (der Bruder ihrer Mutter) Selbstmord und da in ihrer Familie laut Felipa über Gefühle wenig gesprochen wird, musste sie selbst ihrer Mutter die traurige Nachricht überbringen: *„und wer durfts meiner Mutter erklären, ich. So ein Tabuthema (...) meine Mutter hat gar nimmer aufgehört zum weinen ja“ (Z. 618-622).*

Nach dieser schwierigen Zeit bekam sie vor zwei Jahren bekam die Chance, eine Lehrstelle bei einem bekannten Geschäft im Einzelhandel anzunehmen, als eine von zwei Lehrlingen in ganz Österreich hat sie nun einen anstrengenden Arbeitsalltag und das Ziel, die Ausbildung auch zu beenden. Zum Interviewzeitpunkt war sie in einer Beziehung, die sie sehr glücklich macht. Mit ihrem Freund ist demnächst ein Urlaub geplant, was von Seiten der Betreuer auch genehmigt wurde.

Ihr größter Wunsch für die nächste Zeit ist eine eigene Wohnung, um diese Thematik dreht sich ihr Interesse sehr stark: „*Ich wart bis ich 18 bin, bis ich genug gespart hab und dann endlich mein **Eigenes** dann hab (lacht)*“ (Z. 84-85). Durch ihre Arbeit fällt ihr das Zusammenleben mit so vielen anderen Jugendlichen teilweise schwer, da sie sehr erschöpft ist, sich nach Ruhe sehnt und ganz unabhängig von der Wohngemeinschaft leben will.

6.5.5 Themen innerhalb der Lebensgeschichte

6.5.5.1 Konflikte:

Felipa kann prinzipiell auf eine behütete Kindheit zurückgreifen, da ihre körperlich behinderte Mutter Unterstützung bei der Erziehung bekam und sich auch selbst um ihr Kind gerne kümmerte. Erst mit Wegfall der Betreuung fingen die Konflikte an, da Felipa sich nun alleine um die Mutter sorgen musste, die auch - wie bereits oben erwähnt - zu dieser Zeit eine Psychose entwickelte, und mit der Situation überfordert war. Resultierend aus dieser Hilflosigkeit entwickelte sie eine große Wut ihrer Mutter gegenüber, die sie auch äußerte: „*Ich hab mir ja **Sorgen** gmacht um meine Mutter, hab sie immer angeschrien und so. Aber nicht bewusst sondern unbewusst weils mir eigentlich ur wehgetan hat da*“ (Z. 144-146).

Ihre Mutter in dieser schlechten psychischen und physischen Verfassung zu sehen, war für sie sehr belastend, die verbalen Auseinandersetzungen mit der Mutter waren für sie die einzige Möglichkeit, ihrer Wut und Verzweiflung Ausdruck zu verleihen.

Weitere Konfliktsituationen innerhalb der Wohngemeinschaft waren besonders am Anfang schwierig für Felipa, es gab Streitigkeiten auf Grund ihres Verhaltens mit den Betreuern - „*sie waren halt bei mir auch so streng (...) mit zwölf rauchen no go, das war (3) in der Anfangszeit war ich eh schwierig*“ (Z. 358-360), aber auch mit ihrer Zimmerkollegin, da sich beide Mädchen in ihrer Persönlichkeit sehr unterscheiden, in den letzten Jahren etablierte sich jedoch zwischen ihnen eine sehr enge Freundschaft. Felipa bezeichnet sich selbst als schwieriges Kind, und sieht die Gründe für das Durchgreifen der Betreuer heute

als nachvollziehbar, da sie nun ausreichend Abstand verfügt, um ihre Vergangenheit selbst zu reflektieren. Humorvoll erinnert sie sich an manche Erlebnisse, kein einziges davon bereut sie: *„Damals war ich deppert. Jugendlich halt (lacht). Blöde Sachen eingfalln und da hab ich auch immer (.) ur oft Schimpf kriegt“* (Z. 438-439). Sie erklärt sich ihr damaliges Verhalten mit dem Durchleben in der Pubertät, obwohl sie noch immer im Jugendalter ist, sieht sie sich mehr der Erwachsenenwelt zugehöriger, was mit ihrer Lehre und dem Berufsalltag korrelieren mag.

Aktuell hat sie gelegentlich nur mit dem Verhalten der männlichen Mitbewohner ihre Probleme: *„wenn du in die WG kommst und alle schreien herum wie die Geistesgestörten (...) ich mein das is z.B. das es oft passiert, das ich ausraste und meine Brüller loslasse“* (Z. 642-646). Durch ihre Ausbildung ist sie abends müde, wird jedoch durch Spiele und Streitigkeiten der anderen Jugendlichen gestört, die auf sie keine Rücksicht nehmen und lässt folglich ihrem Ärger freien Lauf.

6.5.5.2 Trennung

*„dann hab ich halt gesagt das es nimmer geht, das ich weg will, also **will**, das ich weg **muss**, weils anders nicht mehr geht“* (Z. 52-54)

Der prägendste Moment bezüglich Trennung bzw. Abschiednehmen war ihr Weggang von zu Hause und von ihrer Mutter, die für sie heute noch eine wichtige Bezugsperson darstellt. Obwohl Felipa sich zum damaligen Zeitpunkt freiwillig ans Jugendamt wandte, war die tatsächliche Fremdunterbringung von ambivalenten Gefühlen geprägt. Einerseits war sie froh, die Verantwortung für ihre Mutter abgeben zu können, auf der anderen Seite bekam sie viele Schuldgefühle, wie sie selbst schildert:

„Na ja irgendwie (.) einerseits schuldig, das ich irgendwie die Mama so verpetz (...) na es war so eine Ungewissheit, du weißt nicht was jetzt passiert (...) Was passiert mit meiner Mama auf einmal? Das is (.) das war auch schwierig“ (Z. 157-161)

Lange hatte sie sich um ihre Mutter gesorgt und nun lässt Felipa sie im Stich - so lassen sich ihre Gefühle von damals beschreiben. Vor allem das die Mutter nach der Meldung in die Psychiatrie eingeliefert wird, trifft Felipa schwer: *„das war das Arge (xxx) das sie sie einfach genommen haben, eine Frau im Rollstuhl einfach mitgenommen haben“* (Z. 228-229). Für sie war dies die schnellste und einfachste Methode dar, jemanden zu trennen. Sie

hat sich deswegen lange schuldig gefühlt und legte deshalb auch in der ersten Zeit der Fremdunterbringung ein schwieriges Verhalten zu Tage, vor allem im Krisenzentrum fühlte sie sich sehr unwohl. In den letzten Jahren bei ihrer Mutter kannte sie, auf Grund ihrer psychischen Erkrankung, keine Grenzen. Auch heute noch hat sie die Zeit im Krisenzentrum negativ in Erinnerung:

*„Na das einzige, was mich wirklich geärgert hat, war das eine Stunde nach dem Mittagessen im Zimmer sitzen. Das is ich **sags** dir, das is das **zachste** was dir passieren kann. Weil du kannst nicht schlafen (.) weils hell ist draußen, du kannst kein Buch lesen weil sonst denkst dir, na super, die kleinen Kinder nerven sicher und na“ (Z. 247-250)*

Die sogenannte Mittagsruhe, in der die Kinder sich eine kurze Zeit mit sich selbst beschäftigen sollen, empfand Felipa als Qual. Sie wusste nichts mit sich anzufangen und hielt diese Pausen kaum aus. Erst mit dem Einzug in die Wohngemeinschaft beruhigte sich ihr Leben das erste Mal, noch dazu fühlte sie sich hier gleich von den meisten Jugendlichen akzeptiert.

Beim dort stattfindenden Erstgespräch konnte ihre Mutter wieder anwesend sein, Felipa beschreibt dies als eine sehr traurige Begebenheit, wo bei allen Beteiligten Tränen flossen. Denn so sehr sich Mutter und Tochter liebten, war beiden bewusst, das ein Zusammenleben für Felipa nicht empfehlenswert ist.

Zu ihren Vater konnte sie noch Kontakt herstellen, bevor er vor ca. zwei Jahren verstarb. Sie ist froh, ihn kennengelernt zu haben und ihm in der schweren Zeit beigestanden zu haben, um so mehr tut es ihr leid, dass er nach der wieder aufgenommenen Beziehung plötzlich verstorben ist: *„Na ich hab ihn noch davor Gott sei Dank noch kurz gsehn (...) war ihn besuchen und ja. Haben ein bissl gequatscht“ (Z. 113-115)*. Es scheint Felipa wichtig zu sein, ihren Vater wieder getroffen zu haben und mehr über ihn zu erfahren.

6.5.5.3 Leben innerhalb der sozialpädagogischen Wohngemeinschaft

Felipa sieht in ihrem Leben mehrere positive Entwicklungen, die sich durch die Wohngemeinschaft ergaben. So hat sie sich in der Schule wieder mehr bemüht, da sie von den Betreuern Motivation und Unterstützung erhielt, aber auch Strenge bezüglich ihrer Aufgaben: *„Weil ich selber nicht (.) weil ich zu faul gwesn mich dahinter zu klemmen“ (Z. 201-202)*.

Da sie ursprünglich in eine reine Mädchen - Wohngemeinschaft kommen hätte sollen, ist sie dankbar, doch noch in ihrer jetzigen Wohngemeinschaft einen Platz bekommen zu haben, denn *„mit lauter Mädchen geh ich **sicher** nicht in eine WG“ (Z. 254)*. Die Gründe,

warum sie es dort nicht aushalten würde, erwähnt sie nicht, hier dürfte aber auch das Konkurrenzverhalten eine Rolle spielen, da Felipa anscheinend nicht jemand ist, der sich bei Konflikten zurückhält. Auf Grund ihres Temperamentes wusste sie selbst schon früh, das sie ihn einer Mädchen - Wohngemeinschaft Probleme machen würde. Die Eingewöhnung an sich war für sie relativ unproblematisch, da sie von allen Jugendlichen sehr nett empfangen wurde - kommt nun jemand neues in die Wohngemeinschaft, versucht auch sie selbst ihnen entgegenzukommen, um ihnen den Einstieg zu erleichtern.

Mittlerweile gefällt Felipa ihr Leben in der Wohngemeinschaft, denn seitdem sie für sich mehr Verantwortung übernimmt und mit den Betreuern an einem Strang zieht, stehen ihr auch mehr Freiheiten zur Verfügung. Das Vertrauen zwischen ihr und den Betreuern ist immer größer geworden, so dass sie als Höhepunkt dieses Jahr mit ihrem Freund alleine verreisen darf.

6.5.5.4 Beziehungen

Trotz der Fremdunterbringung sieht Felipa das Verhältnis zu ihrer Mutter als sehr vertrauensvoll an: „*Gut. Sehr gut. Sie ist wie meine beste Freundin. Das is schon ein Wahnsinn*“ (Z. 339). Sie gibt der psychischen und physischen Krankheit der Mutter die Schuld für die Trennung der beiden, aber nicht ihrer Mutter persönlich.

Zu ihren Betreuern hat sie mit der Zeit ein immer größer werdendes Vertrauen entwickelt, besonders ihrer ersten Bezugsbetreuerin verdankt sie ihrer Meinung nach vieles: „*dank ihr hab ichs gschafft und sie war wirklich die **Streng**e gehabt, mir zu sagen, das machst jetzt (...) dank **ihr** hab ich jetzt eine Lehrstelle ja also es is (.) einfach unglaublich*“ (Z. 72-75).

Ihre Mutter war nicht in der Lage, Felipa wie oben bereits erwähnt, Grenzen zu setzen, in der Wohngemeinschaft erfuhr sie Regeln, durch die ihre Konzentration auf Schulausbildung bzw. Lehre wieder fokussiert wurde. Schnell erkannte sie die Tatsache, dass ein positives Verhalten und eine stabile Vertrauensbasis zu den Bewohnern ihr gleichzeitig mehr Freiheiten ermöglichen: „*also wenn du Vertrauen hast zu die Betreuer, also wenn die Betreuer dir vertrauen, dann darfst du **alles**. Das ist das A und O in der WG, du darfst alles*“ (Z. 450-452). Die Schwierigkeit des fehlenden Vertrauens zwischen ihr und den Betreuern besaß Felipa in ihrer Anfangszeit und musste somit auf einiges verzichten, wie z.B. Übernachtungen bei Freunden oder verlängerte Ausgehzeiten.

Von den Mitbewohnern spricht sie wenig, nur ihre langjährige Zimmerkollegin hebt sie hervor:

„Ja aber im Endeffekt verstehen wir uns eigentlich sehr gut, was mich eigentlich gewundert hat. Dann auf Dauer (.) wo sie gsagt hat, nein ich will nicht

ausziehen Felipa, hab ich auch gesagt, ja schön (lacht). Jetzt mag sie mich eigentlich sehr, das war irgendwie so“ (Z. 376-379)

Auch der nahenden Trennung von ihr, bedingt durch den beidseitigen Auszug aus der Wohngemeinschaft, steht Felipa ambivalent gegenüber. Sie freut sich auf ihr eigenes Leben, aber zusammen haben sie sehr viel über die Jahre erlebt und sind gute Freundinnen geworden.

Die zum Interviewzeitpunkt wichtigste Person in ihrem Leben ist ihr Freund, mit dem sie damals ungefähr fünf Monate zusammen war und ihre seltene Freizeit mit ihm verbringt. Jedoch sieht sie sich in der Beziehung als reifer und erwachsener an, obwohl ihr Freund älter ist:

„Durch die WG, durch die Erfahrungen mit der Mama damals, durch das Ganze mit den Menschen auch arbeiten, das Ganze zusammen (.) ich weiß nicht, ich hab mehr Erfahrung wie mein Freund mit 23“ (Z. 699-701).

Felipa präsentiert sich als eine sehr selbstständige Person, für diese Eigenschaft ist sie auch sehr dankbar, und sieht es als ein positives Ergebnis ihrer Vergangenheit, da es für ihr weiteres Leben nur von Nutzen sein kann.

6.5.5.5 Ausblick in die Zukunft:

Oberste Priorität hat für Felipa die Organisation einer eigenen Wohnung, da sie dem Leben in der Wohngemeinschaft mittlerweile schon überdrüssig geworden ist:

„WG schön und gut, auch alles ok und so, aber die die, einfach dieses (.) Junge ja. Die Kleinen und der Paul is ja auch nicht grad für sein Alter 13, der Christoph auch nicht für 17, das is auch ja. Und die alle zusammen auf einem Haufen das gibt (.) Chaos“ (Z. 659-662)

Durch ihr Alter, ihre Interessen, aber auch durch ihre Lehre, mit der sie sich der Erwachsenenwelt zugehöriger fühlt, sieht sich Felipa nicht mehr als Teil der Gruppe und sehnt sich deshalb auch nach etwas, das nur ihr gehört und wo sie nicht von anderen Bewohnern gestört wird. Auf jeden Fall will sie ihre Lehre beenden, was sich danach ergibt, weiß sie noch nicht genau.

Des Weiteren ist Felipa das Wohlergehen ihrer Mutter sehr wichtig, da sie eine der wichtigsten Personen in ihrem Leben ausmacht: *„Das sie auch einen guten Platz hat und ich weiß,, ich kann sie immer sehen, wenns mir schlecht geht, oder ich kann ja auch jederzeit anrufen“ (Z. 740-742).* Ihrer Mutter soll es nach Felipa genauso gut ergehen wie ihr selbst, die Beständigkeit der Beziehung gibt ihrem Leben Halt.

6.5.6 Zusammenfassung hinsichtlich der Fragestellung

„Vom Schlechten geh ich immer aus, es kann immer besser werden“ (Z. 778)

Felipas Lebensgeschichte unterscheidet sich dahingehend von den anderen Interviewpersonen, da sie von Geburt an vom Jugendamt betreut wurde und auf ihre persönliche Entwicklung stets geachtet wurde. Erst mit dem Wegfall der Erziehungshilfe fingen die Probleme an, die sie schließlich dazu bewegten, sich aktiv Hilfe zu suchen.

Durch ihren langen Aufenthalt in der Wohngemeinschaft und auch durch ihre aktuell selbstständige Lebensführung unterscheidet sich Felipas Sicht auf ihr Leben doch von den anderen Jugendlichen. Sie schafft es, sehr offen ihre Lebensgeschichte zu schildern, schwierigen Themen wie z.B. die Erkrankung der Mutter und der Beginn der Fremdunterbringung wird im Interview genügend Platz gegeben. Sie reflektiert bewusst über ihr damaliges Verhalten und besitzt genügend Distanz, um sich den dabei aufkommenden Emotionen zu stellen.

Den Einzug an sich in die Wohngemeinschaft sieht sie im Nachhinein selbst sogar als gut an. Nur mit ihrer Zimmerkollegin konnte Felipa in der ersten Zeit nicht viel anfangen, da beide keine gemeinsamen Interessen hatten. Des weiteren bezeichnet Felipa ihr damaliges Auftreten und Verhalten als schwierig, weshalb sie mit den Betreuern oft in Konflikte kam. Die neue Wohnsituation überforderte sie einerseits, andererseits schämte sie sich auch dafür, fremduntergebracht zu sein:

„Ja es war irgendwie so (4) weiß nicht da da (.) grad in der Schule, meinen Lehrern jetzt auch noch alles zu erklären, das ich jetzt in einer WG wohn (...) und du bist eigentlich innerlich eh schon kaputt weil eh nimmer drüber reden willst“ (Z. 360-364)

In dieser schwierigen Phase waren es die Betreuer, die Felipa auffingen, Geduld mit ihr hatten, und sie in jeder erdenklichen Situation unterstützen, was als ein stark prägender Moment in Felipas Lebensgeschichte interpretiert werden kann:

*„Sie waren im-immer für mich da. Manchmal denkst auch so, jetzt lasst mich alle in Ruh (...) das war für mich so ein (.) ja (2) am liebsten würd ich eh abhauen aber ich machs nicht. Ich hab mich nie getraut. Wenns mir zuviel wird denk ich immer, jetzt geh ich gleich ja, aber ich **kanns** nicht. Das is schon so irgendwie Familie“ (Z. 399- 405)*

Felipa fühlt sich als Teil der Wohngemeinschaft, in Stresssituationen wie z.B. bei Konflikten mit den Betreuern oder einzelnen Mitbewohnern weg zu laufen sieht sie als

Verrat an ihrer „Familie“, wie sie die Bewohner und Betreuer selbst bezeichnet. Sie spürt, dass sich alle Betreuer um sie bemühen, auch wenn sie auf den ersten Blick sich als ungebunden und frei charakterisiert, ist ein großer Teil von ihr mit der Wohngemeinschaft fest verbunden und die dort erfahrene Unterstützung möchte sie auf der anderen Seite nicht wieder verlieren, da sie als Kind schon einmal die Hilfe der Sozialarbeiter und des Pflegepersonals verloren hat und somit auf sich alleine gestellt war. In den letzten Jahren hat sich ihre Persönlichkeit und ihre Einstellung zum Leben in der Wohngemeinschaft dahingehend verändert, dass sie dort verbrachte Zeit schätzt und als gefestigte Grundlage für ihren weiteren Lebensweg ansieht - wäre es damals nicht zu einer Fremdunterbringung gekommen, wüsste Felipa nicht, wo sie sonst gewohnt hätte: *„Nicht bei meiner Mutter. Also überall, nur nicht bei meiner Mutter“* (Z. 714). Obwohl sie für Felipa neben ihrem Freund die wichtigste Bezugsperson darstellt, kommt ein gemeinsames Leben für sie aus heutiger Sicht nicht mehr in Frage.

Auf die Frage, wie Felipa mit neu in die Wohngemeinschaft kommenden Jugendlichen umgeht, sagt sie von sich selbst, dass sie zwar versucht, ein kurzes Gespräch zu starten, wirklich bemühen will sie sich jedoch nach all den Jahren nicht mehr wirklich. Was daran liegen mag, dass sie mittlerweile ihr eigenständiges Leben führt - von den Jugendlichen in der Wohngemeinschaft bekommt sie, wie bereits in der Auswertung angeführt, auf Grund der Lehre kaum noch etwas mit, ihre freie Zeit verbringt sie überdies mit ihrem Freund und außerdem zieht sie demnächst aus, somit sieht Felipa keinen Grund mehr, eine Beziehung zu den neuen Mitbewohnern aufzubauen. Der einzige, mit dem sie sich intensiver beschäftigt hat, war ein Junge, dessen Mutter auch psychisch erkrankt ist, somit war eine Gemeinsamkeit gegeben und Felipa konnte ihre Erfahrungen mit dieser Thematik weitergeben.

Mit der Vergangenheit selbst kann sie gut umgehen, ihrer Meinung nach war die Lehre „schuld“ daran, dass sich ihr Leben und ihr Verhalten beruhigt haben: *„Seitdem ich arbeiten gegangen bin. Da hab ich keine Zeit mehr dafür gehabt (lacht)“* (Z. 471). Die Tatsache, dass sie höchst erfolgreich diese begehrte Lehrstelle bekommen hat, erfüllen Felipa mit Stolz - sie fühlt sich nun erwachsen und möchte auch so behandelt werden. Die schwierige Zeit mit ihrer Mutter ist noch immer mit Schuldgefühlen belastet, der Umgang mit Schuld und Verlust scheinen die beiden Hauptthemen zu sein, die sich durch Felipas Vergangenheit ziehen:

„feiern und so also Jugendliche also (.) was alles dazu gehört und meiner Mutter ist das halt danach alles zu viel geworden mit mir also. Sie macht

jetzt ihren eigenen, jetzt ist sie mit der Freundin die ganze Zeit fort und ich kann daheim sitzen und so (...) die ganze Zeit. Ich glaub das allein hat halt auch einen Teil zu ihren (.) psychischen, zu ihrem psychischen Rückfall beigetragen“ (Z. 210- 215)

Felipa gibt sich die Mitschuld an der schlechten psychischen Verfassung ihrer Mutter, da sie ihrer Meinung nach, nicht genug für sie da war. Das dies jedoch keine Aufgabe eines Jugendlichen sein soll, ist Felipa nie bewusst gewesen. Mit ihrer eigenen Abwesenheit glaubt sie, ihre Mutter vernachlässigt zu haben, von außen betrachtet führte jedoch die gesamte Situation zu einer Vernachlässigung Felipas. LENZ (2005) kommt in seiner Untersuchung über Kinder als Angehörige psychisch kranker Eltern zu dem gleichen Ergebnis:

„Bei den Jugendlichen stehen Ängste vor einer möglichen eigenen Erkrankung, Schuldgefühle nach teilweise vehementen Distanzierungs- und Abgrenzungsversuchen von der Familie, starke Verantwortungsgefühle und Trauer über den Verlust einer elterlichen Identifikationsfigur im Vordergrund“ (LENZ 2005, S. 128)

Auch Felipa verspürte, wie schon weiter oben im Text erwähnt, starke Wutgefühle ihrer Mutter gegenüber, fühlte sich einerseits für sie verantwortlich, andererseits suchte sie nach Möglichkeiten, um Abstand von dieser Belastung zu bekommen.

Die nun aber sehr stabile Beziehung zur Mutter half ihr in den letzten Jahren jedoch, sich mit dem damaligen Geschehen auseinanderzusetzen und nur mehr in die Zukunft zu sehen, wie sie auch selbst sagt: *„Negatives kann immer besser werden, seit dem denk ich immer nur negativ“ (Z. 777-778)*. Auch wenn der Optimismus in Felipas Denkweise eventuell zu kurz kommt, ist es ihre persönliche Strategie, mit Herausforderungen umzugehen, da sich in ihrem Leben bis jetzt alles zum Guten gewandt hat.

6.6 ANDREAS

Andreas ist 16 Jahre alt und die am längsten in einer Wohngemeinschaft lebende Interviewperson (insgesamt sechs Jahre). Er ist aktuell in der Gastronomie als Kochlehrling tätig, ungefähr in einem Jahr erfolgt der Umzug in eine eigene, vom MAG 11 betreute Wohnung.

6.6.1 zur Interviewsituation

Da zum Zeitpunkt des Interviews nicht viele Kinder anwesend sind, erfolgt das Gespräch im Wohnzimmer der Wohngemeinschaft, auch auf seinen eigenen Wunsch hin. Er wirkt sehr ruhig und offen, lenkt sich aber währenddessen mit einem Luftballon ab. Die Problematik hierbei ist das Durchhalten der narrativen Gesprächsführung, da er die Haupterzählung bereits nach wenigen Minuten abschließt und auch auf erste Nachfragen keine weiteren Narrationen erfolgen. Somit hat dieses Interview eher die Form eines Leitfadeninterviews, in dem auf gestellte Fragen geantwortet wird.

6.6.2 Einstieg in das Interview

Andreas beginnt seine Erzählung mit dem Einzug in die sozialpädagogische Wohngemeinschaft, überspringt somit jedoch die ersten elf Lebensjahre, sowie Erlebnisse aus dieser Zeit. Er setzt für sich und der Interviewerin eine thematische Grenze und verschweigt persönliche Daten wie Geburtsjahr- und ort. Die Eingangssequenz ist geprägt durch ein häufiges Gebrauchen des Wortes „Wohngemeinschaft“ und endet nach wenigen Zeilen: *“Ich bin froh das ich in der WG bin (...) und ja (2) das wars eigentlich. (lacht)”* (Z.16). Somit muss versucht werden durch erzählgenerierende Fragen mehr über seine Lebensgeschichte zu erfahren.

6.6.3 Ausstieg aus dem Interview

Das gesamte Interview zeichnet sich durch eine passive Gesprächshaltung der Interviewperson aus, da er von sich aus kaum etwas preisgibt. Somit wird der Ausstieg aus dem Interview auch nicht mehr von ihm genutzt, über weitere Details zu sprechen: *„Na ich, also ich hab jetzt alles gsagt also ja.“* (Z. 376).

6.6.4 Lebensgeschichte

Andreas wurde in X - Land geboren und kam mit zwei Jahren zusammen mit seiner Mutter, Großmutter und dem Onkel nach Österreich. Zu seinen Vater besteht kein Kontakt, er kann sich auch nicht mehr an ihn erinnern, da er die Familie kurz nach Andreas Geburt verlassen hat: „*Ja äh, meinen Vater kenn ich nicht, der is irgendwo a- abgrissen bei meiner Geburt*“ (Z. 88). Somit wuchs er ohne Vaterfigur auf, aus dem Interview wird jedoch nicht ersichtlich, inwieweit sein Onkel diese Funktion übernehmen konnte.

Er besuchte in Österreich die Vor- Volks- und Hauptschule, hatte jedoch Schwierigkeiten in der Schule, so dass er die 2.Klasse wiederholen musste. Für ihn selbst stellt dies kein Problem dar, er sieht die Situation im Nachhinein wie folgt:

„das war für mich so ich bin sitzengeblieben ok gut, mach ichs halt noch mal und hab halt noch mal gmacht nur besser, und dann als ich sie geschafft hab, bin ich halt weitergekommen, also (2) also für mich wars gar nicht schlimm“ (Z. 64-67)

Die Relevanz einer guten Schulausbildung scheint ihm nicht im vollen Ausmaß bewusst zu sein, es muss jedoch angemerkt werden, dass er alle darauffolgenden Klassen positiv, bis hin zur Beendigung der Schulpflicht, absolvierte. Die oben stehende Sequenz ist charakterisierend für das gesamte Interview, in dem er sich als fest im Leben stehende, entspannte Persönlichkeit präsentiert, welche sich durch Probleme nicht aus der Ruhe bringen lässt.

Innerhalb der Familie kam es zu dieser Zeit jedoch zu immer größer werdenden Konflikten, welche geprägt waren durch Gewalt, Alkohol und Drogen und die als Konsequenz zum Auszug der Mutter aus der gemeinsamen Wohnung führten: „*Meine Mutter ist dann ausgezogen, weil sie eigentlich nur Probleme gemacht hat zu Hause, also hat meine Oma sie rausgeschmissen*“ (Z. 277-278). Die Mutter wird von Andreas nie direkt im Zusammenhang mit ihm selbst erwähnt, sie bleibt eine außenstehende Person in seiner Geschichte. Die Großmutter dürfte eventuell als Mutterersatz gedient haben, zu ihr besteht auch nach wie vor Kontakt.

Die Situation zu Hause verschlimmerte sich zusehends und es erfolgte die Unterbringung in ein Krisenzentrum des MAG 11, wofür er sich selbst die Schuld gibt, und seiner Oma Verständnis bezüglich seiner Fremdunterbringung entgegenbringt:

*„ich wurde immer älter und das heißt ich wollte **viel** mehr neues und da hab ich mich halt nicht immer dran gehalten was sie gesagt haben und so. Und dann meine Oma ha-ist halt nicht so damit klar gekommen“ (Z. 281-283)*

Nach der ersten Zeit im Krisenzentrum gewöhnte sich Andreas schnell an die neue Situation und wollte, nach einigen Überlegungen, auch selbst den Schritt in die Wohngemeinschaft beschreiten, den er bis heute laut eigenen Aussagen keinen einzigen Tag bereut. Zum Zeitpunkt des Interviews absolviert er gerade eine Lehre als Koch, die ihm sehr gefällt und seinen Tag strukturiert. In ca. einem Jahr ist er alt genug, um die Wohngemeinschaft zu verlassen und in eine eigene Wohnung zu ziehen. In Zukunft möchte er noch viel mit seinen Freunden zusammen unternehmen, die Welt sehen und sein Leben genießen. Erst danach folgt die Familienplanung, die er chronologisch bereits eingeteilt hat:

„so mit 30 schau ich dass ich ne Freundin krieg, schau ich, das ich mit ihr fünf Jahre oder so zusammen bleib und dann fragen ob ich sie heirate, maximal zwei Kinder! Mehr will ich nicht“ (Z. 213-215).

6.6.5 Themen innerhalb der Lebensgeschichte

6.6.5.1 Konflikte:

Konflikte innerhalb der Familie waren sehr präsent in Andreas Kindheit, die sich aus Problemen mit Gewalt, Alkohol und Drogen zusammensetzten. Er flüchtete in diesen Situationen mit seinem besten Freund aus der Wohnung und verbrachte den Tag auf der Straße: *„wir sind halt meistens auf der Straße aufgewachsen und statt zu Hause (...) und haben uns viel erspart und haben unsere Kindheit gelebt“ (Z. 321-323).* Somit konnte er selbst den gewalttätigen Übergriffen entfliehen. Wenn Andreas dann wieder nach Hause zurückkam, hatte sich die Situation zwischen den Erwachsenen meistens wieder beruhigt. Er hat in dieser Zeit stets versucht, das Beste aus dieser schwierigen Situation zu machen, sein bester Freund und die Zeit mit ihm gaben ihm die Möglichkeit, Probleme zu vergessen und auch schöne Momente zu erleben.

Sein Fluchtverhalten bei Konflikten zieht sich durch seine Lebensgeschichte. Auch in der Wohngemeinschaft ist es für ihn schwierig, wenn der Alltag durch Auseinandersetzungen zwischen den Betreuern und Mitbewohnern behindert wird, in diesen Momenten geht er (wie bei Konflikten in seiner Familie) mit Freunden nach draußen, um den Stress zu entfliehen:

„du kommst von der Schule, willst nur deine Ruhe und das erste (xxx) das die Kinder mit den Betreuern schreien, die Betreuer schreien zurück und ich denk mir dann so na, ka Lust drauf, geh ein bissl raus mit Freunden“ (Z. 48-50)

Andreas dürfte die lautstarken Konflikte schwer aushalten, vielleicht erinnert es ihn an die familiären Auseinandersetzungen in der Vergangenheit. Schon als Kind konnte er diese

Stresssituationen nicht ertragen, weshalb er diese Strategie für sich entwickelte. Durch seine aktuelle Lehre ist er nun jedoch weitestgehend von den Geschehnissen innerhalb der Wohngemeinschaft isoliert, da er nur abends seine Zeit dort verbringt. Über diese Tatsache scheint er auch sehr froh zu sein.

6.6.5.2 Trennung:

Ein prägender Moment für Andreas war der Auszug der Mutter, so dass er nur noch mit seiner Oma und seinem Onkel zusammenwohnte: *„Meine Mutter ist dann ausgezogen, weil sie eigentlich nur Probleme gemacht hat zu Hause, also hat meine Oma sie rausgeschmissen, is sie zu einer besten Freundin gezogen“* (Z. 277-278). Er kann die Entscheidung seiner Oma, die Mutter der Wohnung zu verweisen, jetzt nachvollziehen, da sich das Zusammenleben der Familie durch ihr Handeln schwierig gestaltete. Wie er sich als Kind damals gefühlt hat, erwähnt er nicht. Nach dieser Sequenz endet auch die Erzählung über seine Mutter, eine Charakterisierung ihrer Person bzw. Erlebnisse mit ihr vermeidet Andreas im Interview.

Nachdem seine Oma auch mit ihm nicht mehr umgehen konnte, entschloss sie sich, ihn in Fremdunterbringung zu geben. Ihr Vorhaben nahm er anfangs nicht ernst:

„Wa-sie ist auf einmal kommen so, ja Andreas ich kann nicht mehr, wir schicken dich in ein Krisenzentrum und in ne WG. Dacht ich so, pffff! Willst mich jetzt vera... oder was ah? Ich mein ich hab nicht einmal was gemacht“ (Z. 295-297)

Andreas war sich zu dieser Zeit keiner Schuld bewusst, der Entschluss zur Fremdunterbringung kam für ihn überraschend, da diese Thematik nie ein Thema zwischen ihm und seiner Oma war. Dass sie mit seinem damaligen Verhalten und den daraus resultierenden Konflikten nicht zurecht kam, sieht er heute nach all den Jahren als Hauptursache für ihren Entschluss an, jedoch war ihm dies zum damaligen Zeitpunkt unerklärbar. Erst nach mehreren Gesprächen konnte Andreas die Notwendigkeit der Fremdunterbringung begreifen: *„Bin ich mit ihr (Anm.: mit seiner Oma) mitgegangen und so, haben drüber gredet und dann (.) ja dann wars ja gar nicht so schlimm“* (Z. 299-301). Dadurch, dass Andreas schnell Anschluss an die anderen Kinder gefunden hat, fiel ihm der Abschied von seiner Familie leichter.

Die Eingewöhnung ins Krisenzentrum verlief gut, schon nach kurzer Zeit hat er selbst entschieden, auch in eine Wohngemeinschaft ziehen zu wollen. Im Gegensatz zu den anderen interviewten Jugendlichen hatte er in dieser Zeit anscheinend kaum Schwierigkeiten mit der neuen Situation, was eventuell ein Zeichen sein kann, das die

Situation innerhalb der Familie für ihn bereits unerträglich war und er die Trennung von zu Hause auch selbst nach kurzer Zeit als erleichternd empfand.

Aber auch innerhalb der Wohngemeinschaft ist das Thema „Trennung“ für Andreas allgegenwärtig., u.a. durch den ständigen Abschied von Mitbewohnern, da immer wieder Kinder zu ihrer Herkunftsfamilie zurückkehren dürfen - *„es sind viele Kinder reingekommen, die waren echt leiwand äh mit denen konnte man richtig Spaß haben und das is halt schade wenn sie halt gehen“* (Z. 37-38). Verlust scheint in Andreas Leben eine große Rolle zu spielen: Der Vater, der ihn verließ, der Verzicht auf seine Mutter auf Grund ihres Auszuges - viele Momente beinhalten die Thematik Abschied von nahestehenden Personen, so auch in der Wohngemeinschaft. Freundschaften, die er in dieser Zeit geschlossen hat, zerbrechen somit am Auszug des Anderen. Er sagt von sich selbst, dass er ca. um die 30 Kinder in seiner Zeit der Fremdunterbringung miterlebt hat. Die Herausforderung für ihn ist es, sich der neuen, unter Umständen auch schwierigen, Gruppenkonstellation zu stellen:

„Du bist halt immer noch hier und musst dich wieder neu einfinden, also musst wieder neu antreten und immer neue Kinder. Und es gibt manchmal Kinder (...) wo du dir denkst so ja, verdammt, mit denen kann man nix anfangen“ (Z. 38- 41)

Die nächste Trennung, die Andreas bevorsteht, ist sein eigener Auszug aus der Wohngemeinschaft. Auch wenn er sich auf sein selbstständiges Leben freut, besitzt er den Wunsch nach einem stetigen Vorhandensein der Wohngemeinschaft, da er in diesen Jahren so viel an Stabilität für sein Leben mitnehmen konnte - und immer auf die Unterstützung zurückgreifen möchte:

„das die WG immer so aufrecht bleibt wie, also dass sie auch anderen Kindern auch das gleiche geben kann wie mir (...) dass (.) alles so bleibt wie es is so (...) das alles so bleibt wie es is so. Also ich (.) dass sich nix verändert oder so“ (Z. 355-357).

Selbst wenn sich sein Leben verändern wird, braucht er Gewissheit, dass sich das Leben in der Wohngemeinschaft nicht ändert, so dass er bei seinen evtl. Besuchen die Sicherheit jederzeit wieder verspüren kann.

6.6.5.3 Leben innerhalb der Fremdunterbringung:

Nach einer kurzen Eingewöhnungszeit, was vor allem das plötzliche Zusammenleben mit mehreren Kindern betraf, ist Andreas nach wie vor glücklich, in der Wohngemeinschaft sein zu dürfen.

Das schönste Ereignis ist der jährliche, gemeinsame Urlaub mit den Betreuern im Feriencamp. Die Zeit dort hat Andreas anscheinend sehr geprägt, so dass er sich vorstellen kann, später selbst dort als Betreuer tätig zu sein - „*es ist **jedesmal** wenn du dort bist leiwand. Es is (2) keine Ahnung, es is zur Tradition geworden bei mir*“ (Z. 117-118). Die Erfahrung, in den Urlaub mit seiner - wie er sie bezeichnet - Zweitfamilie zu fahren, war für Andreas neu, und etwas, das er mit seiner Herkunftsfamilie nie erleben konnte. Die dort verbrachte Zeit, die von der Zusammengehörigkeit unter den Kindern und Jugendlichen und der positive Beziehung zu den Betreuern geprägt ist, bleibt ihm bis heute in positiver Erinnerung. Diese Urlaube sind für Andreas wichtig, um das Gefühl zu bekommen, Teil einer Familienstruktur mit all den dazugehörigen Aktivitäten, zu sein. Er schätzt das stabile Umfeld, an dem die Betreuer maßgeblich beteiligt sind, bei Problemen sind sie wichtige Ansprechpersonen:

*„sie vertrauen mir, ich vertrau ihnen. Ich weiß wenn ich irgendwas brauch, dann geh ich zu ihnen und (2) ja, dann helfen sie mir. Wenn ich über was reden will, dann geh ich **sofort** zu ihnen, dann schauen wir uns an, wie wir was tun können“ (Z. 53-56)*

Er nimmt auch das Hilfsangebot der Betreuer an, somit profitieren beide Seiten an der Beziehung. Die momentane Unterstützung der Betreuer richtet sich nun auf das Organisieren einer eigenen Wohnung für Andreas, auch die Lehre als Koch wurde mit Hilfe der Wohngemeinschaft gefunden, für ihn selbst ist das Angebot der Betreuer nicht selbstverständlich, dementsprechend zeigt er ihnen auch seine Dankbarkeit.

Die Lehre an sich hat seinen Alltag positiv bereichert. Die Relevanz dieser Tätigkeit für sein Leben lässt sich dadurch erkennen, als das die Erzählung über den genauen Tagesablauf dort die längste Sequenz im Interview darstellt. Die klare Strukturierung eines Arbeitstages gibt Andreas Halt, er muss sich an Regeln halten, um die Lehre auch erfolgreich zu absolvieren - all das kannte er aus seiner Kindheit nicht.

6.6.5.4 Beziehungen:

Auf die Familie bezogen dürfte Andreas noch zu seiner Oma regelmäßigen Kontakt besitzen, auch die Wochenenden hat er während der Schulzeit oft bei ihr verbracht. Die Mutter wird von ihm als Person dargestellt, die in seinem Leben nur einen passiven Anteil besitzt. Die Rolle des Onkels wird im gesamten Interview nicht klar, er wird in keinem Zusammenhang mit einem Erlebnis gestellt und auch die Beziehung zwischen Andreas und ihm bleibt unklar. Die für ihn wichtigste Beziehung besitzt er zu seinem besten Freund aus der Kindheit. Auffallend hier ist jedoch, dass er ihn in keiner einzigen Sequenz beim Namen nennt. Vielleicht will Andreas ihn nicht zu sehr in das Interview involvieren, da es für ihn zu privat ist - dass er in seinem Leben eine wichtige Person darstellt, steht jedoch außer Zweifel. Ihre Freundschaft wurde durch die schwierigen Familienverhältnisse, unter denen beide Kinder zu leiden hatten, gestärkt und dauert bis zum heutigen Standpunkt an. Selbst in Andreas Zukunftsplänen ist sein bester Freund ein fixer Bestandteil, wie er in seinen Wünschen erzählt: *„Also meine Pläne sind mal ne eigene Wohnung zu haben (...) dann wird vielleicht mein Bester mit mir zusammenziehen, mach ma ne WG auf“* (Z. 207-208).

In der Wohngemeinschaft sind die Beziehungen zu den Betreuern sehr gut ausgeprägt, sie zeichnen sich durch gegenseitiges Vertrauen und Respekt aus. Andreas hat das System innerhalb der Wohngemeinschaft schnell erkannt - ein Zusammenarbeiten mit den Betreuern erleichtert seinen Alltag dort erheblich und bietet ihm mehr Möglichkeiten, als wenn er ihnen ablehnend gegenüber stehen würde, was er auch in einem Beispiel erläutert:

*„Also die Beziehung zu den Betreuern find ich ist eigentlich dass (.) einer der wichtigsten Sachen hier in der WG, weil (...) entweder du verstehst dich extrem gut mit den Betreuern so wie ich, dann hast du **viel** mehr Freiraum, kannst du **viel** mehr machen“* (Z. 244-247)

Somit weiß Andreas um den Nutzen einer stabilen Beziehung, alle Betreuer in der Wohngemeinschaft liegen ihm jedoch auch wirklich sehr am Herzen. Durch seine positive Entwicklung und der langen Aufenthaltsdauer ist Andreas gleichzeitig ein Vorbild für die anderen Kinder und prägt umgekehrt auch ihren Lebensweg: *„ein Kind, so (.) also so ein kleiner, so sechs, sagt immer so, boa Andreas du bist so groß und stark und ich will auch so sein wie du und dann denk ich mir so, die meisten nehmen mich als Vorbild“* (Z. 196-198). Er sieht seinen Platz außerhalb der Gruppe, da er als längster und ältester Bewohner sich den anderen überlegen fühlt. Auch hier erwähnt er keinen einzigen seiner

Mitbewohner beim Namen, ihre Bedeutung und Beziehung zu Andreas bleibt während des gesamten Interviews diffus.

6.6.5.5 Ausblick in die Zukunft:

Seine Träume für die Zukunft sind charakterisiert durch Stabilität und Gelassenheit, alles was er selber als Kind nicht erleben durfte. Nach seinem Auszug aus der Wohngemeinschaft möchte Andreas das Leben genießen, die Welt sehen und mit seinen Freunden unendlich viel Spaß haben. Erst nachdem er alles, was sich ihm bietet, auch ausgenutzt hat, möchte er sesshaft werden und eine Familie gründen. Die Planung des Zeitpunktes der Heirat, sowie die Anzahl der Kinder (maximal zwei, am liebsten Jungen) zeigen die Vorstellung eines idyllischen, harmonischen Familienleben, ohne Gewalt und Konflikte, ganz anders als sein bisheriges Leben: *„dann leb ich mein Leben bis meine Kinder 18 sind, bin ich eh schon wahrscheinlich 50 oder so, dann geh ich eh in Pension und leb mein Leben“* (Z. 217-219). Andreas ist es wichtig, frei von Problemen leben zu können und mit sich selbst im Reinen zu sein. Andererseits jedoch wird seine Unsicherheit bezüglich der Zukunft ebenso deutlich. Er möchte ein eigenes, selbstbestimmtes Leben führen, unterbewusst ist er jedoch noch mehr an die Unterstützung der Betreuer angewiesen, als er zugibt: *„ich bin jetzt 16 und ich schau, wir schauen, das ich nächstes Jahr in eine BEWO (Anm: betreutes Wohnen) komm“* (Z. 56-58). Andreas präsentiert sich unabhängig von allen ihm umgebenen Personen, hat aber auch Angst davor, sich um sein Leben selbstständig zu kümmern. So sehr er von seinem Auszug träumt, möchte er, dass die Wohngemeinschaft in ihrer aktuellen Form, mit den derzeit dort tätigen Betreuer, erhalten bleibt. Er benötigt das Wissen um die Beständigkeit seiner Bezugspersonen und seiner gewohnten Umgebung, da seine Kindheit von Trennungen derselben gekennzeichnet war.

6.6.6 Zusammenfassung hinsichtlich der Fragestellung

*„Ganz ehrlich, weil wär ich nicht in diese WG gekommen (...) vor allem in **die** WG, dann wär ich wahrscheinlich nicht so wie ich jetzt bin, so ein leiwander, chilliger Typ“* (Z. 71-73)

Andreas ist es kaum möglich, über vergangene Erlebnisse zu sprechen, ohne nach kurzer Zeit abzubrechen bzw. abzulenken. Obwohl er (wie Felipa) einer der Jugendlichen ist, der am längsten in Fremdunterbringung lebt, scheint für ihn nur mehr die Gegenwart und die Zukunft relevant zu sein, dazugehörige Themen werden ausführlich wiedergegeben.

Welche Situationen in seiner Vergangenheit schwierig waren, deutet er an, so z.B. die diffuse Familiensituation und den gewalttätigen Konflikten, Aufschluss geben die betreffenden Sequenzen jedoch nicht.

Andreas Kindheit war geprägt von einem unstrukturierten Familienalltag, in dem nicht klar ersichtlich wird, welches Familienmitglied welche Rolle besaß. Gewalt dominierte seinen Alltag, die Definition von ZIEGENHAIN trifft seine Situation sehr gut:

„Das typische Muster der Misshandlung mit gefährlichen Folgen für ein Kind ist ein feindseliges Klima mit wiederholten gewaltsamen Beeinträchtigungen oder Vernachlässigung über einen längeren Zeitraum hin.“ (ZIEGENHAIN/FEGERT 2007, S. 45)

Die Gründe für das Vorkommen von Gewalt in Andreas Leben sind anhand des Interviews nicht ersichtlich, laut Literatur führen jedoch eigene Gewalterfahrungen der Eltern (oder wie im Falle Andreas der Mutter, Oma und Onkel) eine Rolle, da sie das Verhalten weitergeben: *„dass Viktimisierungen in der Kindheit die Wahrscheinlichkeit erhöhen, zu einem späteren Zeitpunkt selbst Täter zu werden“*, wurde u.a. von EGGLE et al. (2000) erwähnt. Für Andreas stellte die Beziehung zu seinem besten Freund in dieser Zeit einen Schutzfaktor dar, da beide durch die ähnlichen Familienverhältnisse Verständnis füreinander aufbringen und sich gegenseitig Halt geben konnten.

Trotz allem kann Andreas als positives Beispiel angeführt werden, wie sich die persönliche Entwicklung innerhalb der Fremdunterbringung verändern kann. Er hat sowohl innerhalb der Wohngemeinschaft, wie auch in der Arbeitswelt, seinen Platz gefunden, trotz der Konflikte in seiner Vergangenheit: *„Mein Leben vor der WG ist (.) eigentlich nur Chaos. Wir haben uns kaum mehr verstanden, es gab nur Zoff und so“* (Z. 269-270). Für ihn gibt es bzgl. seiner Kindheit keine schöne Erinnerung, er teilt sein Leben ein in die Zeit vor, und nach dem Einzug in die Wohngemeinschaft. Vertieft man sich jedoch mehr in seine Erzählung, wird klar, das er sich selbst und sein Leben in der Wohngemeinschaft stark idealisiert darstellt und das die Themen Verlust und Trennung in seiner Geschichte noch immer eine große Rolle spielen, sei es das Kommen und Gehen der Mitbewohner, oder auch sein eigener Auszug aus der Wohngemeinschaft.

An die Struktur, die eine Fremdbetreuung mit sich bringt, hat sich Andreas schnell gewöhnt und Vorteile für sich aus der Situation heraus geholt: *„ ja und es war ungefähr so ein halbes Jahr, Jahr oder so, war ich hier, hab mich an alles gewöhnt, hab dann alles überrissen, gecheckt“* (Z. 30-31). Ein negativer Aspekt für ihn ist das bereits oben erwähnte Thema der Trennung. Da er bereits seit sechs Jahren in der Wohngemeinschaft lebt, hat er viele Kinder und Jugendliche miterlebt: *„Letztes Mal hab ich gezählt glaub ich*

(2) *27 oder so was? 27 Kinder kommen und gehen sehen so*“ (Z. 8-9). Andreas kann sich noch an die genaue Anzahl an Mitbewohnern erinnern, was darauf hindeuten kann, dass der ständige Wechseln an Kindern, was diese Betreuungsform auch mit sich bringt, ihn mehr beschäftigt als er zugibt.

Obwohl er sich auf das selbstständige Leben danach freut, vermisst er jetzt schon die gemeinsamen Erlebnisse und die geschützte Atmosphäre, die ihm die Wohngemeinschaft vermittelt hat, was u.a. durch die gute Beziehung zu den Betreuern bedingt ist: *„Die Betreuer geben alles äh um zu helfen und (.) du hast es einfach nur zur Wahl. Entweder du nimmst es an oder nicht (.) und ja, ich bin halt so der es voll annimmt*“ (Z. 12-13). Somit besitzt er einige Freiheiten, wie z.B. die Übernachtung bei einem Freund, was eine gute Vertrauensbasis zwischen den Betreuern und den Jugendlichen voraussetzt. Auf der anderen Seite zeigt sich eine gewisse Abhängigkeit von den Betreuern, da Andreas sie in jede Entscheidung einzubinden scheint: *„wenn ich über was reden will, dann geh ich sofort zu ihnen, danach schauen wir uns an, wie wir was tun können.“* (Z. 57-58). Obwohl er sich im Interview als freie Person darstellt, ist in diesem Zitat die noch existierende Unabhängigkeit zu spüren.

Innerhalb der Gruppe stellt Andreas eine Vorbildfunktion dar, da er der Älteste und am längsten dort lebende Bewohner ist, kommen auch viele der jüngeren Kinder mit ihren Sorgen zu ihm: *„Keine Ahnung, ich bin da und dann (...) kommen die meisten Kinder schon an mir hoch (...) ja dann sagen sie immer so, ja Andreas wie haltest du das so aus?“* (Z. 195-199). Er hebt sich selbst aus der Gruppe ab und sieht sich auch auf Grund seiner momentanen Lehre nicht mehr direkt als Teil der Bewohner, sondern als jemand, zu dem die anderen Kinder empor sehen. Da er keinen seiner Mitbewohner explizit heraushebt oder beim Namen nennt, dürfte die Beziehung zu ihnen als diffus angesehen werden. Ob Andreas sich durch die hohe Anzahl von Trennungen von den anderen Kindern/Jugendlichen zurückzieht, um sich nicht wieder zu stark an jemanden zu binden, oder ob er auf Grund seines nahenden Auszuges keine engen Beziehungen zu ihnen mehr aufbauen will, bleibt fraglich.

Mit der Vergangenheit umzugehen scheint ihm auf den ersten Blick leicht zu fallen, oft betont er, damit keine Probleme mehr zu haben - *„Ich kann damit leben. Für mich ist es nicht so arg*“ (Z. 304). Jedoch scheint dies nur ein Abwehrverhalten zu sein, um nicht auf bestimmte Details seiner Vergangenheit näher eingehen zu müssen. Während des Interviews fällt weiterhin auf, dass er sehr ungern auf diese Phase seines Lebens zurückkommen will, einerseits kurz und prägnant antwortet, oder das Ereignis stark

abschwächt: „*ich bin grundsätzlich hier in der WG, weil es zu Hause halt so Stress gab und so, also ein bisschen (.) schlagen so blablabla*“ (Z. 5-6). Er verharmlost die Probleme in seiner Herkunftsfamilie stark, was auch ROSENTHAL (2006) in ihrer Ausführung zur Interviewführung mit traumatisierten Jugendlichen als Charakteristikum anführt (siehe Punkt 4.4). Bezüglich des Kontaktes zur Herkunftsfamilie sagt Andreas, dass er noch mit seiner Oma im regelmäßigen Kontakt steht, auch über das Wochenende war er während der Schulzeit oft bei ihr zu Besuch.

Die ausführlichsten Erzählungen bzw. Beschreibungen handeln von der Wohngemeinschaft, die er, wie in der Auswertung bereits erwähnt, von Anfang an stark idealisiert, und von seiner Lehre, die Tätigkeit dort schildert er bis ins kleinste Detail. Er braucht die Struktur, die er dadurch bekommt, anscheinend sehr, da nur so sein Alltag zu funktionieren scheint. In der Kindheit, die, wie er sagt, nur Chaos war, fehlten ihm diese Strukturen und Regeln, somit auch der Halt in seinem Leben, den er dringend benötigt und von den Betreuern auch bekommt.

Andreas selbst ist stolz auf das bisher Erreichte und blickt optimistisch in die Zukunft. Während des gesamten Interviews lässt er auch keinen Zweifel an dieser Tatsache auftreten, auch aus Schilderungen seiner Betreuer geht dies hervor.

„*Ich habs nie bereut. Keinen einzigen Tag, sechs Jahre bin ich hier und habs genossen*“ (Z. 202)

7. Zusammenfassung und Interpretation der Ergebnisse:

In der vorliegenden Arbeit wurde der Fokus auf Vernachlässigung als eine Form der Kindeswohlgefährdung, gelegt - verschiedene Ausprägungen und Folgeerscheinungen (wie z.B. Verhaltensauffälligkeiten- und störungen) im Jugendalter wurden präsentiert. Fakt ist, das die Auswirkungen stark von der Schwere und Dauer der Vernachlässigung abhängen, sowie dem Vorhandensein von Risiko- bzw. Schutzfaktoren (GALM et al. 2010, DEEGENER 2005). Des weiteren wurden gesellschaftliche Ursachen gesucht, die eventuell die Entstehung von Vernachlässigung innerhalb der Familie begünstigen können. Bezüglich der immer größer werdenden Armutproblematik im Kindes- und Jugendalter lässt sich sagen, dass einkommensschwache Familien einer Reihe von Belastungen ausgesetzt sind, die zu einer Überforderung der einzelnen Personen führen, anhand derer sich gewalttätige Auseinandersetzungen, körperliche Vernachlässigung anhand mangelnder Nahrung usw. ergeben können. Somit kann Armut als ein Risikofaktor angeführt werden, jedoch bedingt sie nicht das Auftreten von Vernachlässigung selbst. Auch das Thema Wohlstandsvernachlässigung wird immer aktueller - Kinder bzw. Jugendliche, denen es materiell an nichts fehlt, die jedoch einen enormen Mangel an emotionaler Wärme besitzen und in ihrer persönlichen Entwicklung gefährdet sind.

Als Methode wurde mit narrativen Interviews gearbeitet, wobei sehr auf die narrative Gesprächsführung mit traumatisierten Jugendlichen (ROSENTHAL 2006) geachtet wurde. Als Interviewer muss man sehr aufmerksam bezüglich sensibler Themen sein und darauf bedacht sein, die Jugendlichen nicht zu einer Erzählung zu drängen, die ihnen unangenehm ist. Auch im Fall dieser Arbeit konnte festgestellt werden, dass die interviewten Personen ihre Erlebnisse entweder sehr emotionslos schilderten: „*ein bisschen schlagen blablabla*“ (Andreas, Z. 6) oder ein extrem gutes Erinnerungsvermögen bezüglich traumatischer Erfahrungen existierte.

Anhand der durchgeführten sechs Interviews mit Jugendlichen wird nun versucht, sich der Thematik anzunähern. Die Ergebnisse beziehen sich nur auf die Darstellungen der interviewten Personen und können somit nicht verallgemeinert werden.

Mittels der Durchführung narrativer Interviews konnte der Fokus auf die persönliche Sichtweise gelegt werden. Es lag ihnen frei, mit welchen Teil ihrer Geschichte sie die Erzählung beginnen und was sie vor allem nicht erzählen wollen. Die narrative Gesprächsführung aufrecht zu erhalten verlief nicht in allen Fällen ganz problemlos, teilweise waren die Jugendlichen auf Leitfadeninterviews eingestellt und waren nach

Erklärung des eigentlichen Ablaufes unsicher. Als Hilfe bewährten sich kurze Gespräche über aktuelle Themen in ihrem Leben, die entweder vor oder während des Interviews als Pause genutzt wurden, um einerseits mehr Vertrauen zu fassen, andererseits um die innere Anspannung loszulassen. Alle interviewten Jugendlichen wirkten nach der eigenen Erzählung sehr gelöst und waren teilweise auch erstaunt über ihr Erinnerungsvermögen.

Bei allen sechs Interviewpersonen liegt eine Form der Vernachlässigung vor, es traten jedoch auch Fälle von physischer bzw. psychischer Gewalt auf. Ihre Unterbringungsdauer in den sozialpädagogischen Wohngemeinschaften erstreckte sich über einen Zeitraum von sechs Jahren bis zu ein paar Monaten. Folglich konnten unterschiedliche Entwicklungen erkannt werden.

Die Forschungsfrage soll jetzt noch einmal für den allgemeinen Überblick vorgestellt werden:

Wie sehen die interviewten Jugendlichen ihr Leben vor bzw. nach Beginn der Fremdunterbringung?

Es wird nun versucht mittels einer Zusammenfassung diese Frage sowie die Subfragen zu beantworten.

Alle interviewten Jugendlichen mussten in ihrer Vergangenheit Situationen erleben, die bis heute ihr Denken und ihre Emotionen beeinflussen.

Außer im Fall von Emil lässt sich erkennen, dass die Vergangenheit bei allen Jugendlichen negativ bewertet wird, ein Grund dafür liegt in der hohen Anzahl von familiären Konflikten bzw. - wie bei Felipa und David- die psychische Erkrankung eines Elternteils, was zu einer Gefährdung der persönlichen Entwicklung führte. Bei Emil ist die Gesamtsituation differenzierter, er wünscht sich ein Zusammenleben mit seiner Familie und lässt sich demnach nicht vollständig auf das Leben in der Wohngemeinschaft ein.

Die erste Schnittstelle zwischen dem Leben vor und nach der Fremdunterbringung stellt die Unterbringung in ein Krisenzentrum dar. Dieser Einzug ist bei fast allen Jugendlichen als chaotisch in Erinnerung. Nur Andreas relativiert, wie auch bei anderen Themen, diese Phase in seinem Leben: „*Dann bin ich halt ins Krisenzentrum und hab mich halt eingelebt usw.*“ (Andreas, Z. 284-285). Die neue Wohnsituation und die Trennung von der Herkunftsfamilie war jedoch vor allem für David, Emil und Felipa eine schwierige Situation, des weiteren muss man sich plötzlich die Wohnung mit mehreren Kindern bzw. Jugendlichen teilen, wobei jeder einzelne einen individuellen, problematischen Familienhintergrund besitzt. Folglich kann die Gruppe von Jugendlichen auf der einen

Seite ein Unterstützungssystem sein – sie realisieren, dass sie mit ihrer Lebensgeschichte nicht alleine sind können die Probleme des anderen evtl. eher nachvollziehen und sich gegenseitig bestärken. Auf der anderen Seite kann das Zusammenleben in diesem Rahmen auch konfliktreich und emotional sein, da die Herausnahme aus der Familie erst kurz zurück liegt und jeder der Betroffenen einen Weg finden muss, die Situation zu begreifen, denn hier kommt es oftmals zu einer ersten Realisierung bezüglich der Tragweite ihrer familiären Konflikte. David schildert den Einzug aus seiner Sicht:

„Wir sind reingegangen, die haben uns ein Zimmer gegeben, sie haben halt gesagt äh (.) gib das äh (.) stell deine Sachen da rein. Mein Vater war noch da, bis da wussten wir noch nix (...) Sie so, wisst ihr das nicht, ihr wohnt jetzt hier alle beide“ (David, Z. 177-181)

Er wusste beispielsweise gar nicht, was mit ihm und seinen Bruder passiert, er erlebt sich damals als hilflos, da er von keinem der Schritte in Kenntnis gesetzt wurde.

Auch Felipa hat die Zeit im Krisenzentrum in schlechter Erinnerung, da sie mit zwei jüngeren Mädchen im Zimmer untergebracht war und sich sehr fehl am Platz fühlte:

„Für mich schrecklich. Ja stundenlang im Zimmer eingesperrt und geweint und (3) halt alles so leid getan irgendwie durch so ein (...) petzen oder wie man es nennen kann, dadurch ist es passiert. Meine Mutter hat mich versucht wie eine Wahnsinnige am Handy anzurufen, natürlich ist nicht gegangen weil das Handy habens mir weggenommen (.) gleich am Anfang“ (Felipa, Z. 221-225)

Bei ihr intensivierten die Schuldgefühle ihr Unbehagen, da sie sich freiwillig an das Jugendamt gewandt hat, um Unterstützung zu bekommen.

Der Einzug in die Wohngemeinschaft hingegen stellt für alle die erste Gelegenheit dar, von der konfliktreichen Vergangenheit etwas Abstand zu bekommen, und sich an einen Alltag, der durch Regeln strukturiert wird, zu gewöhnen. Die Betreuer sind von Anfang an für die Neuankömmlinge verfügbar und stehen ihnen gerade zu Beginn zur Seite - *„Ich hab mich gleich am Anfang mit allen gut verstanden, auch mit meiner (...) Zimmerkollegin“* (Barbara, Z. 756-757). Dieses Zitat verdeutlicht auch die Relevanz der bereits dort wohnenden Kinder und Jugendlichen, die maßgeblich daran beteiligt sind, dass sich die Neuen von Anfang an wohl fühlen.

Vor allem Emil ist froh, die erste Zeit der Eingewöhnung hinter sich zu haben, da er nun nicht mehr in der Position des neuen Mitbewohners und in die bestehende Gruppe bereits integriert ist. Kommen wieder zukünftige Bewohner hinzu, scheint er den Status des Überlegenen zu genießen, er und auch Christian bewerten die Neuen primär äußerlich und geben sich unnahbar: *„Dann (.) wenns da ist dann schaut man halt das so an, obs*

überhaupt sympathisch aussieht weil meistens sieht man das schon am Aussehen ob die (.) Person (2) sympathisch oder unsympathisch ist“ (Emil, S. 182-184).

Befragt zu ihrer persönlichen Einschätzung, wie sich ihr Leben verändert hat, gaben alle sechs an, durch das Leben in der Wohngemeinschaft nur profitiert zu haben. Die Trennung von der Herkunftsfamilie schmerzt gerade Emil sehr, jedoch erkennt auch er teilweise die Vorteile, hier zu leben. Der Großteil glaubt, sie hätten es ohne die Fremdunterbringung nicht weiter geschafft, da die familiären Umstände untragbar und für ihre eigene Entwicklung gefährlich waren. Wie sie mit ihrer Vergangenheit umgehen, lässt sich schwer sagen und ist auch individuell - ein umfassendes Therapieangebot wird ihnen bereitgestellt und hilft ihnen, diesbezüglich Bewältigungsstrategien zu finden.

Zusammenfassend lässt sich erkennen:

- Die Zeit vor Beginn der Fremdunterbringung ist durchwegs negativ bei den Jugendlichen in Erinnerung. Selbst bei Emil, der wieder bei seinen Eltern leben möchte, lässt sich erkennen, dass er doch sehr unter den Konflikten zwischen seinen Eltern gelitten hat und ihm ist durchaus bewusst, dass sich an dieser Situation so schnell nichts ändert. Das Krisenzentrum als Eintritt in die Fremdbetreuung stellt eine schwierige Phase dar, in der es primär um eine Entlastung und Neuorientierung der Jugendlichen geht, aber auch die Trennung von der Herkunftsfamilie eine große Rolle spielt. Für die Jugendlichen ist dies oftmals primär ein Schockerlebnis, für die Realisierung der Ereignisse und der neuen Situation an sich bleibt kaum Zeit - die interviewten Jugendlichen berichten alle, dass sie erst während der Zeit in der sozialpädagogischen Wohngemeinschaft die vergangenen Ereignisse langsam begreifen konnten.
- Über den Schritt in eine sozialpädagogische Wohngemeinschaft ist der Großteil der Jugendlichen im Nachhinein froh, nach anfänglichen Schwierigkeiten, sich an den strukturierten Alltag zu gewöhnen, haben sich alle integriert, allein bei Emil existiert eine ambivalente Einstellung vor allem den Betreuern gegenüber. Außer bei Barbara, die erst vor kurzem eingezogen ist, konnten die Jugendlichen dadurch einen gewissen (emotionalen) Abstand zur Herkunftsfamilie und den vergangenen Geschehnissen einnehmen, der für die Familiensituation, als auch für die Jugendlichen selbst, von Vorteil ist.
- Die Jugendlichen erinnern sich einerseits an für sie belastende Ereignisse in der Zeit vor der Fremdunterbringung, andererseits erzählen sie gern über die

positiven Aspekte der Wohngemeinschaft, wie z.B. Ausflüge und das bestehende Gemeinschaftsgefühl unter den Bewohnern. Die Unterschiede zwischen den Jugendlichen sind u.a., dass der Großteil sehr offen und auch reflektierend über die Vergangenheit sprechen kann- nur Emil und Andreas besitzen Schwierigkeiten mit dem Wiedergeben bestimmter Ereignisse. Die Dauer des Aufenthaltes kann als Grund dafür ausgeschlossen werden, da Andreas der am längsten in einer Wohngemeinschaft lebende Jugendliche in dieser Interviewgruppe ist- Emil jedoch noch ziemlich am Anfang der Fremdunterbringung steht.

- Das Verhältnis zur Herkunftsfamilie gestaltet sich bei den meisten der interviewten Jugendlichen kompliziert, da die vergangenen Konflikte und Problemsituationen u.a. der Auslöser für die Fremdunterbringung sind und das Vertrauen zu ihnen erst wieder aufgebaut werden muss. Teilweise können sich Mutter oder Vater auf Grund einer psychischen Erkrankung gar nicht mehr um die Jugendlichen kümmern.
- Der Alltag und das Erleben der Jugendlichen wird durch die jeweilige sozialpädagogische Wohngemeinschaft einstimmig positiv bereichert, die Gruppe dort auch wie eine eigene Familie gesehen, die sehr ins Herz geschlossen wurde. Relevant sind die dort geltenden Regeln, die den Alltag strukturieren - etwas, das die Jugendlichen in ihrer Herkunftsfamilie nicht kannten und an das sie sich erst gewöhnen müssen, bevor sie kleine Veränderungen in ihrem Leben bemerken.

Setzt man sich mit den Ergebnissen kritisch auseinander, kommt die Frage auf, warum der Großteil der interviewten Jugendlichen die Wohngemeinschaft stark idealisiert darstellt. Auffallend ist in einigen Interviews die oftmalige Wiederholung der positiven Zuschreibungen, um der Interviewerin auch dieses Idealbild der Wohngemeinschaft zu vermitteln, bzw. bei Nachfragen wurde über eventuelle negative Erfahrungen gar nicht erst näher nachgedacht. Ein Erklärungsansatz dazu wäre, dass das Leben in der Wohngemeinschaft den Jugendlichen Halt und Sicherheit gibt (wie bei der Auswertung bereits erwähnt) und ihnen oft das erste Mal in ihrem Leben ein stabiles Umfeld geboten wird. Die interviewten Jugendlichen sehen und erkennen die eigenen positiven Entwicklungen, sie besitzen den Wunsch nach einer besseren Zukunft, die sie mit Hilfe der Wohngemeinschaft auch zu erreichen glauben.

Des Weiteren sprechen sie von ihren Mitbewohnern und den Betreuern als zweite Familie. Diese zu kritisieren, scheint für die Jugendlichen auf Grund deren Relevanz in ihrem Leben unmöglich zu sein bzw. können eventuelle ambivalente Gefühle diesbezüglich nur schwer zugelassen werden.

Von Interesse bezüglich der Thematik könnte u. a. der Übergang von einer sozialpädagogischen Wohngemeinschaft hin zum Eigenständigen Wohnen sein. Es wäre spannend zu erfahren, mit welchen Herausforderungen die Jugendlichen konfrontiert sind und was ihnen das in der Wohngemeinschaft mitgegebene Rüstzeug für das selbstständige Leben mitgibt.

„Bleib stark, du musst stark bleiben“ (Christian, Z. 294)

8. Literatur

Aichhorn, August (1931): Verwahrloste Jugend. Wien: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.

Aichhorn, August/ Wiener Psychoanalytische Vereinigung (Hrsg.) (1976): Wer war August Aichhorn? Wien: Löcker & Wögenstein.

Bange, Dirk (2005): Gewalt gegen Kinder in der Geschichte. In: Deegener, Günther/Körner, Wilhelm: Kindesmißhandlung und Vernachlässigung. Göttingen u.a.: Hogrefe. S.13- 19.

Beelmann, Andreas/Raabe, Tobias (2007): Dissoziales Verhalten von Kindern und Jugendlichen. Göttingen, Wien (u.a.): Hogrefe.

Bernart, Yvonne/Krapp, Stefanie (2005): Das narrative Interview. Ein Leitfaden zur rekonstruktiven Auswertung. Landau: Verlag Empirische Pädagogik.

Bittner, Günther/Fröhlich, Volker (Hrsg.) (1997): Lebensgeschichten. Über das Autobiographische im pädagogischen Denken. Witzhausen (u.a.): Graue Ed. im Südmarkverl. Michael Fritz.

Bohnsack, Ralf (2008): Rekonstruktive Sozialforschung, Einführung in qualitative Methode. Opladen & Farmington Hills: Budrich.

Bohnsack, Ralf/Marotzki, Winfried/Meuser, Michael (Hrsg.) (2003): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Opladen: Leske + Budrich.

Böhnisch, Lothar (1997/2005): Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung. Weinheim, München: Juventa.

Böhnisch, Lothar (2010): Abweichendes Verhalten. Eine pädagogisch-soziologische Einführung. Weinheim, München: Juventa.

Braun, Karl- Heinz/Felinger, Martin/Wetzel, Konstanze (2009): Kindheit, Schule und Peergroups. In: Knapp, Gerald/Salzman, Gerald (Hrsg.): Kindheit, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Lebenslagen und soziale Ungleichheit von Kindern in Österreich. Klagenfurt u.a.: Mohorjeva Hermagoras. S. 265- 298.

Butterwegge, Christoph (2003): Armut und Kindheit. Ein regionaler, nationaler und internationaler Vergleich. Opladen: Leske + Budrich.

Butterwegge, Christoph/Klundt, Michael (Hrsg.) (2002): Kinderarmut und Generationengerechtigkeit. Opladen: Leske + Budrich.

Cantwell, Hendrika B. (2002): Kindesvernachlässigung- ein vernachlässigtes Thema. In: Helfer, Mary E. (Hrsg.)/Kempe, Ruth/Krugman, Richard: Das mißhandelte Kind. Frankfurt: Suhrkamp. S. 515- 557.

Dausien, Bettina (2002): Biographie und/oder Sozialisation. In: Kraul, Margret/Marotzki, Winfried (Hrsg.): Biographische Arbeit. Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung. Opladen: Leske und Budrich. S.65-92.

.Deegener, Günther (Hrsg.)/Körner, Wilhelm (2005): Kindesmißhandlung und Vernachlässigung. Göttingen u.a.: Hogrefe.

.Engfer, Doris (2000): Gewalt gegen Kinder in der Familie. In: Egle, Ulrich Tiber/Hoffmann, Sven Olaf/Joraschky, Peter: Sexueller Missbrauch, Mißhandlung, Vernachlässigung. Stuttgart: Schattauer. S. 23- 40.

Egle, Ulrich Tiber/Hoffmann, Sven Olaf/Joraschky, Peter (2000): Sexueller Missbrauch, Mißhandlung, Vernachlässigung. Stuttgart: Schattauer.

Ettrich, Christine/Ettrich Klaus (2006): Verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche. Heidelberg: Springer.

Felden, Heide von (Hrsg.) (2008): Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Fischer, Jörg/Merten, Roland (2010): Armut und soziale Ausgrenzung von Kindern und Jugendlichen. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.

Flick, Uwe (2000): Qualitative Forschung. Reinbek: Rowohlt.

Flick, Uwe/Kardorff von, Ernst/Steinke, Ines (Hrsg.) (2007): Qualitative Forschung. Reinbek: Rowohlt..

Fröhlich-Gildhoff, Klaus (2007): Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen. Stuttgart: Kohlhammer.

Fürniss, Tilman (2005): Geschichtlicher Abriss zur Kindesmißhandlung und Kinderschutzarbeit von C.H. Kempe bis heute. In: Deegener, Günther/Körner, Wilhelm: Kindesmißhandlung und Vernachlässigung. Göttingen u.a.: Hogrefe. S. 19- 37.

Galm, Beate/ Hees, Katja/ Kindler, Heinz (2010): Kindesvernachlässigung. Verstehen, erkennen, helfen. München: Reinhardt.

Glinka, Hans- Jürgen (2003): Das narrative Interview: Weinheim, München: Juventa.

Goblirsch, Martina (2010): Biographien verhaltensschwieriger Jugendlicher und ihrer Mütter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Goblirsch, Martina (2010): Struktural- hermeneutische Analyse narrativer Interviews. In: Hauptert, Bernhard/Schilling, Sigrid/Maurer, Susanne (Hrsg.): Biografiearbeit und Biografieforschung in der Sozialen Arbeit. Bern: Peter Lang. S. 133-149.

Göppel, Rolf (2005): Das Jugendalter. Entwicklungsaufgaben, Entwicklungskrisen, Bewältigungsformen. Stuttgart: Kohlhammer.

Gudjons, Herbert/Wagener- Gudjons, Birgit/Pieper Marianne (2008): Auf meinen Spuren. Übungen zur Biografiearbeit. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Hauptert, Bernhard/Schilling, Sigrid/Maurer, Susanne (Hrsg.) (2010): Biografiearbeit und Biografieforschung in der Sozialen Arbeit. Bern: Peter Lang.

Helfer, Mary E. (Hrsg.)/Kempe, Ruth/Krugman, Richard (2002): Das mißhandelte Kind. Frankfurt: Suhrkamp.

Hillenbrand, Clemens (2008): Einführung in die Pädagogik der Verhaltensstörungen. München: Reinhardt.

Iwert, Manfred (2003): Vom narrativen Interview zur narrativen Gesprächsführungsmethode. Stuttgart: Ibidem.

Kelle, Udo/Kluge, Susann (2010): Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/ GWV Fachverlage GmbH.

Kleemann, Frank/Krähnke, Uwe/Matuschek, Ingo (2009): Interpretative Sozialforschung. Eine praxisorientierte Einführung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Knapp, Gerald/Pichler, Heinz (Hrsg.) (2008): Armut. Gesellschaft und Soziale Arbeit. Perspektiven gegen Armut und soziale Ausgrenzung in Österreich. Klagenfurt u.a.: Mohorjeva Hermagoras.

Knapp, Gerald/Salzman, Gerald (Hrsg.) (2009): Kindheit, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Lebenslagen und soziale Ungleichheit von Kindern in Österreich. Klagenfurt u.a.: Mohorjeva Hermagoras.

Kohli, Martin/Robert, Günther (Hrsg.) (1984): Biographie und soziale Wirklichkeit. Stuttgart: Metzler.

Kraul, Margret/Marotzki, Winfried (Hrsg.) (2002): Biographische Arbeit. Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung. Opladen: Leske und Budrich.

Krüger Heinz-Hermann/Marotzki Winfried (Hrsg.) (2006): Handbuch erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Küsters, Ivonne (2006): Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Lenz, Albert (2005): Kinder psychisch kranker Eltern. Göttingen u.a.: Hogrefe.

Lucius - Hoehne, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2002): Rekonstruktion narrativer Identität. Opladen: Leske und Budrich.

Lueger, Manfred (2010): Interpretative Sozialforschung: Die Methoden. Wien: Facultas.

Marotzki, Winfried/Nohl, Arnd- Michael/Ortlepp, Wolfgang (2006): Einführung in die Erziehungswissenschaft. Opladen: Budrich.

Merten, Roland (2002): Psychosoziale Folgen von Armut im Kindes- und Jugendalter. In: Butterwegge, Christoph/Klundt, Michael (Hrsg.) (2002): Kinderarmut und Generationengerechtigkeit. Opladen: Leske + Budrich. S. 137- 153.

Miller, Alice (1983): Am Anfang war Erziehung. Frankfurt: Suhrkamp.

Moggi, Franz (2005): Folgen von Kindesmisshandlung: ein Überblick. In: Deegener, Günther/ Körner, Wilhelm: Kindesmißhandlung und Vernachlässigung. Göttingen u.a. : Hogrefe. S. 94-104.

Müller, Thomas (2008): Innere Armut. Kinder und Jugendliche zwischen Mangel und Überfluss. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Myschker, Norbert (2009): Verhaltensstörungen bei Kindern und Jugendlichen. Stuttgart: Kohlhammer.

Petermann, Franz/Döpfner, Manfred/Schmidt, Martin (2001): Aggressiv- dissoziale Störungen. Göttingen u.a. : Hogrefe.

Posch, Christian/Ilsinger, Heidi (Hrsg.) (1993): Ich bin aus Vielen. Beziehungen, Selbstfindung, Institution. Innsbruck, Wien: Tyrolia.

Redl, Fritz/Wineman, David (1984) : Kinder, die hassen. Auflösung und Zusammenbruch der Selbstkontrolle. München, Zürich: Piper .

Rochowanski, Friederike/Wieder, Ingeborg (2008): „Erzähl mir dein Leben!“ oder Warum die bravsten Kinder die schlimmsten waren. Diplomarbeit: Universität Wien.

Rosenthal, Gabriele (2008): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. Weinheim/ München: Juventa.

Rosenthal Gabriele/Köttig, Michaela/Witte Nicole/Blezinger, Anna (2006): Biographisch - narrative Gespräche mit Jugendlichen. Chancen für das Selbst- und Fremdverstehen. Opladen: Budrich.

Stadt Wien MAG 11 - Amt für Jugend und Familie (2011): Fachliche Standards. Dezernat 6 - Sozialpädagogische Einrichtungen. Wien.

Steele, Brandt F. (2002): Psychodynamische und biologische Aspekte der Kindesmißhandlung. In: Helfer, Mary E. (Hrsg.)/Kempe, Ruth/Krugman, Richard: Das mißhandelte Kind. Frankfurt: Suhrkamp. S. 114- 163.

Thiersch, Hans (2002): Biographieforschung und Sozialpädagogik. In: Kraul, Margret/Marotzki, Winfried (Hrsg.): Biographische Arbeit. Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung. Opladen: Leske und Budrich. S.142-157.

Uhlendorff, Uwe (2003): Geschichte des Jugendamtes. Entwicklungslinien öffentlicher Jugendhilfe 1871- 1929. In: Galm, Beate (2010): Kindesvernachlässigung. München: Reinhardt. S. 9

Unterlercher, Wolfgang (2008): Familie und Armut. Konfliktlagen und Bewältigungsstrategien. In: Knapp, Gerald/Pichler, Heinz (Hrsg.) (2008): Armut. Gesellschaft und Soziale Arbeit. Perspektiven gegen Armut und soziale Ausgrenzung in Österreich. Klagenfurt u.a.: Mohorjeva Hermagoras. S. 454-466.

Wensierksi, Hans - Jürgen von (2006): Biographische Forschung in der Sozialpädagogik. In: Krüger Heinz - Hermann / Marotzki Winfried (Hrsg.): Handbuch erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. S. 459- 482.

Wolff, Reinhard (2007): Die strategische Herausforderung - ökologisch - systemische Entwicklungsperspektiven der Kinderschutzarbeit. In: Ziegenhain Ute/Fegert Jürgen M. (Hrsg.): Kindeswohlgefährdung und Vernachlässigung. München: Reinhardt. S. 37-52.

Ziegenhain Ute/Fegert Jürgen M. (Hrsg.) (2007): Kindeswohlgefährdung und Vernachlässigung. München: Reinhardt.

.
Internetrecherche:

Dervic, Kanita: Suizidalität im Kindes - und Jugendalter. In: Spectrum Psychiatrie 2010, S.14 ff. Online im WWW unter http://www.medmedia.at/media/sidebar/web_SA-10_II_Auf.pdf, Zugriff: 29.10.2011, 19:40

MAG ELF - Amt für Kinder, Jugend und Familie. Online im WWW unter <http://www.wien.gv.at/menschen/magelf/kinder>. Zugriff: 22.1. 2012, 21:30
<http://www.wien.gv.at/menschen/magelf/experten/>. Zugriff: 19.2. 2012, 11:00

Statistik Austria: EU - SILC 2010. Armuts - und Ausgrenzungsgefährdung in Österreich. Online im WWW unter http://www.statistik.at/web_de/statistiken/soziales/armut_und_soziale_eingliederung/index.html. Zugriff: 17.1.2012, 10:47

9. Anhang

9.1 Transkriptionsregeln

(.) - kurze Pause

(2) - Pause von zwei Sekunden

(xxx) - unverständlicher Text

Wort - betontes Wort

(lacht) - Person lacht

(...) - Zitat kürzung

9.2 Lebenslauf

Name: Jennifer Csyz

Geburtsdaten: 4.5.1985

Geburtsort: Klagenfurt (Kärnten)

Wohnort: Wien

Ausbildung: 1991-1995: VS 10 Theodor-Körner Schule, Klagenfurt

1995-2003: Bundesgymnasium Mössingerstraße, Matura am 13.6.2003

2003-2005: Studium der Ernährungswissenschaften und Psychologie, Universität Wien

2005-2012: Studium der Pädagogik (Schwerpunkte: Sonder/Heil - und Sozialpädagogik)
Universität Wien

Berufliche Tätigkeit: 2009: Praktikum in einer sozialpädagogischen Wohngemeinschaft der
MAG 11 Wien

2010: Praktikum im Diagnose - und Therapiezentrum Bienenhaus, SOS- Kinderdorf
Hinterbrühl

Seit 2011: Kinderbüro Wien, Tätigkeit als Flying Nanny (speziell in der
Kleinkindbetreuung)

Aktuell: Kleinkindbetreuung im Kinderzimmer des Kinderbüros der Universität Wien

Laufend: Tanzpädagogin für Kinder und Jugendliche, Ausbildung zur
Kindergruppenbetreuerin